Horazens Briefe

aus
dem Lateinischen übersezt
und
mit historischen Einleitungen
und andern nöthigen Erläuterungen
versehen

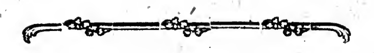
von

C. M. Wieland.

Zweyter Theil.



Dessau,
auf Kosten der Verlags-Kasse
und zu finden in der Buchhandlung der Gelehrten.
1782.



Horazens Briefe.

Zweytes Buch.

Erster Brief.

An Augustus.

Einleitung.

Die Veranlassung dieses an August gerichteten Discurses wird von einem neuen Schriftsteller so erzählt: —

„Augustus, bezaubert von den Sermonen des Horaz die ihm Mäcenas zu lesen gegeben, und überzeugt, daß sie sich bis in die späteste Nachwelt erhalten würden, ließ eine Menge Abschriften davon machen, und wünschte seinen Namen darinn zu sehen. Er erwies sogar dem Dichter die Ehre ihm ein Handbriefchen zu schicken, worinn er, nachdem er sehr rühmlich von seinen Werken gesprochen, ihm einige Unzufriedenheit darüber bezeigt, daß sie nicht an ihn gerichtet seyen. Warum, schreibt ihm August, willst du mir keine Stelle in deinen Dialogen gönnen? Besorgst du etwa, die Nachwelt möchte dirs übel nehmen, wenn du sie sehen liessest, daß du auf einem freundschaftlichen Fuß mit mir gestanden? „ *)

*) *Memoires de la Cour d'Auguste*, edit. de 1781. Tome II. p. 465.

Wir wissen nicht, was für geheime Nachrichten die Verfasser dieses Werkes (dem übrigens durch diese Anführung an seinem verdienten Ruhm nichts benommen seyn soll) gehabt haben können; oder vielmehr, wir wissen ganz gewiß, daß sie hier aus keiner andern Quelle schöpfen konnten, als aus der bekannten kleinen Lebensbeschreibung unsers Dichters, welche den Namen des Suetonius an der Stirne führt, und, wenn auch kein unterschobenes, doch gewiß ein ziemlich verunstaltetes Werk dieses berühmten Biographen der zwölf ersten Cäsarn ist.

Wer jene Erzählung des Neuern Autors mit dieser ihrer Quelle vergleicht, kann sie als ein Beyspiel ansehen, wie die Neuern gewöhnlich mit der alten Geschichte zu verfahren pflegen; und wieviel die Zuverläßigkeit dabey verliert, wenn ein Verfasser, des lebhaftern Vortrags wegen, seiner Einbildungskraft erlaubt, den Mangel historischer Nachrichten mit willkührlichen Dichtungen auszufüllen. Denn Alles was Suetonius von der Sache sagt, besteht bloß in folgendem: „August, nachdem er einige von Horazens Sermonen gelesen, habe sich darüber daß seiner nicht darinn erwähnt worden, folgendermaßen beschwert: Fürchtest du etwa, es möchte Dir bey der Nachwelt zur Schande gereichen, für einen meiner guten Freunde gehalten zu werden? *) — Durch diesen Vorwurf, meynt der Verfasser der Vita Horatii, habe August unserm Dichter die gegenwärtige Epistel abgedrukt; und in der That, wenn die Aechtheit dieser Anekdote außer Zweifel wäre, so könnte man wohl sagen, er habe dem armen Dichter diese Epistel mit dem Dolch auf der Brust abgezwungen.„

In-

*) Iratum me tibi scito, quod non in plerisque ejusmodi scriptis mecum potissimum loquaris. An vereris, ne apud posteros *infame* sit quod videaris familiaris nobis esse?

Indessen scheint nichts unwahrscheinlicher, als daß Augustus, der sich, um diese Zeit, ohne übertriebne Einbildung als die erste Person in der Welt ansehen konnte, sich eines so auffallenden Ausdruks gegen unsern Dichter bedient haben sollte. Denn, wann sollte er so gesprochen oder geschrieben haben? In den Zeiten des Triumvirats könnte ihm sein Gewissen vielleicht noch wohl in einem unbewachten Augenblick einen solchen Gedanken — aber, wenn auch einen solchen Gedanken, doch gewiß keinen solchen Ausdruck — abgenöthigt haben. Allein diese Epistel ist, unstreitig, wenigstens acht Jahre nach der Epoke geschrieben, wo die große Verwandlung des Usurpators Octavius Cäsar in den gesezmäßig regierenden August vorgegangen war. Wenn sie also als eine unmittelbare Frucht des Vorwurfs, den er unserm Dichter gemacht haben soll, anzusehen wäre: so müßte dieser Fürst, zu einer Zeit, da die Dankbarkeit der Römer für das gegenwärtige Gute, das sie als Seine Wohlthat ansahen, alle Erinnerungen des vergangnen Elends, mit dessen Schuld sie die Zeit und den bösen Dämon der Republik belasteten, verschlungen hatte — zu einer Zeit, da er im eigentlichen Verstand der Abgott der Römer war, und gleichsam in der Atmosphäre des Weyhrauchs lebte, der täglich von tausend Altären zu ihm aufstieg, und ihn mit der süssen Illusion, geliebt und angebetet zu seyn, berauschte — fähig gewesen seyn, sich selbst auf eine so seltsame Art zu vergessen, und zu einem Ausdruck herabzusinken, der nur einem Tyrannen der seine Infamie in der Nachwelt vorausfühlt, und auch einem solchen nur in einer starken Abwesenheit des Geistes, entwischen zu können scheint. Kann etwas unglaublichers seyn?

Man könnte allenfalls dieser anscheinenden Ungereimtheit dadurch entgehen, wenn man annähme, daß

die Anekdote nur zur Hälfte wahr sey. August, dessen Eitelkeit nach allen Arten von Verherrlichung geizte, könnte gar wohl, zwischen Scherz und Ernst, einige Empfindlichkeit darüber geäussert haben, daß Horaz keinen von seinen sogenannten Sermonen an ihn gerichtet, oder (was sich noch eher glauben ließe) er könnte einige Verwunderung darüber gezeigt haben, daß ein so vorzüglicher Dichter, wie Horaz ihm vermuthlich von Mäcenas, Pollio, und andern angepriesen worden war, sein Talent nicht auf eine Patriotischere Art anwende — sich nicht, nach dem Beyspiel eines Varius und Virgil, unmittelbarer um den Staat verdient mache, und die alten Helden der Römischen Republik, oder die großen Begebenheiten seiner eignen Zeit zum Gegenstand seiner Muse wähle. Horaz, könnte man sagen, habe den Wink verstanden: da er aber entschlossen gewesen seinen eignen Weg zu gehen, und keiner andern Muse zu folgen als seiner Laune oder dem lebhaften Gefühl des Augenbliks, kurz, da er aus guten Ursachen sich in kein großes Werk, am wenigsten von der Art, wie ihm August oder Mäcenas gerne zugemuthet hätten, einlassen wollen: so habe sichs wenigstens geziemt, daß er seine Entschuldigung an Augusten selbst gerichtet; und er habe sich vermuthlich um so lieber dazu bequemt, weil er dadurch eine gute Gelegenheit bekommen, die Begriffe dieses Fürsten von der Römischen Litteratur in manchen Stücken zu berichtigen, und so, unter dem Schein als ob dies der Hauptgegenstand seines Discurses sey, die Entschuldigungen, die es würklich waren, auf eine ungezwungne Art herbeyzuführen.

So scheinbar diese Auflösung des Knotens beym ersten Anblik seyn möchte, so wird sich doch eine andre, die mit dem Text des Suetonius besser zusammenstimmt, von selbst ergeben, wenn wir das wahre Verhältnis zwischen unserm

unserm Dichter und August genauer bestimmt, und zu diesem Ende einige Betrachtungen über den Charakter des leztern, und seinen Einfluß auf die Litteratur seiner Zeit überhaupt, vorausgeschikt haben werden; — eine Arbeit, der wir uns in der Einleitung zu dieser Epistel um so weniger entziehen können, da sich daraus ein Licht über sie verbreiten wird, ohne welches vielleicht manche von ihren feinern Schönheiten unempfunden bleiben würde.

Ich weiß nicht, ob die Geschichte in ihrem ganzen Umfang einen Sterblichen aufzuweisen hat, dessen Charakter zweydeutiger, räthselhafter, und schwerer unter einen Hauptbegriff zu fassen wäre, als eben dieser Augustus, von welchem, als der Hauptfigur in dem großen Gemählde dieser Zeit, in gegenwärtigem Werke schon so oft die Rede gewesen ist. Wer, der die Begebenheiten der funfzehn Jahre seines Triumvirats, unter dem Namen Octavianus, und die Geschichte der übrigen zwey und vierzig Jahre seiner Regierung, in einem andern Buche unter dem Namen Augusts gelesen hätte, könnte sich vorstellen, daß er das Leben einer und ebenderselben Person gelesen habe? Daß der feigherzige, undankbare, treulose, kaltblütiggrausame junge Bösewicht, dem keine Bande der Natur, keine Geseze der menschlichen Gesellschaft, keine Verhältnisse des Lebens, mit Einem Wort, dem nichts Göttliches noch Menschliches heilig, dem zu Beruhigung seiner furchtsamen mißtrauischen Gemüthsart, und zu Erreichung seiner ehrsüchtigen Plane kein Bubenstük zu schändlich war, — eben derjenige sey, der unter dem Namen August eine den Römern von jeher so verhaßte Autokratie durch eine Mäßigung, eine Klugheit, eine Aufmerksamkeit und Thätigkeit für das allgemeine Beste, die fast ohne Beyspiel ist, beliebt und zu einer Wohlthat für die Welt gemacht — eben derjenige sey, mit dessen Na-

men die Römer ihre folgenden Beherrscher zu jeder Tugend eines guten Fürsten, eines allgemeinen Vaters, eines wohlthätigen Genius, zu verpflichten und einzuweyhen glaubten? — Es scheint unbegreiflich, und doch ist nichts gewisser, als daß der nemliche Mann in verschiedenen Perioden seines Lebens beydes war.

Die Geschichte der Menschheit kennt kein andres Beyspiel einer solchen Verwandlung; die Natur scheint, ohne ein Wunder, welches hier schwerlich jemand annehmen wird, keine solche Verwandlung zuzulassen; und diese seltsamste unter allen seltsamen Erscheinungen würde immer ein unauflößliches Räthsel bleiben, wenn wir nicht den Schlüssel dazu gebrauchten, den uns Augustus selbst in dem einzigen aufrichtigen Augenblick seines Lebens — in seinem lezten — gegeben hat. Nun, sagte er zu seinen umstehenden Vertrauten, dünkt euch daß ich den Mimus *) des Lebens leidlich gespielt habe? **)

August hätte sich nicht deutlicher, über das was wir von seinen so hoch gepriesenen Tugenden zu denken haben, erklären können, als durch diesen Ausdruck. Es würde uns zuweit von unserm Vorhaben abführen dies umständlich zu entwickeln. Genug, daß durch diesen Aufschluß alle löblichen Handlungen seines Lebens in ihr wahres Licht gestellt, alle die schönen Gestalten unter welchen er sich, von

*) Geberdenspiel, oder, wie wirs nennen, Pantomime. Tragische und komische Sujets wurden in diesem Lieblingsschauspiel der Römer, wo nicht bloß, doch hauptsächlich durch Geberden und Bewegungen gespielt, oder getanzt, wie man es damals hieß, weil alles seinen gewissen Rhythmus hatte und mit Musik begleitet war.

**) Ecquid iis videretur Mimum vitae commode transegisse? *Sueton.* in Aug. c. 100.

von seinem vier und dreißigsten Jahre an, der Welt zeigte, begreiflich werden, und nichts Bewundernswürdiges mehr an ihm übrig bleibt, als die Kunst, womit er die Rolle, die ihn Mäcenas und Agrippa spielen gelehrt hatten, über vierzig Jahre auszuhalten wußte. Und auch da verliert sich noch viel von unsrer Bewunderung, wenn wir den mitwürkenden Ursachen — der Geschiklichkeit seiner Vertrauten, seiner eignen Schwäche und nie gänzlich schlummernden Furcht vor dem Schiksal Julius Cäsars, seiner Eifersucht über die großen Eigenschaften des Agrippa und die vielversprechenden Tugenden des jungen Marcellus, seines Schwester-Sohns, *) — und endlich, da er alle Freunde seiner schönsten Jahre überlebt hatte, dem Einfluß der staatsklugen Livia, und der Gewohnheit die zur andern

*) Ich bin überzeugt, daß die Welt, in den ersten Jahren seiner alleinigen Oberherrschaft über das Römische Reich, der blossen natürlichen Würkung, welche ein so großer Mann wie Agrippa und ein so hofnungsvoller Jüngling wie Marcellus auf den zaghaften und soviel Böses sich bewußten Usurpator machen mußte, — mehr, als man gewöhnlich in Anschlag bringt, von seinen Tugenden zu danken gehabt habe. Alle Augen waren mit Bewundrung und Vertrauen auf diesen Mann, mit Liebe und Hofnung auf diesen Jüngling geheftet, dessen im Jahr 731. erfolgter frühzeitiger Tod als eine das ganze Reich betroffne Calamität beweint wurde. Augustus mußte wenigstens zu seyn scheinen was Jene waren; mußte alle die Tugenden, die ihre Namen den Römern so werth machten, zu ehren und zu lieben scheinen, wenn die Römer ganz und auf immer vergessen sollten was er gewesen war. Wie leicht hätten sie nicht einmal unversehens gewahr werden können, daß Agrippa des ersten Platzes in der Welt würdiger sey als Er? Oder wie leicht konnte sie ein präsumtiver Erbe wie Marcellus ungeduldig machen, die Zeit seiner Succession abzukürzen?



Natur wird — soviel Würkung zuschreiben, als jede dieser Ursachen natürlicherweise auf ihn machen mußte.

Augustus spielte also, seine ganze glorwürdige Regierung durch, nur Komödie mit den albernen Römern. Er war nur Komödiant, wenn er sich die unbeschränkte Herrschaft, die er schon besaß und nie im Ernst abzutreten Lust hatte, stückweise und nach und nach, unter allen möglichen legalen Titeln, vom Senat und Volk aufzwingen ließ; er war Komödiant, wenn er die Mäßigung eines Privatmanns affectierte, und doch erlaubte daß ihm Altäre gebaut und Tempel gewidmet wurden; Komödiant, wenn er einen bis auf die unbedeutendsten Kleinigkeiten ausgedehnten Respect gegen die alten Gesetze und Formen spielte, die er doch alle Augenblicke zu eludiren sich erlaubte; Komödiant, wie er die Mailänder, bey Erblickung einer dem M. Brutus, ihrem ehmaligen Patron, errichteten Bildsäule, wegen dieses Beweises ihrer Dankbarkeit und Treue gegen das Andenken eines unglücklichen Freundes, öffentlich lobte. Und er, der eine so große Leichtigkeit hatte alle Arten von Regenten-Tugenden zu agieren, sollte er nicht auch Komödiant gewesen seyn, wenn er mit einer Liebe der Musen Parade machte, die gewiß nie in eine so kalte, falsche und selbstische Seele wie die Seinige gekommen ist, noch jemals kommen wird?

Die gelehrte Erziehung, die er in seiner ersten Jugend zu Apollonia erhielt, war entweder nicht darauf gerichtet die Untugenden seiner natürlichen Sinnesart zu verbessern, und das feinere Gefühl des Schönen und Guten in ihm zu entwickeln, welches die wahre Grundlage der Tugend und der so nahe mit ihr verschwisterten Liebe der Musen ist — oder sie wurde durch den Tod seines Groß-Oheims, dessen Erbe er war, zu früh unterbrochen, um von merklichem Nutzen zu seyn. Wenige

Mo-



Monate, in dem neuen Element worein er auf einmal geworfen wurde, in dem raschen Wirbel der Staatsangelegenheiten, in den er sich, ohne zu wissen wie ihm geschah, hineingezogen fand, in dem schwindlichten Taumel einer Größe und Wichtigkeit, wozu er mit Gewalt erhoben wurde ohne sie ertragen zu können — eine sehr kurze Zeit in solchen Umständen war weit mehr als es brauchte, um das wenige Gute, was die Mode-Erziehung eines jungen Römers von Stand und großen Erwartungen bewürken konnte, wieder auszulöschen. Der alte Cicero, der sich geschmeichelt hatte der Mentor dieses Telemachs zu seyn, sah sich gar bald in einer so unwahrscheinlichen Hofnung aufs grausamste betrogen, und bezahlte die Schuld, die er an der Gesezwidrigen Erhebung dieses zweydeutigen Knaben zu einem Protector der Republik hatte, mit seinem grauen Kopfe. Der junge Octavius Cåsar überließ sich, sobald er sich nur von ihm loßwickeln konnte, seinem natürlichen Hang, warf sich dem Antonius in die Arme, verlohr in der Gesellschaft des Abschaums von Rom jeden Rest von Schaam und Zurükhaltung, und entfaltete in den ersten Jahren des berüchtigten Triumvirats einen natürlichen Charakter, dem nichts als Muth und Stårke fehlte, um ihn zu einen zweyten Sulla zu machen.

Eine schwächliche Leibesbeschaffenheit, die schon in seinem ein und zwanzigsten Jahre den Folgen seiner Ausschweiffungen unterlag, und eine natürliche Furchtsamkeit, die allen seinen thätigen Leidenschaften die Waage hielt, rettete Rom vom gänzlichen Untergang, und ihn selbst von der Schande, der Nachwelt bloß als der Zerstörer seines Vaterlandes bekannt zu seyn. Die Schreknisse des allgemeinen Hasses, dessen er sich würdig fühlte, zwangen ihm den Wunsch ab, Liebe zu verdienen, und das Verlangen nach seiner eignen Sicherheit wurde die Sicherheit

des

des Staats. — Aber wie viel Gutes mußte er thun, um die Folgen des Bösen, das er nicht wieder ungeschehen machen konnte, zu vergüten! Was für Pflichten legte ihm eine solche Entschliessung auf! Niemals würde er fähig gewesen seyn, ihr getreu zu bleiben, wenn er in der Ausführung seinen eignen Kräften überlassen gewesen wäre. Allein, da er weiter nichts zu thun hatte, als zu dem was ein Agrippa, ein Mäcenas, ein Pollio, ein Messala, an seiner statt dachte und that, seinen Namen herzuleihen; da er die sichre Bahn, die ihm diese Männer vorzeichneten und bahnten, nur zu gehen, die Talente und Tugenden, die sie hatten, nur zu heucheln, und von ihren Arbeiten, ihren Gefahren, ihren Verdiensten nur die Früchte einzuernten brauchte: so fühlte er sich durch die Leichtigkeit der Ausführung so aufgemuntert, durch die fremden Kräfte, die ihm geliehen wurden, so gestärkt, durch den über alle seine Hofnung glüklichen Erfolg mit soviel Vertrauen auf seinen Genius, natale comes qui temperat astrum, erfüllt — daß er Lust zum Werke bekam, und alle seine Aufmerksamkeit anstrengte, die Bemühungen seiner Freunde durch seine eignen zu unterstützen. Er studierte die Rolle, die sie ihn spielen lehrten, mit unermüdetem Fleiße; und, da er nicht ohne Talent zur Hypokritischen Kunst war, lernte er sie so gut spielen, daß sie ihm endlich natürlich wurde. Er schien würklich der Mann zu seyn den er vorstellte; die zu ihrem eignen Glücke getäuschten Römer erleichterten ihm die Mühe sie zu betrügen, indem sie die Augen freywillig zuschloßen; und, so groß wird die mit der Zeit vermehrte Kraft der Gewohnheit, daß er zulezt selbst den künstlichen Charakter, den er so lange nur als Maske getragen hatte, wenigstens in gewissen Momenten, mit seinem eignen verwechselte, und wahre Thränen weinte, als ihm, an dem schönsten Tage seines Lebens, der glorreiche Name **Vater des Vaterlandes**, von einem Volke das sich würklich glük-

glüklich durch ihn fühlte, mit schwärmerischer Liebe aufgedrungen wurde.

Agrippa und Mäcenas, denen die Welt für diese wundersame Verwandlung eines tyrannischen Usurpators in einen der besten Fürsten, hauptsächlich verpflichtet war, hatten sich in ihren Einfluß so getheilt, daß jener an der Staatsverwaltung öffentlich und unmittelbar Antheil nahm, dieser hingegen, ohne sich jemals des Vortheils seines Privatstandes zu begeben, sich der Freund und Vertraute des Fürsten zu seyn begnügte. Im Charakter des Ersten zeichnete sich eine angebohrne Neigung zum Großen, in dem des Andern die Liebe des Schönen aus. Jener besaß alle Talente und Tugenden des Feldherrn und Staatsmannes, dieser alle Eigenschaften des feinen Weltmanns und angenehmen Gesellschafters. Beyde liebten die Künste: aber jener wendete sie hauptsächlich zur Verherrlichung der Stadt Rom, durch große öffentliche Werke, dieser mehr zur Verschönerung des geselligen Lebens an. Agrippa beeiferte sich der Regierung des neuen Augusts Stärke, Festigkeit und Majestät zu verschaffen; Mäcenas sie den Römern angenehm und liebenswürdig zu machen: und während jener preiswürdige Thaten verrichtete, munterte dieser diejenigen auf, welche sie würdig zu besingen fähig waren. — Alles aber kam auf Rechnung desjenigen, unter deßen Auspizien und zu dessen Vortheil sie, jeder in seinem besondern Kreise, würkten.

Das Glük, welches vielleicht niemals für einen Sterblichen soviel als für Augusten gethan hat, hatte fast zu gleicher Zeit mit ihm einige von den seltnen Günstlingen der Natur gebohren werden lassen, welche dazu gemacht sind, die Zeit in der sie leben bey der spätesten Nachwelt als Epoke auszuzeichnen. Es schikte den Virgil nur sieben, den Horaz nur zwey Jahre vor ihm her, als Herol-

Herolde, welche dereinst seine Regierung den Zeitgenossen als das große Werk des Schiksals, woran die Götter von Jahrhunderten her gearbeitet, und als den Anfang eines neuen bessern Weltalters, anpreisen sollten. Gleichwohl würde August diese Dichter vielleicht nie bemerkt, oder doch gewiß so hoch nicht geschäzt haben, wenn ihn Pollio und Mäcenas nicht von den Vortheilen zu überzeugen gewußt hätten, die er von ihren Talenten ziehen könne. Weder seine natürliche Sinnesart, noch der immerwährende Taumel, worinn er seine Jugend zugebracht, noch die Größe und Weitläufigkeit der Sorgen, in welche ihn die Regierung des kaum übersehbaren Römischen Reiches verwickelte, waren mit der zarten Empfindlichkeit und reinern Stimmung der Seele verträglich, die erfodert werden, um einen wahren Sinn für die Composition eines Virgils und ein Ohr für den Zauber seiner Verse zu haben. — Allein, an den Plaze wo Augustus stund, hätte er noch weniger Geschmak haben können als er vielleicht würklich hatte, ohne darum weniger ein Beschüzer und Belohner von Talenten zu seyn, die ihm von seinen Vertrauten angepriesen wurden, die der öffentliche Ruf anerkannte, und die er sich durch ein edles und großmüthiges Betragen auf eine seiner Regierung und seinem Nachruhm so vortheilhafte Weise verbinden konnte. Es war auf alle Fälle hinreichend, wenn er nur begriff, daß es wenigstens eben so sehr sein Interresse sey, sie zu Clienten, als das ihrige, ihn zum Patron zu haben: und es konnte ihnen sehr gleichgültig seyn, ob er den Werth ihrer Werke würklich fühlte, wenn er nur so handelte als ob er ihn fühlte.

August, wiewohl er das Ansehen haben wollte, daß er den Talenten dieser Art eine allgemeine Protection angedeyhen lasse, *) war doch nicht gleichgültig, wie und von

*) Ingenia seculi sui omnibus modis fovit. *Sueton.* in *Aug.* c. 89.

von wem er besungen werde. Er hätte, natürlicher Weise, gern die eminentesten Köpfe zu Anhängern und Herolden gehabt. Aber gerade unter diesen befand sich einer, den weder die Eifersucht über das Ansehen, so sich ein Virgil durch seine Aeneide erworben, noch die Belohnungen, die ihm dafür geworden waren, hatten erhitzen können; einer, dessen Talenten man Alles zutraute, und der doch wenig oder nichts für seine Zeit, und für Den, um dessen Gunst sich die ganze Welt bewarb, gethan zu haben schien; kurz einer, der mitten in Rom und im wollüstigen Hause des Mäcenas, das dem Hofe des Homerischen Alcinous so ähnlich sah, immer von Retraite sprach, und — mitten unter Leuten, die um Gunst und Reichthum in die Wette buhlten, und um diesen Preis alles zu thun und zu leiden bereit waren — kein Geheimnis daraus machte, daß er anders denke als sie, und eine Mittelmäßigkeit, die nach dem gemeinen Maasstab nichts mehr als Armuth wahr, mit Unabhängigkeit und Selbstgenuß, allem was Könige geben könnten vorziehe — Dieser einzige war — unser Dichter selbst.

Doch, seine Begnügsamkeit und Liebe zur Unabhängigkeit, Eigenschaften, welche zu allen Zeiten die Viros Mercuriales charakterisiert haben, war ihm vermuthlich noch mit mehrern Dichtern seiner Zeit gemein. Aber was ihn vor ihnen allen auszeichnete, war ein andrer Umstand, der Augusten weit weniger gleichgültig seyn konnte. Virgil und Ovid, z. E. waren nie etwas anders als Dichter gewesen, und trieben die Kunst der Musen als ein Talent, wozu sie sich von der Natur berufen fühlten, und dessen Cultur sie zum Geschäfte ihres Lebens machten. Horaz hingegen hatte in seiner Jugend eine Laufbahn betreten, die ihn, wenn das Schiksal seiner Parten günstiger gewesen wäre, zu einem ganz andern Ziel geführt haben könnte.

Man

Man weiß nicht, wie Horaz, als ein junger Mensch ohne Geburt und Vermögen, der sich Studierens wegen zu Athen aufhielt, und noch keine Proben von militarischen Fähigkeiten gegeben hatte, zu der Ehre kam, unter einem so großen Feldherrn wie Brutus Obrister über eine Legion zu werden. Lessing schloß aber, bloß daraus weil es geschah, sehr richtig, daß Brutus persönliche Eigenschaften an ihm müsse gesehen haben, die ihn eines solchen Postens würdig gemacht; und ich glaube, mit Shaftesbury nicht zu irren, wenn ich den Zug in dem kleinen Gedicht an sein Buch,

Me Primis Vrbis BELLI placuisse domique

für eine Andeutung ansehe, daß er dem Brutus vorzüglich werth gewesen, und eines nähern Zutritts und vertrautern Umgangs von diesem großen Manne gewürdiget worden. Allem Ansehen nach war es nicht nur die Schönheit und feine Cultur seines Geistes, die ihn für Personen von ähnlicher Art zum angenehmsten Gesellschafter machte: sondern vornehmlich seine edle Art zu denken, sein Haß gegen die Tyrannie und Eifer für die gute Sache der Republik, was ihm eine so ansehnliche, und, ohne dies, ganz unbegreifliche Unterscheidung vor tausend Andern seines Alters und Standes bey den Häuptern der Republicanischen Partey verdiente. Denn es fehlte ihnen damals an nichts weniger als an jungen Männern von Familie und Vermögen, und es war gewiß nicht die Noth, die den Brutus zwang bis zum Sohn eines Freygelaßnen und Zollbedienten von Venusium herabzusteigen, um seine Legionen mit Befehlshabern zu versehen.

Ohnezweifel ahnete dem Horaz, als er seine besten Abende noch im Gezelt des Brutus zubrachte, wenig davon,

von, daß er in den Fall kommen würde, diesem jungen Octavius, gegen dem er zu Felde lag, nach fünf und zwanzig Jahren in einer Poetischen Epistel das Compliment zu machen.

Gerecht und weis' ist deines Volkes Urtheil,
indem es vor der Griechen Feldherrn Dir
und vor den Unsrigen den Vorzug giebt —

Aber vielleicht hatte auch August, da er diese Verse laß, noch nicht ganz vergessen, daß es vor fünf und zwanzig Jahren nicht an Horazens gutem Willen gelegen hatte, wenn das Schiksal des Brutus und Cassius nicht das Seinige geworden war.

Nach dem unglüklichen Ausgang der Schlachten bey Philippi, und dem Tode dieser lezten Römer stund es bey Horaz — ob er, wie viele andre, zu dem jungen Pompejus flüchten, oder wie noch mehrere thaten, unter Antonius oder Octavius Dienste nehmen wollte. Zum leztern war er zu edelmüthig, und zum ersten zu klug; denn daß es um die Republik nunmehr geschehen sey, war mit einer mäßigern Kenntnis der Lage der Sachen, als man bey ihm voraussetzen kann, leicht vorher zu sehen. Es blieb ihm also keine andre Wahl übrig, als fürs erste bloß seine Person in Sicherheit zu bringen, und — man weiß nicht wie, oder durch wessen Vermittlung *) — von den Siegern wenigstens soviel zu erhal-

*) Die gemeine Meynung ist zwar, Mäcenas habe unserm Dichter unmittelbar nach der Schlacht bey Philippi das Leben erhalten. Ich weiß nicht ob sie einen andern Grund hat als das unbedeutende Zeugnis des Sidonius Apollinaris: aber ich

erhalten, daß man ihn existieren ließ. Die Frage war aber, wovon? Denn sein kleines väterliches Erbgut war dem Triumviralischen Fiscus angefallen. Für einen Mann von seiner Denkart und in seiner Lage würde es schwer gewesen seyn, einen Ausweg zu finden, wenn die Musen, zu deren Dienst er erzogen worden war, ihn nicht in ihren Schuz genommen hätten.

Ob von den ersten Versuchen, wodurch er sich zu Rom hervorgethan, etwas bis auf uns gekommen sey, läßt sich nicht wohl entscheiden. Wir sehen aber aus einem seiner Sermonen, daß er seiner Freundschaft mit den Dichtern Virgil und Varius die erste Bekantschaft mit Mäcenas zu danken gehabt. *) Neun Monate darauf befand er sich unter die vertrautern Clienten, oder Freunde, desselben aufgenommen: **) und erhielt vermuthlich erst nach einigen Jahren von der Freygebigkeit dieses fürstlichen Privatmanns, dessen Herz er gewonnen hatte, das Sabinische Gut, wovon so oft die Rede in seinen Werken ist.

Es

ich habe für meine Meynung das Zeugnis eines Mannes, der am besten von der Sache unterrichtet seyn mußte, und das ist Horaz selbst, der die Geschichte seiner Bekanntschaft mit Mäcen im 6ten der Sermonen des I. Buchs deutlich genug erzählt, um keinem Zweifel über diesen Punct Raum zu lassen.

*) Nulla — mihi te fors obtulit. Optimus *olim*
Virgilius, *post hunc* Varius dixere quid essem.
Man sieht hieraus, daß es mehr als Einen Angriff auf den Liebling und Vertrauten des Octavius brauchte, bis er sich entschließen konnte, den Dichter, der sich ihm vermuthlich empfehlen wollte, vorzulassen.

**) — revocas nono post mense, jubesque
Esse in amicorum numero — *Ibid.*

Es scheint nicht, daß er während der ganzen Zeit des Triumvirats mit dem Octavius oder nachmaligen Augustus in nähere Bekantschaft gekommen sey; und außer einer einzigen, vielleicht noch zweifelhaften Stelle, wo er ihn unter denjenigen nennt, deren Beyfall ihm schmeichelhaft seyn würde *), findet sich in allem was er vor der Schlacht bey Actium geschrieben, nichts, das einige nähere Beziehung auf denselben hätte, oder zu er-

*) Cruquius und Baxter finden es zwar nicht im mindesten zweifelhaft; aber andre Ausleger, denen auch Geßner beytritt, können nicht glauben, daß ein *Homuncio* wie Horaz den *Caesarem Divi Filium* so sans façon unter seinen Freunden und dazu noch schlechtweg unter dem Namen *Octavius* genennt haben sollte — und wollen lieber zu irgend einem unbekannten Octavius ihre Zuflucht nehmen. Man könnte aber dagegen sagen: daß der junge Cäsar Divi Filius damals noch nicht Augustus geheissen, und seinen Geschlechtsnamen Octavius schwerlich für eine Beleidigung werde aufgenommen haben; daß er überdies sich noch in einem unentschiednen Zustand befunden, und ungeachtet er die unbestimmte Gewalt eines Triumviri Reipublicae constituendae noch immer an sich behalten, gleichwohl, um das Verhaßte dieser Tyrannischen Gewalt zu mildern, viele Popularität affectiert, und in Sachen die das Gouvernement nicht betrafen, sich keiner Vorrechte vor andern Römern seines Standes angemaßt; und endlich, daß Horaz in der Stelle, wovon die Rede ist, aller Wahrscheinlichkeit nach, die vornehmsten Glieder der Gesellschaft nenne, die sich im Hause Mäcens zusammenzufinden pflegte und aus den qualificiertesten Männern und besten Köpfen in Rom bestund, und daß es dem jungen Cäsar, der von Seiten der Sitten und des Geistes sich erst noch eine Reputation zu machen hatte, sehr viel Ehre war, in solcher Gesellschaft zu erscheinen, und unter den Personen, deren Beyfall Horaz ambitionierte, genennt zu werden.

kennen gäbe, daß er sich für die Person oder Sache dieses Triumvirs interessiere. Die ansehnliche wiewohl kurze Rolle, die er unter der Anti-Cäsarischen Partey gespielt hatte, würde in den abhänglichen Umständen, worinn er sich izt befand, schon bloß um seiner Ehre und Sicherheit willen, diese Zurückhaltung erfodert haben. Aber eine Menge leiser Winke, die keinem aufmerksamen Leser in seinen ältern Werken entgehen können, machen es glaublich, daß sein Herz wenigstens eben soviel Antheil daran gehabt habe als seine Klugheit; und daß er nicht anders als mit Mühe, und nach langer Zeit, von sich habe erhalten können, dem Haupte der Partey, für welche die Götter sich erklärt hatten, öffentlich Weyhrauch zu streuen. Ich finde sogar in der dreyzehnten Epode einen Zug, den man für nichts anders als einen, gleichsam wider Willen, seiner Brust entflohenen, aber ziemlich lauten und nicht hofnunglosen Wunsch die Republik wiederhergestellt zu sehen, nehmen kann. Er muntert einen seiner Freunde auf, sich einen fröhlichen Tag mit ihm zu machen,

— — rapiamus, amici,
occasionem de Die, dumque virent genua
Et decet, obducta solvatur fronte senectus.
Tu vina Torquato move Consule pressa meo!

Und nun sezt er, gleichsam um allen Einwürfen, die sein Freund von dem Unglück der Zeiten hernehmen könnte, zuvorzukommen, hinzu:

Cetera mitte loqui! Deus *haec* fortasse benigna
reducet in sedem vice: nunc et Achaemenia
Perfundi nardo juvat, et fide Cyllenea
levare diris pectora sollicitudinibus.

halb=

halbräthselhafte Worte, die in unsers Dichters Munde keinen andern Sinn haben können als diesen: „Schlage dir die politischen Angelegenheiten aus dem Sinne! Kein Wort von unangenehmen Dingen! Vielleicht wendet sich noch das Blat, und ein Gott, der sich auf unsre Seite schlägt, stellt Alles wieder in den vorigen Stand her. Izt, Freund, wollen wir uns reichlich mit Narden salben, und mit Gesang und Sayten den Kummer verjagen, zu dem wir so ungeheure Ursache haben, und der uns doch so wenig helfen würde." — In der siebenten Epode an das Römische Volk, *Quo nunc, Scelesti, ruitis?* und in der sechzehnten,

Altera jam teritur bellis civilibus aetas,
suis et ipsa Roma ruit viribus,

macht er den Römern, mit einer Leidenschaft, die nicht wie bloße Poetische Begeistrung klingt, mit der vollen Ergießung eines Herzens, dessen geschwellte Empfindungen alle Dämme der Klugheit durchbrechen, die bittersten Vorwürfe. In beyden ist freylich kein directes Wort gegen den jungen Cäsar; aber auch kein Laut, der die mindeste Affection zu seiner Sache verriethe. In der leztern geht er gar soweit, seine Mitbürger, oder wenigstens den bessern Theil derselben, aufzufodern, nach dem alten Beyspiel der Phocäer *), das dem Verderben geweyhte Rom zu verlassen **) und soweit ihre Füße sie tragen, oder so-

 weit

*) Als sie ihr Vaterland auf ewig verließen, und nach Gallien zogen, wo sie die Stifter der so lange blühenden Republik Massilia wurden, deren Stelle das heutige Marseille einnimmt.

**) Eamus *omnis* exsecrata civitas
Aut *pars* indocili *melior* grege: mollis et exspes
inominata perprimat cubilia, etc.

weit irgend ein Wind sie treiben würde, nach einem neuen Wohnort zu gehen: aber sich auch vorher, wie die Phocäer, durch einen hohen Eyd alle Freyheit, jemals wieder zurückzukehren, zu benehmen. Diese ganze Ode ist in einem Geist von Unmuth und Ueberdruß über den heillosen Zustand der Republik geschrieben, der wahrlich keinen Dichter, der dem Octavius die Cour machen will, verräth! Selbst in der ersten Epode, wo er sich seinem geliebten Mäcenas mit aller möglichen Wärme der Freundschaft zum Gefährten in die Schlacht bey Actium aufdringt, — ja sogar in der 9ten, wo er eben diesem Freunde seine Freude über den erhaltenen Sieg bezeugt, hat er nicht daran gedacht, eine so natürliche Gelegenheit zu ergreiffen, demjenigen, den dieser Sieg zum Herrn der Welt machte, etwas schmeichelhaftes zu sagen. Kurz, so lange Octavius noch als ein bloßer Usurpator angesehen werden konnte, blieb Horaz dem was er in bessern Zeiten gewesen war getreu; und erst, nachdem Jener alle triumviralische Gewalt dem Römischen Senat und Volke feyerlich zurükgegeben hätte, aber von allen Ständen des nach Ruhe lechzenden Roms mit der wärmsten Schwärmerey erbeten worden war, eine rechtmäßige Gewalt aus ihren Händen wieder anzunehmen — vereinigt er in der zweyten Ode des ersten Buchs seine Stimme mit der allgemeinen, um den neuen August als denjenigen anzuerkennen, den die Götter ausersehen hätten, die Welt für soviel erlittenes Elend zu trösten, und beschließt, wie von der epidemischen Liebesschwärmerey der Römer mit ergriffen, mit diesen im Original so schönen Strophen:

Möchtest du doch späte gen Himmel wiederkehren,
lange fröhlich verweilen bey Quirinus Volke!
Daß du nicht, von unsern Lastern beleidigt,
schnell uns entschwindest!

Laß

Laß dir hier vielmehr die hohen Triumphe,
Laß, uns Vater und Fürst zu heissen, lieber
dir gefallen —

Von diesem Zeitpunct an finden sich in den drey ersten Odenbüchern noch einige wenige, worinn des Augusts auf eine ehrenvolle Art gedacht ist, aber nicht eine einzige, die geradezu an ihn selbst gerichtet wäre, oder als ein Lobgesang auf ihn angesehen werden könnte. Denn daß die zwölfte im ersten Buche ad Augustum überschrieben ist, daran ist Horaz eben so unschuldig, als daß die vierzehnte eben dieses Buchs in einigen Ausgaben die unverständige Aufschrift *in Brutum bellum civile parantem* führt. Diese zwölfte Ode ist eigentlich nichts als eine lange Aufzählung vieler theils Mythologischer theils Alt-Römischer Helden, die er alle gern auf einmal besingen möchte, und eben darum keinen besingt. Er nennt den Regulus, die Scauren, den Aemilius Paulus, den Fabricius und Curius u. s. w. und endigt endlich mit dem Complimente:

— micat inter omnes
Julium Sidus, velut inter ignes
Luna minores.

Aber alles, was er in den drey folgenden Strophen, die an den Vater der Götter gerichtet sind, hinzusezt, ist die Nachricht: daß die Regierung des Olympus und des Erdkreises zwischen ihm und August getheilt sey, und dieser, sofern er noch die Parther, Indier und Serer unterworfen haben werde, nur nach Jupitern der zweyte, die ganze weite Welt regieren werde.

Te minor latum reget aequus orbem.

Dies war vielmehr eine Thatsache als eine Schmeicheley; und die ganze Ode verliert, denke ich, einen guten Theil dessen was sie dem August hätte angenehm machen können, durch die Ungewisheit des Dichters, wen er besingen soll, und durch die kühne Stelle:

— — an quietum
Pompili regnum memorem, *an superbi*
Tarquini fasces, an CATONIS
NOBILE LETHUM?

Ueberhaupt hat diese Ode, ungeachtet des schönen Pindarischen Schwungs womit sie sich anhebt, ziemlich die Mine, als ob sie den Entschuldigungen zur Beylage dienen sollte, die er in der sechsten des Ersten Buchs dem großen Agrippa, und in der zwölften des Zweyten Buchs dem Mäcenas, über sein vorgebliches Unvermögen die Thaten Cäsar Augusts würdig zu singen, macht: — Entschuldigungen, die allem Ansehen nach eine gegebne Veranlassung gehabt haben, und mit denenjenigen völlig einerley sind, womit er in gegenwärtiger Epistel den Augustus selbst abfindet. Die wahre Ursache lag weder in dem Unvermögen noch in der Trägheit des Dichters, noch in dem frivolen Vorwande, *) den er sich nicht scheute einem Manne wie Agrippa vorzugeben —

Nos

*) Etwas Politik mochte doch wohl dabey seyn, wenn er durch diese Affectation von Frivolität, und den Beysaz,

— Vacui, sive, quid urimur,
Non praeter solitum leves,

bey Agrippa lieber für einen leichtsinnigen, arglosen und bloß seinem Vergnügen nachhängenden Flattergeist, als für einen Mißvergnügten passieren wollte.

Nos convivia, nos proelia virginum
fectis in juvenes unguibus acrium
cantamus, —

sondern in dem Gefühl, daß es sich nicht für ihn schicke, den Thaten des Mannes Lob zu singen, gegen den er, als gegen den Unterdrücker der Römischen Freyheit, einst gefochten hatte, und von dessen Händen alle aqua lustralis in der Welt das Blut eines Brutus und Cassius und so vieler andrer Edler Römer, die als Opfer seiner Herschsucht gefallen waren, nicht abwaschen konnte. Es würde Unsinn gewesen seyn, solche Gesinnungen öfentlich und geradezu von sich zu geben: aber er ließ doch bey jeder Gelegenheit, sogar den ansehnlichsten Männern des Staats, mehr davon merken, als er gethan haben würde, wenn seine Gesinnungen über diesen Punct weniger habituell gewesen wären, und ihre Lebhaftigkeit ihn nicht zuweilen über die Grenzen einer furchtsamen Klugheit fortgerissen hätte. Proben hiervon glaube ich insonderheit in der schönen Ode an den Consularen Asinius Pollio (der ersten im zweyten Buche) zu sehen, wo er von dem lezten Triumvirat und den daher entstandnen Bürgerkriegen, deren Geschichte Pollio zu schreiben im Begriff war, in einem Tone spricht, der gewiß keinen Cäsarianer verräth; und wo diese einzige Strophe,

Audire magnos iam videor Duces
non indecoro pulvere sordidos,
et cuncta terrarum subacta
praeter atrocem animum Catonis

das schönste Denkmal werth ist, welches dem unbezwingbarn Cato, und den übrigen edeln Männern, die für die Freyheit bluteten, gesezt werden konnte.

Man begreift leicht, daß unser Dichter — bey so warmen und wenig verheelten Gesinnungen für die Verfechter der alten guten Sache, und bey so vieler Kälte für denjenigen, dem seine Verbrechen und das Schicksal die Oberhand gegeben hatten, — alle seine Amönität im Umgang, alle seine Talente, und alle Freundschaft des Mäcenas, die er dadurch gewonnen, nöthig hatte, um nicht auf eine oder andre Art in den Verdacht einer geheimen Abneigung gegen die neue Staatsverfassung zu fallen. Aber man begreift auch, wie nöthig ihm die Entfernung vom geschäftigen Leben und von Rom, die Einsamkeit in seinem Sabinum, und die Gleichgültigkeit gegen ein grössers Glük war, und die Bereitwilligkeit, auch das wenige was er hatte fahren zu lassen, die er dem Mäcen so oft bezeugt, und die er besonders in der 29sten Ode des dritten Buches, mit der Wärme und Wahrheit eines Mannes, der so große Beyspiele des Unbestands der menschlichen Dinge erlebt hatte, in diesen Strophen ausdrükt:

Fortuna, saevo laeta negotio, et
ludum insolentem ludere pertinax,
transmittit incertos honores,
nunc mihi, nunc alii benigna.

Laudo manentem: si celeres quatit
pennas, resigno quae dedit, et mea
virtute me involvo, probamque
pauperiem sine dote quaero.

Man wird sich schwerlich irren, wenn man in dieser Denkart und Gemüthsverfassung unsers Dichters den wahren Grund sucht, warum er den Antrag, den ihm August durch den Mäcenas thun ließ, in seine Dienste zu treten und die Besorgung seiner Privat-Correspondenz zu übernehmen,

nehmen, *) — unter dem Vorwand seiner schlechten Gesundheitsumstände von sich abgelehnt. Ich glaube nicht daß man einen stärkern Beweis verlangen kann, daß Horaz weder von seinen Zeitgenossen noch von der Nachwelt so

*) Augustus ei epistolarum officium obtulit, ut hoc ad Maecenatem scripto significat: Ante ipse sufficiebam scribendis Epistolis Amicorum: nunc occupatissimus et infirmus, Horatium nostrum te cupio adducere. Veniet igitur ab ista *parasitica mensa* and hanc *regiam*, et nos in epistolis scribendis adjuvabit. *Sueton.* in Vita Horat. Man kann nicht wohl bestimmen, wann dem Horaz dieser Antrag gethan worden; es ist aber zu vermuthen, daß es bald nach der Zeit, wo der Erbe Cäsars mit dem gloriosen Namen Augustus beehrt worden, etwa um das Jahr 729. geschehen seyn möchte. Es ist nicht zu bergen daß der Ausdruck — „Laß ihn also von jener (nehmlich deiner) Parasitischen Tafel an diese Königliche übergehen„ — die ganze Sache verdächtig machen könnte, wenn man sich erinnert, daß Octavius, ehe ihm das Prädicat Augustus beygelegt wurde, von dem Gedanken, sich Romulus nennen zu lassen, bloß deswegen abgestanden, weil er wahrgenommen, wie sehr er den Römern durch einen Namen, wodurch er die ihnen so verhaßte Königliche Würde zu affectieren schien, mißfallen würde. (*Dion.* L. 53.) Was für eine Wahrscheinlichkeit, daß August seinen Tisch einen Königlichen genennt habe; er, der durch ein Edict verbot, ihm nur den Namen *Dominus* zu geben, und nicht einmal von seinen Enkeln und adoptierten Söhnen sich, weder im Scherz noch Ernst, Herr nennen ließ? (*Sueton.* Aug. c. 53.) Gleichwohl dünkt mich nicht, daß die Authenticität des von Sueton angezognen Briefes deswegen zu bezweifeln sey; und August, der mit Mäcenas immer zu scherzen und zu witzeln gewohnt war, könnte sich, bey aller seiner Vorsichtigkeit, dieses Ausdruks doch wohl zum Scherz, und um durch die mensa *regia* eine Antithese mit der parasitica zu machen, bedient haben, zumal

so nahe bey der Person des Unterdrückers seiner ehmaligen Partey und der ganzen Republik gesehen seyn wollte; und daß es ihm weder an Muth fehlte, die Gefahr zu untergehen dem August mißfällig und verdächtig zu werden, noch an Tugend, eine Stelle auszuschlagen, die ihm, aller Wahrscheinlichkeit nach, Ansehen, Einfluß, und Gelegenheit seine Glücksumstände unendlichmal glänzender zu machen, verschaft haben würde. Denn daß er keine bessere Bewegursache zu seiner Weigerung gehabt haben sollte als Liebe zu Bequemlichkeit und Müßiggang, wird sich Niemand einfallen lassen, der seinen Charakter mit einiger Aufmerksamkeit in seinen Werken studiert hat, und der selbst edel genug ist, um gegen einen edeln Menschen gerecht seyn zu können. Wessen Wünsche nicht über den Mittelstand zwischen Ueberfluß und Dürftigkeit — das Nothwendige eines Ehrenmannes — hinausgehen, der kann freylich bey dieser seiner Denkart sehr glücklich seyn; aber Niemand, in dessen Willkühr die Mittel zu Reichthum und Ansehen zu gelangen gestellt werden, hat diese Denkart, wenn er kein besseres Principium seines Thuns und Lassens in sich trägt, als Trägheit und Wollust.

August

zumal in einem Handbriefchen an einen Vertrauten, wovon er sich gewiß nicht vorstellte, daß es jemals in fremde Hände fallen, oder doch gewiß war, daß es bey seinem Leben nicht unter die Leute kommen würde. Daß Sueton eine ganze Sammlung von Familiar-Briefen des Augusts (die vielleicht in der Bibliotheca Palatina verwahrt wurden) in Händen gehabt, ist aus seinem Leben dieses Prinzen zu schliessen — und der Brief, von welchem hier die Rede ist, wird noch, zum Ueberfluß, durch einen andern an Horaz selbst bestätigt, welchen Sueton im folgenden excerpiert hat. Was für ein Interesse hätte jemand haben können, diese Briefe zu erdichten? Oder würde zu Suetons Zeiten der Betrug nicht schon offenbar gewesen seyn?

August merkte ohne Zweifel Horazens wahren Bewegsgrund; aber er hatte sich, seitdem er die Römische Welt in Ruhe und allein beherrschte, zum unverbrüchlichen Gesez gemacht, in allem was sein Privatleben betraf, sich nichts über andere Römer herauszunehmen, und die Freyheit der einzelnen Glieder zu respectieren, damit der Halfter, den er dem ganzen Staat angelegt, weniger gefühlt werden möchte. Einem Antrag von der Art, wie er dem Horaz gethan, einem Tiberius oder Domitian abzuschlagen, möchte gefährlich gewesen seyn: August hingegen nahm die Entschuldigungen des Dichters nicht nur gut auf, sondern affectierte noch, von dieser Zeit an, ihm mehr als jemals Merkmale seiner Achtung zu geben. Je weiter sich Horaz in ehrerbietige Entfernung zurückzog, je verbindlicher und beynahe aufdringender wurde August: es war als fehlte ihm etwas zur völligen Befriedigung die ihm seine Größe geben sollte, wenn er nicht auch das Herz dieses sonderbaren Menschen gewinnen könnte, der, unter dem äußern Ansehen eines *Man of Wit and Pleasure*, Gesinnungen und Tugenden in seinem Herzen trug, die mit dem Stempel der erhabnen Freunde seiner Jugend bezeichnet waren, und ihn beßrer Zeiten würdig machten. August hatte so manchen hitzigen ehmaligen Pompejaner geschmeidig zu machen gewußt, und Horaz allein sollte nicht zu einem warmen und eifrigen Anhänger seiner Person und Regierung verführt werden können? — Die drey kleinen Handbriefe, wovon uns Sueton Auszüge erhalten hat, beweisen augenscheinlich, daß Augusten dieser Punct nicht gleichgültig war. Er sezt immer wieder an, versucht es bald im affectuosen bald im scherzhaften Ton, und, da nichts verfangen wollte, endlich mit einer Art von Empfindlichkeit, die dem Dichter keinen Ausweg mehr übrig ließ. — „Glaube doch, schreibt er ihm, daß du dir eben soviel Recht bey mir herausnehmen kannst, als ob du wirklich einer meiner Commensalen wärest; du weist, wie

gerne

gerne ich mir dies Verhältniß mit dir hätte geben wollen, wofern es deine Gesundheits-Umstände zuließen,, *). — Einige Zeit hernach scheint er ihm, unter einer scherzhaften Wendung, zu verstehen zu geben, daß er seine vorgeschüzte Entschuldigung für das nehme was sie war, — „Wie wohl du in meinem Andenken stehest, kannst du auch von unserm gemeinschaftlichen Freunde Septimius vernehmen, in dessen Gegenwart ich Gelegenheit fand deiner zu erwähnen; denn du must nicht glauben, weil du stolz genug gewesen bist unsre Freundschaft zu verachten, daß wir deswegen aus gerechter Rache auch eben so stölzer haben über dich hinwegsehen. **)„ Dieser Brief scheint während dem Aufenthalt Augusts in Spanien im Jahre 729. geschrieben zu seyn. Der Stich war scharf genug; es scheint aber nicht daß er bey Horaz mehr gewürkt habe, als, ihm etwa die vierzehnte Ode im dritten Buche abzunöthigen, worin er die Römer zur Freude über die bevorstehende siegreiche Zurückkunft ihres Fürsten von dem Feldzuge gegen die Asturier und Biscaner auffodert. August hatte während desselben eine beschwerliche Krankheit ausgestanden, und war in Rom sogar todt gesagt worden. Die ängstlichen Bewegungen die dieses Gerüchte unter dem Volke verbreitete, und die Beweise, die August bey dieser Gele-

*) Sume tibi aliquid juris apud me, tanquam si convictor mihi fueris; quoniam id usus mihi tecum esse volui, si per valetudinem tuam *fieri possit*. *Sueton*. l. c. Die lezten Worte geben deutlich zu verstehen, daß er ihm die Pforte noch immer offen lassen wollte.

*) Tui qualem habeam memoriam poteris ex Septimio quoque nostro audire; nam incidit ut coram illo fieret à me tui mentio. Neque enim si Tu superbus amicitiam nostram sprevisti, ideo Nos quoque ἀντυπερηφανοῦμεν. *Ibid.* Zehn teutsche Worte reichen noch nicht zu, den komischen Nachdruk dieses lezten griechischen Wortes auszudrücken.

Gelegenheit von der Zuneigung der Römer erhielt, gaben dem Dichter die natürlichste Gelegenheit zu rührenden Gemälden; und in welch ein schönes Licht konnte er, ohne sich den mindesten Vorwurf von Schmeicheley und Uebertreibung zuziehen, das Bild des Fürsten stellen? *) Aber Horaz konnte sich nicht überwinden, den Dichter auf Unkosten seines Herzens zu machen; oder vielmehr sein Herz hatte so wenig Antheil an dieser Ode, daß er sogar weit unter der historischen Wahrheit blieb. Was kann frostiger seyn als dieser Anfang:

Herculis ritu modo dictus, *o Plebs*,
morte venalem petiisse laurum
Caesar, Hispanâ repetit Penates
Victor ab orâ.

Und das ist alles, was er über einen, auch bloß aus Poëtischem Gesichtspunkt betrachtet, so interessanten Gegenstand zu sagen hatte! Fehlte es ihm an Fähigkeit? Dies wird sich niemand, der ihn kennt, einfallen lassen. Es fehlte ihm also bloß am Willen. — In der ganzen Ode ist ausser der kalten und zwangsvollen Anrede an den Römischen Pöbel, nichts, das einem Compliment für August ähnlich sähe, als die vierte Strophe

Hic

*) Der Verfasser der Memoires de la Cour d'Auguste meynt, es sey bey dieser Gelegenheit, daß Horaz die schöne Ode Divis Orte Bonis (die 5te im vierten Buche) gesungen habe. Es ist aber in der Ode selbst kein Wort zu finden, daß sich auf diese Gelegenheit besonders bezöge; und man hat hingegen sehr guten Grund zu glauben, daß sie, mehrere Jahre später, nehmlich vor Augusts Zurückkunft von seiner im Jahre 736. nach Gallien gethanen Reise, geschrieben worden.

Hic dies, vere mihi festus, atras
eximet curas: *ego nec tumultum*
nec mori per vim metuam, tenente
Caesare terras.

Deutlicher und bestimmter hätte Horaz die einzige Ursache, warum er und alle übrige ehemalige Verfechter der Republik sich bey ihrem itzigen Zustande beruhigten, schwerlich angeben können — aber war das genug, ich will nicht sagen für den Höfling, sondern nur für den Dichter, der mit einem weniger widerspenstigen Herzen soviel Schönes über diesen Punct sagen konnte? — anstatt daß er beynahe die Hälfte der Ode dazu verwendet, seinem Bedienten zu befehlen, daß er Zurüstungen zu einem Abendschmaus mache, und die Sängerin Neära hohle, wenn sie anders nicht schon besprochen sey. Und wer sollte denken, daß er sogar in diesem nämlichen Stück, in einer Ode auf Augusts Zurückkunft — aus der andern Welt, wohin ihn das Gerüchte schon versezt hatte, Gelegenheit finden würde, sich des Jahres, worinn er die Waffen gegen August getragen, mit einer gewissen Exultation zu erinnern? — „Wenn dich Neärens Thürhüter nicht vorlassen will, sagt er, so geh und laß es gut seyn. In meinem Alter vergeht die Lust zu muthwilligen Händeln. So was hätt ich freylich nicht gelitten, da ich unter dem Consul Plancus (im Jahr 712) noch im vollen Feuer der Jugend stund! — Vermuthlich war diese Ode nicht für Augusts Augen bestimmt; oder, wenn sie ihm je zu Gesicht kam, so konnte er sie doch wohl schwerlich für eine besondere Probe von Horazens Ergebenheit gegen seine Person aufnehmen.

Man erlaube mir — weil der Punct den ich hier abhandle doch einen sehr wesentlichen Zug des noch nicht genug gekannten, oder vielmehr durch die vorgefaßten

Mey-

Meynungen der Ausleger in ein ganz falsches Licht gesez-ten Charakters unsers Dichters betrift — diesen Bey-spielen von seiner wahren Gesinnung gegen August nur noch diese einzige Betrachtung beyzufügen. Beynahe in allen seinen Gedichten schwimmt Horaz gegen den Strom seiner Zeit. Bey aller Gelegenheit, und selbst in eige-nen dazu bestimmten Stücken, bestraft er ihre Verdor-benheit, ihren ausschweifenden Luxus, ihre Ausartung von den Gesinnungen und Tugenden ihrer Vorfahren. Nie wird er wärmer, nie ist er erhabner, als wenn ihn der Gedanke an die ehmaligen großen Männer der freyen Republik, die Erinnerung dessen was Rom gewe-sen war, das Herz aufschwellt. Sogar in Stücken, die sich mit einem kalten, zweydeutigen, oder hyperbo-lischen Lob des Augusts anfangen oder enden, überläßt er sich dieser Neigung seines Herzens *) so wie es im-mer in den Stücken an Mäcenas ist, wo er seine Liebe zur Freyheit, seine Gleichgültigkeit gegen ein Glük, das von der Meynung Andrer abhängt, und seine Zufrieden-heit mit einer Armuth, worinn er sich noch immer über seine Wünsche reich befand, **) am lebhaftesten ausdrükt. Und

*) Man sehe, unter andern, nur die fünfte Ode im 3ten Buch, wo er, nachdem er (als ein guter Bürger, der nicht, wo es zu nichts helfen kann, den Non-Conformisten machen will) der neuen Divinität des Augusts mit zwey Zeilen den schuldigen Weyhrauch gestreut, sich sobald möglich von ihm wegwendet, um beynahe die ganze Ode mit dem gros-sen Bilde der Tugend und freywilligen Aufopferung des Regulus auszufüllen.

**) Hoc erat in votis, modus agri non ita magnus &c.
— — Auctius atque
Dii melius fecere. Bene est, nihil amplius ore &c. *Serm.* II. 6.

Und dies waren nicht etwann nur Gesinnungen, womit er in Gedichten Parade machte: so war er, so lebte er, und man müßte vorsezlich ungerecht gegen ihn seyn, wenn man dies länger verkennen wollte. Glauben wir aber, daß Horaz auch dadurch dem August Cour zu machen vermeynt habe? Glauben wir, daß er, der die Welt und das menschliche Herz so gut kannte, einfältig genug gewesen sey, sich durch die anscheinenden Bemühungen dieses schlauen Fürsten um die Verbesserung der Römischen Sitten, täuschen zu lassen? Oder können wir uns einbilden, August habe an dem altrömischen Geist, der so häufig aus den Werken unsers Dichters hervorblizt, ein wahres Wohlgefallen finden, und denjenigen für einen Freund seiner Regierung halten können, der seine republicanischen Gesinnungen so wenig verbirgt, und so oft deutlich genug zu verstehen giebt, daß nur die gerechte Furcht vor noch größern Uebeln ihn nöthige, den gegenwärtigen Zustand für ein Gut zu halten.

Indessen beobachtete der Dichter doch das Decorum gut genug, um einem Prinzen, der die Welt durch eine milde und wohlthätige Regierung gleichsam mit sich aussöhnen wollte, keine Ursache zu geben, bey ihm eine Ausnahme zu machen; und August mußte, natürlicher Weise, unter den Sorgen des Staats, und unter den unzählichen und fast grenzenlosen Beweisen von Unterwürfigkeit und Anbetung, die er von allen Seiten und aus allen Enden der Welt erhielt, einen einzelnen, in der Masse des Ganzen so wenig bedeutenden Menschen öfters aus den Augen verlieren. Allein er verlohr ihn doch nicht ganz; und es konnte ihm weder an Gelegenheit fehlen, die wenige Beeiferung unsers Dichters, sich Verdienste bey ihm zu machen, wahrzunehmen, noch an Ursache, empfindlich darüber zu seyn. Diese Empfindlichkeit, — die er in seinem lezten, vom Sueton angeführten, Billiet an Horaz zwar in einem scherz-

scherzhaften Ton, aber doch lebhaft genug geäußert hatte, um erwarten zu können, daß Horaz den Stich fühlen würde, — konnte nicht anders als zunehmen, da er aus der Abschrift der sämtlichen damals vorhandenen Werke des Dichters, die dieser ihm durch den Vinius Asella *) auf Begehren überreichen ließ, ersehen hatte, wie wenig die Horazische Muse noch für ihn gethan. Unter so vielen Sermonen, so vielen Episteln keine einzige — an August. Unter so vielen Oden — nur so wenige, wo er, wie gezwungen und mit abgewandtem Gesicht, im Vorbeygehen ein paar Weyhrauchkörner auf seinen Altar wirft! Kein einziges Werk, dem Ruhm des Imperators und der Verherrlichung seiner Zeiten gewidmet, wenigstens keines, das zugleich seiner und des Dichters würdig, und Leben genug zu haben schien, die Nachwelt zu erreichen! Dies war mehr als die Eitelkeit Augusts ertragen konnte. Er wurde im Ernst ungehalten, und in der ersten Bewegung seines Unwillens entfuhr ihm das oben aus dem Sueton angeführte Handbrieschen, worinn er dem Dichter näher auf den Leib rükt, und ihn in die Nothwendigkeit sezt, entweder sein Betragen zu ändern, oder stillschweigend einzugestehen, daß August die wahre Ursache desselben errathen habe.

Mich dünkt, diese auf lauter Thatsachen gegründete Darstellung mache sehr begreiflich, daß August, unter diesen Umständen, und mit einem Temperament, das ihn von seinen ersten Bewegungen nicht immer Meister seyn ließ, gar wohl fähig gewesen sey, sich eines Ausdrucks zu bedienen, der, so auffallend er auch klingt, doch das kürzeste und unfehlbarste Mittel war, seinen Zweck bey Horazen zu erhalten. Die Aechtheit des mehr erwähnten Handschreibens kann also dieses Ausdruks wegen mit keinem hinlänglichen Grunde angefochten werden, und es ist gar nicht

*) S. den dreyzehnten Brief im Ersten Theile.

zu zweifeln, daß die gefährliche Frage, an vereris ne apud posteros *infame* sit, quod videaris familiaris nobis esse, dem guten Dichter die etwas hochgetriebne Complimente in der gegenwärtigen Epistel, und in einigen Oden des vierten Buchs (die erst nach dieser Zeit geschrieben sind) abgedrungen habe. — Es würde ihm, auch ohne einen andern Beweggrund als diesen, nicht zu verdenken seyn, daß ers mit einem Fürsten nicht aufs äusserste treiben wollen, dessen angenommener sanfter und leutseliger Charakter, in den Augen derjenigen, die ihn in den Zeiten der Proscriptionen gekannt hatten, nicht natürlich genug scheinen konnte, um sie immer vor dem heimlichen Grauen zu bewahren, womit man die Liebkosungen eines zahmgemachten Wolfs erwiedert.

Doch, wir wollen nicht ungerecht gegen Augusten seyn, der die Infamie der ersten zwölf Jahre seines Lebens, durch eine beynahe viermal so lange milde und ruhmwürdige Regierung so reichlich zu vergüten, und beynahe auszulöschen gewußt hat. Mit jedem Jahre wurde ihm die schöne Rolle, die er spielte, natürlicher; mit jedem Jahre vermehrten sich seine Verdienste um Rom, dessen zweyter Stifter er gewissermaßen war, und welches ihm immer lieber wurde, je mehr er Recht erlangte, es als sein eigen Werk anzusehen. Horaz — der, als Augenzeuge aller dieser so großen, so schnellen, so wunderbaren Veränderungen, der Illusion des Moments doch wohl nicht immer widerstehen konnte — müßte nicht das Herz eines Dichters gehabt haben, um nicht zuweilen von seinem gegenwärtigen Gefühl hingerissen zu werden, nicht wenigstens auf einige Augenblicke das Vergangne zu vergessen, und in Augusten nur den Wiederhersteller der öffentlichen Sicherheit und Ruhe, nur den wohlthätigen Genius eines unter ihm wieder aufblühenden neuen Zeitalters, zu sehen. In solchen Augenblicken von Wärme konnte er, ohne den Vorwurf

wurf einer kaltblütigen Schmeicheley zu verdienen, von ihm singen, *)

> Quo nihil majus meliusve terris
> Fata donavere bonique Divi,
> Nec dabunt, quamvis redeant in aurum
> Tempora priscum.

In einem solchen Augenblik konnte er wohl in diese affectuose Anrede ausbrechen: **)

> Quae cura Patrum quaeve Quiritium,
> Plenis honorum muneribus Tuas,
> *Auguste*, virtutes in aevum
> per titulos memoresque fastos
> aeternet? —

Indessen bestehen doch die Oden an August, die man die schmeichelhaftesten im Vierten Buche nennen könnte, die fünfte, und funfzehnte, im Grunde bloß in einer historischwahren Aufzählung aller der Vortheile, welche die Welt unter der neuen Regierung würklich genoß; und, wenn man sie auch als abgenöthigte Loblieder ansehen wollte, so müste man doch gestehen, daß Horaz das, was er Augusten nicht länger verweigern konnte, mit dem, was er seinem eignen Charakter schuldig war, sehr gut zu vereinigen wußte.

Die gegenwärtige Epistel scheint also würklich auf die von Sueton angegebne Veranlassung geschrieben zu seyn, und wir haben nun, däucht mich, den Gesichtspunkt, woraus sie betrachtet werden muß. August, — der bey aller

*) Carm. IV. 2.

**) L. IV. 14.

aller seiner Eitelkeit Verstand genug hatte, zu sehen, wie unendlichmal mehr Glanz der Beyfall der vorzüglichsten Geister seiner Zeit ihm bey der Nachwelt geben würde, als alle Ehrenbezeugungen, deren unermüdete Erfindung beynahe das einzige Geschäfte des Senats war — August wollte, daß Horaz wenigstens Eines seiner größern Werke unmittelbar an Ihn richten sollte: und der Dichter, der sich dieser Pflicht nicht länger entziehen konnte, fühlte ohne Zweifel die ganze Schwierigkeit und Delicatesse einer solchen Unternehmung. Er sollte ein Werk hervorbringen, das Augusts würdig, aber Seiner selbst nicht unwürdig, für Jenen nicht zu klein, für Ihn nicht zu groß, kurz, das so beschaffen wäre, daß der Imperator zufrieden seyn könnte, ohne daß Horaz sich dadurch weder vor sich selbst noch vor der Nachwelt mehr, als er verantworten könnte, auflasten müßte. Das Süjet mußte eben so unverfänglich, als interessant, und dabey fähig seyn, in der Manier seiner Sermonen und Episteln, mit der ihm eignen Laune, behandelt zu werden. Es muste ihm eine Mannigfaltigkeit von Sachen darbieten, die sich in ein schönes Ganzes verarbeiten liessen; die den erhabnen Leser, dem es besonders gewidmet war, unterrichteten, indem sie ihn bloß zu unterhalten schienen; und die zugleich dem Dichter Gelegenheit gäben, seine Eitelkeit auf eine so feine Art zu kitzeln, daß die Annehmlichkeit des Vehiculums die darein gemischte Medicin unmerklich machte.

Horaz hätte schwerlich ein Süjet wählen können, das alle diese Eigenschaften so vollkommen in sich vereinigt, und zugleich der von ihm selbst gegebnen Regel

> Sumite materiam vestris qui scribitis aequam
> viribus —

besser entsprochen hätte, als dasjenige, das er in diesem poeti-

poetischen Discürs ausgeführt hat. August, der in seiner ersten Jugend von Griechen und unter Griechen erzogen worden war, und in dem unermeßlichen Wirbel von Geschäften und Zerstreuungen, worinn er sich seit seinem neunzehnten Jahre herumtrieb, wenig Zeit gehabt hatte, sich mit der Römischen Litteratur genauer bekannt zu machen, konnte nicht anders als Vergnügen daran finden, daß ihm von einem so zuverläßigen Kenner als Horaz die Geschichte derselben in einem einzigen leicht zu übersehenden Gemählde dargestellt, und zugleich die Ursachen angezeigt wurden, warum die Römer in den verschiedenen Fächern der Poetischen Kunst noch soweit hinter den Griechen zurükgeblieben. Horaz erhielt dadurch Gelegenheit dem August die Dichtkunst in ihrem wahren Lichte, in ihrem Verhältniß zur Kultur und Einfluß auf die Sitten der Nation zu zeigen, und ihm begreiflich zu machen, daß der Zustand des Geschmacks in den Musenkünsten dem Beherrscher eines Staats, auch bloß um seiner eignen Ehre willen, nicht ganz gleichgültig seyn dürfe. In dieser Rüksicht kan man sagen, daß dieser Brief an alle Auguste, so wie der siebente im ersten Buch, an alle Mäcene der folgenden Zeiten geschrieben sey. Er konnte sich über diesen Punct um so anständiger erklären, da er, theils aus Bescheidenheit und Lebensart, theils um seinen am Schlusse dieser Epistel auf eine gar ungezwungne Art angebrachten Entschuldigungen nicht selbst die Kraft zu benehmen, sich gar nicht die Mine giebt, als ob er, für seinen eignen Theil, sonderlich bey der Sache interessiert wäre.

Was Blackwell in seinem schon mehrmals angezognen Werke von den Schriften unsers Dichters überhaupt sagt: „daß die Kunst in seinen Planen zu fein sey und zu versteckt liege, um von dem gemeinen Mann in der gelehrten Welt wahrgenommen zu werden„ *) — das gilt ganz vor-

*) Memoir. de la Cour d'Auguste Vol. II. p. 460.

vorzüglich von dem gegenwärtigen Stücke, worinne der Dichter seinen Plan und die besondern Absichten desselben, durch die Laune des Vortrags, und die ungemein feinen und leisen Uebergänge, gar meisterlich zu verbergen gewußt hat. Daß aber darum nicht weniger überdachter und zwekmäsiger Zusammenhang im Ganzen sey, wird durch folgende kurze Exposition jedem sichtbar werden. Wer sodann diesen Grundriß, der gleichsam nur den Knochenbau des Ganzen darstellt, mit dem Werke selbst vergleichen will: wird ein für seinen Geschmak nicht unnüzliches Studium machen, wenn er mit eignen Augen forschen wird — wie der Dichter dieses Knochengebäude mit Muskeln bekleidet, wie symmetrisch er alle Theile zusammenordnet, wie schiklich und ungezwungen alles zusammenhängt, in welchen leichten, anmuthigen Schwüngen die Uebergänge dahinfließen, und durch wie feine Bande die vivida vis animi alle Elemente und Glieder in Ein lebendiges Ganzes zusammenwebt.

Nach einer kurzen Anrede, worinn er einen eben so ehrerbietigen als unverwerflichen Grund angiebt, warum er ein zu guter Bürger sey, um den August mit einem langen Discurse zu belästigen — fängt er mit der Bemerkung an: daß die größten und um das menschliche Geschlecht verdientesten Helden des Alterthums erst von der Nachwelt an ihren verdienten Plaz gestellet worden, bey ihrem Leben hingegen nichts als Neid und Undank erfahren hätten. Du allein, August, fährt er fort, machst hievon die Ausnahme; wir setzen dir schon bey deinem Leben die Altäre, bey denen, wenn du einst, wie jene Heroen, unter die vergötterten Menschen aufgenommen seyn wirst, unsre Nachkommen schwören werden, und wir bekennen dadurch, daß die Welt deinesgleichen nie gesehen hat. In diesem Stücke, ich gestehe es, urtheilt dein Volk gerecht und billig; aber — sobald die Rede von Werken unsrer

Zeit,

Zeit, von iztlebenden Verfassern ist, wird es ungerecht, weicht von jener Regel ab, und will nichts für gut gelten lassen, was nicht mit dem Rost des Alterthums überzogen ist.„

Dies lezte war es eigentlich womit Horaz seinen Discours anfangen wollte. Aber wie geschikt hat er es so zu wenden gewußt, daß er, ohne daß man errathen kann wo er hinaus will, von Romulus und Liber Pater anfängt; und wie fein hat er sogar von der Ungerechtigkeit der Römer gegen die Dichter ihrer Zeit Gelegenheit zu nehmen gewußt, dem August eine Schmeicheley zu sagen, die so arg ist, daß jeder andrer als — Er, dem nicht leicht zu grob geschmeichelt werden konnte, sie für — Spott aufgenommen hätte! Nachdem er das Lächerliche der Vorneigung der Römer für ihre alte Litteratur im Allgemeinen mit vieler Laune durchgezogen, geht er ihre ältern Dichter d. i. alle die noch vor Anfang seines Jahrhunderts gestorben waren, vom Vater Ennius, ihren angeblichen Homer, an, der Reyhe nach durch, macht einen jeden im Vorbeygehen mit Einem Zug kenntlich, wirft ihnen Härte, Mangel an Correctheit und Geschmak vor, und geräth in einen komischen Eifer darüber, daß man für solche Anfänger — nicht Nachsicht, welches billig wäre, sondern Bewunderung fodre. Und warum das? „Der wahre Grund kann freylich nicht in einer Vortreflichkeit liegen, die sie — nicht haben: aber dafür liegt er in einer Eigenschaft des menschlichen Herzens, die den schlimmen Geschmak bey denen, die damit behaftet sind, unheilbar macht — in der natürlichen Eigenliebe, welche macht, daß niemand sich gerne selbst ein Démenti giebt; daß man im Alter nicht leicht über sich erhält, für schlecht zu erkennen was man in der Jugend schön gefunden hat; und daß man sich nicht entbrechen kann einen gewissen Groll auf diejenigen zu werfen, die sich unterstehen, es besser zu machen als diejenige, die wir einmal in Affection genommen haben.„

Gleichwohl, fährt er fort, liegen in den Umständen, in welchen unsre Litteratur angefangen hat, in den Hindernissen, die ihr unsre Verfassung, unsre Sitten, unsre immerwährenden Kriege in den Weg legten, und selbst in unserm National-Charakter sehr wesentliche Ursachen, warum es gar nicht möglich ist, daß sie bis zu der Zeit, die zunächst an die unsrige reicht, große Fortschritte thun, geschweige die Vollkommenheit hätte erreichen können. Wir haben die Griechen, unsre Lehrer und Muster, zu spät kennen gelernt, und auch, nachdem wir nach ihnen zu arbeiten angefangen, hat uns unser Feuer, unsre Ungeduld, unsre Scheu vor der Feile, verhindert, ächte Werke der Kunst hervorzubringen, Werke, die eine Vergleichung mit unsern Mustern aushalten könnten.

Dies, ist der Inhalt des großen Stüks dieser Epistel vom 90sten Vers bis zum 167sten des Originals — aber mit welcher geheimen Kunst hat der Dichter, um immer den natürlichen Conversations-Ton, und den Schein eines kunstlosen unstudierten Gangs seiner Gedanken beyzubehalten, das Methodische im Vortrag zu vermeiden gewußt! Ein unvermerkter Uebergang — die ganz simple Frage: wenn die Griechen das Neue so gering geachtet hätten wie wir, was wäre izt alt? — führt ihn auf die Griechen, als die wahren Erfinder der Musenkünste, und er zeichnet den Charakter ihres Kunst-Genie's, ihres Geschmaks und ihrer Werke, in acht Versen, mit flüchtiger Hand, aber mit der treffendsten Wahrheit, indem er bloß die Zeitumstände, unter welchen sie sich dem Hang zu ihren Wettspielen und schönen Künsten überliessen, angeben zu wollen scheint. Jedes Wort in diesen acht Versen ist ein bedeutungsvoller Zug. Mit diesem Bilde der Griechen, welche die Künste als Spiele trieben, aber mit der Leidenschaft trieben, womit ein Mädchen

chen seine Puppen oder ein Knabe seine Leibesübungen behandelt*, stellt er die alten Römer und die Römer seiner Zeit in einem doppelten Contrast. Unsre Vorfahren, sagt er, hatten von allen diesen Genie-Spielen der Griechen keinen Begriff, oder doch gewiß weder Zeit noch Lust dazu: sie beschäftigten sich, wie Männer, mit ihrem Hauswesen und mit ihrem Glücke; von Innen mit Erhaltung des Gleichgewichts in der Republik; von Aussen mit den Kriegen, die den Umkreis ihrer Macht und ihrer Sorgen immer weiter ausdehnten. Aber izt, fährt er fort, wie plözlich hat sich der Charakter unsers Volks umgekehrt! Ehmals hatten wir gar keine Dichter: izt macht die ganze Stadt Verse. Niemand läßt sich einfallen, daß Kunst, Wissenschaft und Studium dazu gehöre; wir sind alle gebohrne Poeten. Unsre Vorfahren waren zu ernsthaft, um Poeterey zu treiben; von uns sollte man denken, wir trieben sie, weil wir vor Alter, wieder kindisch geworden wären.

Eine von den natürlichen Folgen einer solchen Epidemischen Versewuth ist diese, daß, auf eine Zeitlang wenigstens, die Kunst selbst verächtlich wird, und die wahren Künstler sich unter der ungeheuren Menge der Prätendenten verliehren, und mit ihnen verächtlich werden. Horaz wollte nicht, daß der Mißbrauch, der von den Musenkünsten zu Rom gemacht wurde, der Kunst selbst bey Augusten Schaden thun sollte. Er lenkt also wieder mit einer ganz leichten Wendung auf die andere Seite. „Es ist eine Art von Tollheit um dies Versefieber, womit ganz Rom angesteckt ist, sagt er: aber es ist nicht nur eine unschuldige Tollheit, sie hat sogar ihren Nutzen.„ — Und nun scherzt er, in seiner Shandeischen Manier *) über gewisse angeb-

*) Wiewohl wir ihn deßwegen für keinen **Nachahmer** von Tristram Shandy ausgegeben haben wollen; so wie es auch dar-

angeblichen Vortheile, die dem Staat aus der Meng so harmloser und ungefährlicher Leutchen als die Versemacher seyen, zuwüchsen — und so schlüpft er unvermerkt, ohne den Ton verändern zu müssen, zu den würklichen Vortheilen über, welche die Dichtkunst der menschlichen Gesellschaft bringt; und von dieser, bey aller Kürze doch sehr vollständigen und richtigen Darstellung, kommt er, so zu sagen, auf die Naturgeschichte der Poesie oder vielmehr eines ihrer Hauptzweige, bey den Römern; schildert sie in ihrem ersten rohen Zustand, und zeigt wie sie sich allmählich verfeinert, und endlich, durch Nacheiferung der Griechen, zu dem, was sie izt sey, gehoben habe.

Das Dramatische Fach der Poesie ist, bey jedem Volke das eine Schaubühne hat, das, was am stärksten und allgemeinsten interessiert. Horaz schränkt sich daher vorzüglich auf dasselbe ein, und bemerkt die Ursachen warum es den Römern in der Tragödie besser als in der Komödie gelungen sey. Unvermerkt leitet ihn dies auf die allgemeinen Hindernisse, die dem Fortgang der Dramatischen Dichtkunst bey den Römern entgegenstunden — auf das Unangenehme von den Launen des Volks abzuhangen — auf den schlimmen Geschmack des großen Hauffens, und die Neigung zu bloßem Schaugepräng, neuen und seltsamen Decorationen, pompösen Aufzügen, prächtigen Kleidern, u. s. w. die sich auch des vornehmern Theils der Zuschauer so sehr bemächtigt hätten, daß auf das Stück selbst gar nicht gehört, und auch der beste

daraus daß Sterne, weil er 1800 Jahre nach Horaz gekommen ist, nicht folgt, daß er Horazen nachgeahmt habe, wenn er gleich an Witz, Laune und Manier viel Aehnliches mit ihm hat.



beste Schauspieler nicht mehr applaudiert werde, weil er gut agiere, sondern weil sein Kleid gefalle. —

Die verstellte Besorgnis, August möchte es einer eigennützigen Ursache zuschreiben, daß ihm Horaz das Römische Theater in einem so wenig vortheilhaften Licht gezeigt, giebt ihm Gelegenheit, diesen Absatz seines Discurses mit vier Versen zum Lobe der Tragödie zu schliessen, worinn er das Erhabne dieser Kunst, und die grossen Wirkungen desselben auf eine Art bezeichnet, daß er niemand als Aeschylus und Sophocles im Sinne gehabt haben kann; und zu erkennen giebt, daß ein Mann, der dies könne, in seinen Augen das Non plus ultra der Musenkünste erreicht habe. Indessen wünscht er doch, daß August diejenigen Dichter, die nicht für Zuschauer sondern für Leser arbeiten, seiner Aufmerksamkeit nicht unwürdig achte. Er sprach von einer großen Heerschaar, indem er auf diese Classe von Dichtern kam; und er fängt deßwegen (um Augusten durch einen komischen Nebenweg auf die kleine Lehre, die er ihm geben wollte, zu führen) mit einer drollichten Recension aller der Umstände an, wodurch die guten Musensöhne, bald aus Mangel an Lebensart, bald aus zu großer, wiewohl oft gerechter Empfindlichkeit, bald aus überspannten Hoffnungen, sich lächerlich und lästig zu machen das Unglück hätten — eine Stelle, die ausser der naiven Wahrheit, womit sie die schwache Seite seiner Mitbrüder darstellt, noch die geheime Schönheit hat, daß sie zugleich — die feinste Satyre über die hohen Beschützer der Musen ist, und dem August, mit der besten Art von der Welt zu verstehen giebt — wie traurig am Ende doch auch wieder das Loos der Schriftsteller sey, wenn sie Personen amüsieren sollen, die von ihnen amüsiert zu werden erwarten und doch nicht amusabel sind. Es ist dies einer von den so häuffig vorkommenden Fällen, wo beyde

Theile Recht haben. Dem August ist's wahrlich in keine Weise übel zu nehmen, wenn er sich bey einem Buche emnuyiert, das ihn unmöglich interessieren kann; es sey nun, daß er (wie gewöhnlich der Fall ist) ganz andre Dinge im Kopfe hat, oder nicht recht versteht was er liest, oder vermöge der Natur seines Standes nicht mitempfinden, nicht theilnehmen kann, u. s. w. Hingegen ist von dem armen Schelm von Dichter auch nicht zu erwarten, daß es ihm Vergnügen mache, wenn er seinen August, gerade bey der Stelle seiner Composition, die ihm am meisten Mühe gekostet, oder bey dem was er selbst für das Beste daran erkennt, gähnen, oder mit seinem kleinen Maurischen Zwerg *) spielen sieht. Horaz ist, wie wir sehen, der billigste Mensch von der Welt: indessen nimmt er sich die Erlaubnis, mit aller nur ersinnlichen Bescheidenheit und — Freymüthigkeit, dem August zu Gemüthe zu führen: daß es, bey allem dem, einem großen Herrn nicht ganz gleichgültig seyn dürfe, wenn er (etwa um seine eignen Thaten der Nachwelt vorsingen zu lassen) nach einem Dichter gegriffen, und von ungefähr statt eines Guten einen Schlechten erwischt hätte. Glüklicherweise kommt ihm hier das berüchte

*) August war ein besondrer Liebhaber von artigen jungen Zwergen, die er aus allen Enden der Welt, besonders aus Mauritanien und Syrien, zusammensuchen ließ. Sie mußten aber bey der möglichsten Kleinheit vollkommen wohl gebildet, schön und lebhaft seyn. Er ergözte sich an ihren Plaudereyen, spielte mit ihnen um Nüsse, und vergaß so, indem er das Kind mit ihnen machte, seiner natürlichen Traurigkeit, und der — Sorgen für die Welt. *Sueton.* in *Aug.* c. 83. Aus dem Dion wissen wir, daß auch die vornehmen Römischen Damen damals in dem Geschmack gewesen, schöne kleine Knäbchen, die ausdrüklich dazu dressiert wurden, der Augenlust wegen, in ihren Zimmern nackend herumlaufen zu lassen. *Hist. Rom. L.* 48.

rüchtigte Beyspiel Alexanders des Großen zu statten, den er, weil er — ein König, und schon seit dreyhundert Jahren begraben war, so lächerlich machen durfte als er wollte; zumal nach dem feinen Compliment, das er Augusten wegen seiner Vorneigung zu Virgil und Varius — die um diese Zeit schon vom Schauplatz abgetreten waren — gemacht hatte. Daß Horaz diese Gelegenheit nicht unbenuzt werde gelassen haben, zu beweisen „daß die Partey die er selbst genommen, sich gar nicht an ein so erhabnes Sujet, als die Thaten Augusts, zu wagen, für Ihrer beyder Ehre die beste sey „ — ist, nach allem, was wir bereits von der Disposition unsers Dichters in Absicht dieses Puncts gesagt haben, leicht zu vermuthen.

Dies ist nun also das Skelet dieses interessantesten unter allen Sermonen unsers dichterischen Philosophen; und es ist, denke ich, alles, was wir nöthig haben können, um von der Wahrheit dessen, was ich über den Plan des Stüks gesagt habe, überzeugt zu werden.

In der Ausführung vereinigen sich alle die charakteristischen Schönheiten, welche machen, daß Horaz, bey aller seiner anscheinenden Simplicität und Leichtigkeit, seit so vielen Jahrhunderten der Einzige in seiner Art geblieben ist; und in keinem andern seiner Werke sehen wir so zu sagen alle Faßetten seines Geistes so schön zusammen spielen als in diesem. Besonders geht durch die ganze Epistel eine Art von ungezwungner Zurükhaltung, und immerwährende Beobachtung des rechten Tons, der sich für ihn gegen den Allgewaltigen, aber immer die Bescheidenheit eines bloßen Privatmanns affectirenden August schikte; eine schöne Mittel-Tinte zwischen Erniedrigung und Gleichheit, zwischen Ernsthaftigkeit und Pläsanterie, zwischen kriechender Schmeichelen und unschiklicher Affectation

tion den Cato mit demjenigen zu spielen, in dessen Händen nun einmal die Welt war — kurz, eine so glükliche Mischung von Philosophie, Wiz und Laune, mit Imagination, Verstand und Lebensart, daß vielleicht nichts vollkomners in dieser Art existirt. Was ich hier sage, ist, wiewohl ichs aus eignem Gefühl sage, immer das Urtheil der feinsten Köpfe aller gelehrten Nationen gewesen; und wenn der Leser — vorausgesezt, was immer vorausgesezt werden muß, daß die Schuld nicht an seinen Augen liege — nicht alles dies in der Uebersetzung wiederfinden sollte: so ist wenigstens Horaz unschuldig; und der Teutsche, der sich mit ungleichen Kräften und mit einer der Römischen so ungleichartigen Sprache, an ein solches Original gewagt hat, trage die Strafe seiner Verwegenheit allein!

Da du so viel und großen Dingen ganz allein
die Schultern unterstellst, Italien
mit Waffen schützest und mit Sitten schmükst,
und heilsamer Gesetze weisen Ernst
dem Strom der Ueppigkeit entgegendämmest,
O Cäsar, glaubt' ich am gemeinen Wohl
mich zu verschulden, wenn ich deine Zeit
mit langen Reden Dir entwenden wollte (1).

Der große Romulus, und Vater Bacchus, und
mit seinem Bruder a) Pollux, Jovis Sohn,

um

a) Kastor.

um ihrer Thaten willen in die Tempel
der Götter aufgenommen — als sie noch
auf Erden lebend Gutes um die Menschen
verdienten, ihren wilden blutigen Fehden
ein Ende machten, und des Friedens Süßigkeit
sie kosten ließen, ihnen Eigenthum
und Recht und Künste gaben, und in Städte
sie sammelten, des menschlichen Geschlechtes
Wohlthäter! — klagten oft mit bitterm Schmerz,
daß, Dank dem undankbaren Erdenvolk
abzuverdienen, alle ihre Arbeit
vergeblich sey. Sogar der Schlangentilger,
Alcid b), der von so manchem Ungeheuer
die Welt befreyt, erfuhr daß nur der Tod
der Ungeheuer giftigstes, den Neid,
bezwingen mag. Der Mann, der über seine Zeit
zu hoch emporgestiegen, brennt durch seinen Glanz:
laß ihn verlöschen, und er wird geliebt!

Dir aber, großer Cäsar, bringen wir,
noch weil du bey uns bist, die Ehren dar
die du verdienst. Wir setzen die Altäre
im Leben Dir, bey denen unsre Enkel
einst schwören werden, und bekennen laut

das

b) Herkules.

dadurch, daß deines Gleichen nie zuvor
die Welt gesehn noch künftig sehen wird (2).

Gerecht und weis' ist deines Volkes Urtheil,
indem es vor der Griechen Helden Dir
und vor den unsrigen den Vorzug giebt;
in diesem einzigen Punct, in andern nicht:
Da schätzen sie den Werth der Sachen ganz
nach einer andern Regel, ekeln alles an
was Unsre Zeit in unserm eignen Boden
hervorgebracht; sind so verliebt in Alles
was Alt ist, daß sogar die Satzungen
der Zehner c), oder weiland unsrer Könige
geschloßne Bünde mit den Gabiern
und mit den vesten ehrsamen Sabinern,
der Pontifexe graue Zeitregister (3)
und die betagten Blätter unsrer alten
Propheten (4) vom Albau d) herab (in ihrem Wahn)
die Musen selbst uns zugesungen haben.

„Der

c) Die Gesetze der zwölf Tafeln, die im J. d. St. R. 303 und 304 von den dazu erwählten Zehnmännern, oder Zehnern verfaßt wurden.

d) Vom Albanischen Berge; als ob die Musen den Parnaß verlassen und ihre Wohnung auf dem Albanischen Berge aufgeschlagen hätten, der bey den lateinischen Völkern von uralten Zeiten her, wegen der vielen Wunderdinge die sich auf demselben zutrugen, in einer Art von religiösen Ansehen stund, und auch die Scene der geheimen Unterredungen war, welche der König Numa mit der Nymfe Egeria zu haben vorgab.

„Der Griechen älteste Werke sind die Besten,„
Ich geb es zu: Doch, sollen nun darum
auch unsre Dichter auf derselben Waage
gewogen werden? — So behaupte man
Das Harte an der Frucht des Oelbaums sey
nicht innerlich, nicht an der Nuß e) von aussen;
So sage man, wir haben nun in allem
den Gipfel schon erreicht, wir singen, mahlen, ringen
sogar, gelehrter als die kunstgeübten Griechen! (5)

Doch wenn's die Jahre sind, die, wie die Weine,
auch die Gedichte bessern: möcht ich wohl
belehrt seyn, welches Jahr denn eigentlich
die Güte eines Werks entscheiden soll?
Ein Autor der vor hundert Jahren starb
gehört er zu den Alten — das ist, zu
den **Guten** — oder zu uns Schlechten **Neuen**?
Sezt eine runde Zahl, die allem Hader
ein Ende mache! — „Gut! Ein jeder Autor
„der seine hundert Jahre richtig zählt
„ist Alt und Gut.„ — Wie aber, wenn nun einer

e) D. i. So wenig man daher, weil das Harte an der Nuß von außen, und das Genießbare, der Kern, inwendig ist, den Schluß ziehen kann, es müsse bey der Olive eben so seyn: so wenig folgt es, daß die Werke der ältesten Römischen Dichter den Vorzug vor den Neuern haben, weil es diese Bewandtnis bey den Griechischen hat.

nur einen Monat, oder allenfalls
ein Jährchen später starb? Wohin mit dem?
Wird er den Alten zugerechnet? Oder ist
bey uns und bey der Nachwelt gar kein Raum
für solchen Spätling? — „Nun, wem nur ein Monat,
„und wär es auch ein Jahr, am hundert fehlt,
„der nimmt noch billig bey den Alten Plaz.„
Dank für den Nachlaß! Und nun zupf ich euch,
wie jener aus dem Pferdschweif, (6) Jahr vor Jahr
so lange aus, bis von den hundert Jahren
nichts in der Hand euch bleibt, und der, wie billig,
sich schämen muß, der Tugend und Talent
nach Jahren mißt, und nichts bewundern will
dem nicht des Todtengräbers f) Spaten erst
den Stempel seines Werthes aufgedrukt.

Der weise kräftige **Ennius**, der zweyte
Homer — (so sagen wenigstens die Kritiker)
scheint sich um seines Pythagorischen Traums Erfüllung (7)
nicht viel zu kümmern: Und was hätt' ers Noth?
Wir glaubens ihm aufs Wort — er sagts ja selbst!
Ein **Nävius**, wiewohl aus allen Händen
verschwunden, sizt, beynah so frisch als wie

von

f) Ich habe diesen Ausdruk einem wörtlichen vorgezogen, weil die Leichengöttin Libitina unsrer Einbildungskraft gar zu fremd ist.

von gestern her, in allen Köpfen noch. (8)
So heilig macht das bloße Alterthum
Uns alle Dichterey! Man hört noch immer
die Frage: ob Pacuv, ob Accius (9)
im Trauerspiel der größre Meister sey?
Und immer fällt der Kenner Urtheil aus:
Gelehrter war der gute Greis Pacuv,
erhabner Accius. — Ist von Komödien
die Rede, straks wird uns Afran citirt; (10)
„Menander selber, hätte seiner Stücke
„sich nicht zu schämen. — Plautus heißt mit Recht
„Roms Epicharmus, oder kömmt ihm doch
„sehr nah; an Weisheit trägt den Preis
„Cäcilius davon, Terenz an Kunst.„ — (11)
Die sind es also, die das mächtige Rom
auswendig lernt, zu deren Stücken sichs
hinzudrängt, kurz, bis diesen Tag sind dies
die Dichter, die es hat und anerkennt.

Ich gebe zu, daß auch der große Hauffe
zuweilen richtig sieht; doch öfters schief.
Wenn er die alten Dichter so erhebt
daß ihnen niemand weder vorzuziehn
noch gleich zu achten sey, so irrt er sich:
gesteht er aber, daß sie manchmal gar
zu alt, fast immer hart, und oft genug

nachläßig schreiben; wer dies eingesteht,
spricht wie ein Mann von Sinn, und hälts mit mir
und mit der Billigkeit. (12) Ich sage nicht
daß man die Dichterey des alten **Livius** (13)
(die aus der Schule des Orbils mir noch
durch manche Ohrfeig unvergeßlich ist)
vertilgen solle. Nur, daß **solche** Verse
von Vielen **schön**, **correct** sogar, und fast
den ausgefeilt'sten gleich gefunden werden,
das wundert mich. Denn, wenn auch hier und da
ein glänzend Wort hervorsticht, der und jener Vers
ein wenig runder ist und besser klingt:
ists billig, daß darum ein ganzes Werk
verkäuflich werd' und lauten Beyfall finde?
Was mir die Galle reizt, ist, wenn ein Werk
getadelt wird, nicht, weil es schlecht gemacht
und abgeschmakt ist, sondern weil es **neu** ist;
und daß man für das alte Zeug nicht **Nachsicht**
(wie billig) sondern **Ruhm** und **Vorzug** fodert.
Denn wenn ich nur zu zweifeln Mine machte,
ob auch ein Stük von **Atta** (14) heutigs Tags
mit Ehren unsern Schauplatz noch besteige:
Wie würden nicht die alten Herren alle
aus Einem Munde schreyn: daß keine Schaam
mehr in der Welt sey, wenn so einer sich
erfrechen dürfe, Stücke tadelhaft

zu

zu finden, die sie von dem großen
Aesopus, dem gelehrten Roscius
mit diesen ihren Augen spielen sahen. (15)
Es sey nun, daß die guten alten Herren
nichts, als was ihnen in der Jugend schön war, sich
gefallen lassen können: oder sichs
für Schande halten, uns, als ihren jüngern,
gestehn zu müssen, was sie einst als Knaben
gelernet, tauge nun zu nichts, als es
bey grauem Barte wieder zu vergessen.
Wer König Numa's Saliarisch Lied (16)
so herrlich findt, und was er just so wenig
versteht als ich, zu wissen scheinen will:
ist keineswegs darum den längstbegrabnen
Genien holder, oder findet sie
im Ernst so unvergleichlich — glaubt es nicht!
uns haßt er, **uns** und **unsern** Werke gilt
der scheele Seitenblik, der stumme Tadel.
Wenn nun den Griechen einst die Neuheit auch
so sehr verhaßt gewesen wäre, sagt
was wär' izt alt? Was hätten nun die Leute
zu lesen, und aus Hand in Hand, beschmuzt
und abgegriffen, sich herumzubieten?

Als Griechenland, in einer glüklichen
langwierigen Ruh von seinen alten Kriegen g)

g) Einheimischen und Auswärtigen, bis zu den Zeiten, da der

zu schwärmen anfieng, und, von stetem Glük
verzärtelt, wie ein rascher feuriger Jüngling,
sich jeder Laune fröhlich überließ:
da fiel's mit aller seiner Leidenschaft
auf dies und das. Erst warens Fechterspiele,
Rennpferde dann, drauf schöne Götterbilder
von Elfenbein, von Marmor und von Erzt;
bald hieng's mit Liebesblicken wie verzükt
an einer Schilderey, bald war ein Flötenspieler
sein Abgott, bald ein Tänzer, ein Tragöde,
ein Rhapsodist: — in allen diesen Launen
dem kleinen Mädchen gleich, das, von der Amme
verwöhnt, bald dies bald das mit Hitze will,
doch, unvermerkt zu andern Spielen reissend,
gleich rasch von Puppen und von Liebe wechselt. (17)
Was wird so sehr geliebt, so sehr gehaßt
das nicht verhaßt, nicht lieblich werden könnte,
wenn Zeit und Ort und Licht und Schatten ändern?

So würkte langer Fried' und günstigs Glük
in Gräzien. In unserm alten Rom
war früh am Tag erwachen, den Clienten

zum

Königliche Name fast in allen Griechischen Staaten aufhörte, und von dieser Zeit besonders nach dem Persischen oder Medischen Krieg, welchen das Jahrhundert von Perikles bis zu Alexander dem Großen folgte.

zum Recht verhelfen, gegen gute sichre
Verschreibungen sein Geld an Zinse legen,
und gute Lehren „wie ein wakrer Bürger
„durch kluge Wirthschaft seines Hauses Glük
„erhöhn, und dessen Fall verhüten könne,„
von Aeltern anzuhören oder Jüngern
zu geben — dies war lange Zeit die Sitte
und Lebensart, worinn der Römer seinen Ruhm
und sein Vergnügen sezte. — Wie das Alles
sich mit der Zeit geändert hat!
Izt ist die Wuth zu schreiben und zu verseln
die allgemeine Krankheit unsers Volkes.
Wer ist nicht Autor? (18) Knaben, Männer, Greise,
umschlingen izt beym Abendbrod die Schläfe
mit Epheukränzen und — dictiren Verse.
Ich selber, der so oft das Versemachen
verschworen, werde lügenhafter als ein Parther h)
erfunden, und mein erster Ruf, sobald
der Morgen dämmert, ist nach Feder und Pappier
und Schreibepult. Ein Schiff zu führen, einen Patienten

 nur

h) Wie verhaßt die Parther den Römern dieser Zeit waren, zeigen eine Menge Stellen der Horazischen Schriften. *Parthis Mendacior* war vermuthlich eine Art von Sprichwort in Rom, wovon sich vielleicht kein besserer Grund angeben läßt als dieser Nationalhaß, der eine Frucht der empfindlichen Niederlagen war, welche sie unter Crassus und Antonius von den Parthern erlitten hatten.

nur Stabwurz i) einzugeben, traut sich niemand zu
als wer's versteht; Arzneykunst treibt der Arzt,
und Schmiedekunst der Schmidt — nur Verse, **Verse**
macht Jedermann, gelehrt und ungelehrt.
Bey allem dem ist dieser kleine Wahnsinn
dies Versefieber dem gemeinen Wesen
weit vortheilhafter als man denken sollte.

Ein Dichter — überhaupt ein jeder Versemann —
hat selten eine andre Leidenschaft
als seine Lust an Versen. Die allein
beherrscht ihn ganz, darauf geht all sein Dichten
und Trachten. Schlimme Zeiten, Geldverlust,
Vermögensabfall, all dies kränkt ihn wenig.
Laß seine Sclaven ihm auf Einen Tag
entlauffen, laß sein Haus ihm niederbrennen,
er lacht dazu. In seinem Leben kömmt
ihm kein Gedanke, seinem Mündel oder
Mit-Erben heimlich einen Streich zu spielen.
Er lebt von Erbsenbrey und schwarzem Brodt,
taugt freylich nicht ins Feld, doch ist er drum
nicht gänzlich ohne Nutzen für den Staat.
Denn (zugegeben, daß auch kleine Dinge
zu Großen helfen können) ist es nicht

der

i) Abrotonum. Die Alten machten mit der Wurzel dieser Pflanze einen Wein an, der als Arzney gebraucht wurde.

der Dichter, der des Kindes frühes Lallen
zu Sprache bildet? Der von pöbelhaften Reden
sein zartes Ohr entwöhnt, dann allgemach
durch Lehren, die der Reiz der Harmonie
und Dichtung freundlich macht sein Herz der Tugend
gewinnt, von Eigensinn und Neid und Zorn
den Knaben heilt, mit edeln Thaten ihn
vertraulich macht, der gegenwärtigen Zeit
verworrnes Räthsel durch der ältern Welt
Beyspiele ihm entwickelt, und in Noth
und Kranken Tagen Trost und Lindrung schaft?
Von wem sonst sollte, mit dem keuschen Knaben,
das unberührte Mädchen beten lernen,
wofern die Muse nicht den Dichter gab?
Er macht das Volk im Chor zum Himmel flehn,
Er ists, der sie den gegenwärtgen Gott
mit Schaudern fühlen macht, der die Gesänge
sie lehrt, wodurch auf dürres Land der Segen
aus Wolken strömt, die Krieg und böse Seuchen
verjagen, steten Fried und reiche Ernten
uns bringen! Denn durch Lieder werden uns
die Himmelsgeister hold, durch Lieder wird
der unterirdschen Mächte Zorn gestillt. (19)

Wenn unsre alten, biederherzigen
mit Wenigem vergnügten Ackerleute (20)

nach:

nachdem sie ihres Schweisses Früchte in die Scheunen
gebracht, am frohen Erntefest, mit ihren Kindern
und treuem Weib, den Mitgenossen ihrer Arbeit,
an Leib und Seele (denn auch diese trug
in Hofnung dieses Tages ihren Antheil
der Last des langen Jahrs) sich gütlich thun
und pflegen und zur künftigen Arbeit wieder
erfrischen wollten — machten sie vorerst
mit Opfrung eines Mutterschweins **die Erde,**
mit Milch **den Gott der Heerden,** und mit Blumen
und Wein **den Genius des Lebens** sich gewogen (21)
Mit Bäurischroher Ungebundenheit
erschallte denn, in lustigen Wechselzeilen
der **Fescenninen** muntrer freyer Scherz. (22)
Der gute Tag kam alle Jahre doch
nur einmal! Sollte nicht dies einzigemal
die Freude alle Fesseln von sich werfen?
Man tanzte, sang, und brachte gute Schwänke
hervor, und lautes Lachen wieherte
dem gröbsten Spaß, dem tollsten Schwank entgegen.
Erst wars nur Fröhlichkeit: allmählich wurde
der Scherz zu grob, begann, anstatt zu kitzeln,
zu beissen, und die ungestrafte Frechheit
verschonte selbst der besten Häuser nicht.
Nun schrieen die Gebißnen laut, und wer
auch frey geblieben war, nahm Theil an dem

was jeden treffen konnte. Das Gesez
trat nun ins Mittel, und verbot bey Strafe
ein **böses Lied** dem Andern zuzusingen. (23)
Dies gab dem Spiel bald einen andern Schwung.
Die Furcht des Knittels lehrte nun bedachtsam
im Ausdruck werden, und manierlich scherzen.
So bliebs, bis das besiegte Griechenland †)
durch seiner Künste Reiz den rohen Sieger
bezauberte, und seine feinern Künste
ins bäurische Latium verpflanzte. Nun verschwand
auf einmal jener ungehobelte
Saturnsche Vers, und **Sprach** und **Wiz**, gesäubert
vom alten Schmuz, gewann nun allgemach
ein reinlich Ansehn. Gleichwohl blieb noch immer
ein Dorfgeruch zurück, der sich sobald
nicht ganz verlieren wird. Denn ziemlich spät,
erst in der Ruh, die ihm das überwältigte
Karthago schenkte, fieng der Römer an
der Griechen Werke fleissiger zu lesen,
und ihren Schauplaz, und was Aeschylus
und Sophokles geleistet zu studieren.
Bald kam die Lust ihn an, in dieses Fach
sich auch zu wagen, und zu sehen, was davon

in

†) Um die Mitte des sechsten Jahrhunderts der Republik, nachdem T. Quinctius Flaminius den König Philippus von Macedonien, unter dessen Botmäßigkeit das ganze Griechenland stund, besiegt hatte.

in unsre Sprache umzusetzen wäre;
und er gefiel sich im Versuch: denn sein Genie,
das kühn und stolz ist und das Große liebt,
kam ihm dabey zu statten. Kurz, der Ton
des Trauerspiels gelang ihm ziemlich, und
nach einem solchen Anfang, der mit solchem Muth
und Glük gemacht war, hätte man sehr viel
erwarten können, wenn er nicht zur Feile
so ungeduldig wäre, und (was wahre Künstler
für rühmlich halten) fleissig auszustreichen
und nachzubessern, seiner unwerth glaubte. (24)

Man pflegt sich einzubilden, weil das Lustspiel
aus dem gemeinen Leben sich mit Stoff versieht
so sey nichts leichter. Aber eben **darum**,
weils desto minder Nachsicht fodern kann,
ists desto schwerer. Unsre Dichter nehmens
nun freylich nicht so scharf. Man sehe nur
mit welchem groben Pinsel **Plautus** einen jungen
Verliebten, einen Schelm von Kuppler, oder einen
mistrauischwachen kargen Alten **sudelt**? (25)
Was für ein Meister in — gefräßigen Schmarutzen
Dossennus ist? (26) Wie schlotterig sein Fuß
im weiten Soccus durch die Scene schlendert?
Das macht, der arme Dichter kann nicht schnell genug
sich spuden, um sein Geld im Beutel klingen

zu hören; wird ihm dieser nur gefüllt,
dem Stück geh's wie es will, was kümmerts ihn?

Und ist auch einer, den die Ruhmbegier,
auf ihrem von der leichten Luft der Volksgunst
getriebnen Wagen, in dies Fach geworfen:
so braucht es nur ein lauschend oder schläfrig
Gesicht, ihn aufzublähen oder zu entgeistern.
So wenig ists, was eine Seele, die
nach Lobe geizt, dahin wirft, oder hebt!
Weg mit dem Spiele, wenn der eitle Wind,
den mir das Zischen oder Klatschen müßiger Leute
entgegen weht (oft beydes gleich gerecht!)
mich mager oder fett nach Hause schicken soll! (27)

Noch ist ein Ungemach, das auch den kühnsten
Poeten abzuschrecken fähig ist.
Wenn alles gut gieng, unverhoft beliebts
dem ungelehrtsten Theil, doch leider! immer
dem größten an der Zahl, und der, wofern
die Ritter etwa anderer Meynung sind,
sogleich die harten Fäuste weiset — mitten
im Stück, nach Fechtern oder einem Bärentanz
zu schreyen: denn dergleichen Possen klatscht
das Kleine Volk am liebsten zu. Wiewohl
auch bey dem Adel scheint die Reizbarkeit

und

und das Vergnügen aus den Ohren gänzlich
sich in die Augen hingezogen
zu haben. Bloßes eitles Schaugepränge
gilt über Alles, und die Scene bleibt
vier ganzer Stunden oft und länger unterbrochen,
indeß das gaffende Parterr mit Zwischenspielen
belustigt wird. Da jagen Reuterey
und Fußvolk hitzig mit gezücktem Säbel
einander durch die Bühne — Folgt darauf
gar schön zu sehn! das Schauspiel eines langen
Triumphs; in Fesseln ziehn, die Hände auf den Rücken
gedreht, besiegte Könige daher;
ein rascher Zug von Gallischen Kriegeswagen,
und Kutschen voll gefangner Damen und
Bagasche Fuhren, rasseln hinter drein.
Geräthschaft, Schiffe, Statuen, Gefäße
von Elfenbein, ein ganz erobertes
Korinthus, wird im Pomp dahergeschleppt.

Wie würde, wenn er noch auf Erden lebte,
Demokritus der großen Kinder lachen,
zu sehen, wie ein Zwitter von Kameel
und Panterthier, ein weißer Elefant,
die aufgesperrten Augen Alle an sich zieht!
Was für ein Schauspiel für den Menschenforscher!
Es würd ihn mehr als alle Pantomimen

belusti=

belustigen, sein lieb Abdera wieder
in Rom zu finden, und im armen Dichter
den guten Tropf zu sehn, der seinem Esel
zum Zeitvertreib ein Mährchen vorerzählte. l)
Denn welche Stentorhälse könnten das
Getöse überschreyen, das in unsern
Theatern widerhallt? Ihr glaubt den Garganus m)
und das Thyrrhener-Meer euch um die Ohren sausen
zu hören, so tumultuarisch gehts
bey unsern Scenen zu, (28) so theuer wird
auf Kosten des Gehörs die Augenlust
an einer reichen prächtigen Garderobe
und fremdem Putz erkauft! Denn das ist Alles
was wir vom Schauspiel haben. Ein Acteur tritt auf —
Welch ein Geklatsch von allen Seiten! — „Hat
„er was gesprochen?„ — Nicht ein Wort — Wem gilt
„der freudige Beyfall also?„ — Seinem Rock.

Jedoch, damit mich der Verdacht nicht treffe,
ich such' ein Fach, worinn sich Andre Lorbern

ge-

l) Eine Anspielung auf das Griechische Sprüchwort: ονῳ τις ελεγε μυθον, ὁ δε τα ωτα εκινει — es erzählte einmal Einer seinem Esel ein Mährchen — und was sagte der Esel dazu? — er nikte mit den Ohren.

m) Ein waldichter Berg in Appulien.

gesammelt, nur deswegen zu verkleinern,
weil ich mich selbst darinn hervorzuthun
verzweifle — so gesteh ich gern, daß mir
der Mann auf einem schlaffen Seile tanzen
zu können scheint, der nach Belieben mich
in jede Leidenschaft zu setzen weiß,
und, ohne daß mich seine ganze Sache
das Mindste angeht, wechselsweis mit Angst
und falschen Hofnungen und falschen Schrecken,
gleich einem Zauberer, das Herz im Leibe
mir bald erweitert bald zusammenstrikt;
von **Rom** auf einmal mich nach **Theben** oder
Athen versezt, — kurz, in der großen Kunst
der Täuschung Meister ist, die wahre Thränen
aus unsern Augen lokt. (29) Groß ist die Kunst
und ehrenwerth, wenns gleich an Meistern fehlt.

Indeß, o Cäsar, wenn du unsre Dichter,
den Helikon mit größrer Munterkeit
hinanzuklimmen, spornen, und dein eigenes
dem Musengott geheiligtes Gestift,
den **Palatinschen Schatz** n) mit **Römerwerken**
erfüllen willst: so gönn auch Dem, der lieber
sich **Lesern** als **Zuschauern** anvertraut,

Auf=

n) Die Palatinische Bibliothek, wo die den lateinischen Schriftstellern bestimmte Galerie noch ziemlich leer war.

Aufmunterung! — Zwar weiß ich, daß wir Dichter o)
uns selber großen Schaden thun, indem
wir unsre Werklein oft zur Unzeit, wenn du just
was Wichtigers zu thun hast, oder müde bist,
Dir überreichen — gleich empfindlich werden,
wenn einer Deiner Freunde einen Vers
zu tadeln sich erkühnt hat — oder, wenn
wir, ungebeten, eine Stelle zweymal lesen,
und jammern, daß man nicht gewahr wird, welche Müh
uns das gekostet was so leicht scheint, und
wie zart gesponnen und wie fein verwebt
das Werkchen ist — ingleichen wenn wir meynen,
sobald du Nachricht kriegen werdest daß
wir ein Gedicht in Arbeit haben, werdst du gleich
uns rufen lassen, unsre leeren Beutel füllen,
und uns mit freundlicher Gewalt zum schreiben zwingen.
Allein, bey allem dem ists doch der Mühe werth
zu wissen, **was für Tempelhüter man**
der Tugend gebe, die in Krieg und Frieden
sich groß erzeigt, und solch ein Amt nicht sorglos
unwürdigen Dichterlingen zu vertrauen.

 Dem

o) Die scherzhafte Parenthese, ut vineta egomet caedam mea, ist weggelassen worden, weil die teutsche Redensart „daß ich meine Haut selbst zu Markt trage!„ für den Mann mit welchem Horaz spricht, nicht edel genug war, und ich keine gleichviel geltende kenne, welche schiklicher wäre.

Dem großen Alexander hatte ein
gewisser Chörilus das unverdiente Glück
genehm zu seyn, und für die schlechten Verse,
womit er seines Helden eignen Glanz
als wie mit Schmuz bezog, mit Gold-Philippen
sich königlich bezahlt zu sehn. (30)
Und gleichwohl eben dieser Alexander
der Große, der ein lächerliches Lobgedicht
viel theurer zahlte als das Beste je
gekostet haben mag, verbot durch ein Edict,
daß außer dem Apell kein Mahler ihn zu mahlen,
und Niemand als Lysipp sein Heldenbild
in Erzt zu gießen, sich erdreisten sollte.
So scharf und richtig sah in diesen Künsten
derselbe Mann, von dem (nach seinem Ohr in Werken
der Musenkunst) man schwören sollt', er habe
Böotiens dikste Luft von Kindheit an gesogen. (31)

Dich, Cäsar, und dein Urtheil, und die Proben deiner
Freygebigkeit, entehren wahrlich nicht
die Dichter, die du liebst, Virgil und Varius; (32)
noch stellt ein Bild von Erz, und wär' es gleich
Lysippens eignes Werk, preiswürdiger Männer
Gestalt und Angesicht lebendiger
der Nachwelt dar, als durch des Dichters Kunst
ihr Geist und Herz aus ihren Thaten leuchtet.

Auch würd' ich selber nicht mit niedrigen
wie Epheu an der Erde kriechenden
Sermonen lieber mich beschäftigen wollen
als mit heroischem Gesang, und würde lieber
von großen Gegenständen, fernen Ländern
und fremden Völkern singen, und von neu-
erbauten Städten, und wie unter **Deinen**
Auspicien die ganze Welt beruhigt,
des Janus Doppel-Pforte zugeschlossen,
und selbst die rauhen weitentlegnen Parther,
die Nichts erschrekt, dein großes Rom zu fürchten
gelehret worden — Wieviel lieber säng' ich
von solchen Dingen, wäre mein Vermögen
dem Willen gleich! (33) Allein ein kleines Werk
faßt weder deine Majestät, noch läßt die Schaam
mir zu, was meine Kräfte übersteigt
zu unternehmen. Denn, die schlimmste Art
von Dienstgeflissenheit ist, däucht mir, Die
des Pfuschers, der uns seine Sudeley
für Kunstwerk giebt; uns noch zu ehren meynt,
indem er uns, mit Sich, dem Spötter preisgiebt,
dem etwas Schlechtes stets willkommner ist
als was er, mit geheimem Widerwillen,
durch Schweigen wenigstens, für gut erkennen muß.
Mir ist nichts lästiger, als ein schlimmer Dienst
aus guter Meynung; und ich würde mir

ein Fratzenbild in Wachs, (34) das durch die Straßen
für Meines feilgetragen würde, und
mein Lob in schlechten Versen, gleich verbitten;
und fände wahrlich keinen Spaß daran,
mit meinem Dichter mich, wie eine Leiche,
in einer großen wohlbedekten Kiste
bey hellem Tage in die Krämergasse
geschleppt zu sehn, um Pfeffer, Spezerey,
und was man sonst in nichtsbedeutendes Pappier
zu wickeln pflegt, zum Ueberrock zu dienen.

Erläuterungen.

(1) Unsre Leser erinnern sich noch der kurzen Darstellung des innern Zustandes der Stadt Rom, während der Abwesenheit Augusts in den Jahren 732 — 35. die wir im 1. Theil dieses Werks, S. 118. u. f. zu Erläuterung des Briefes an den Numicius gegeben haben. Die Römer hatten in diesen drey Jahren, wo Augustus sie gleichsam wieder sich selbst überließ, die stärksten Beweise abgelegt, daß die Freyheit, wenn er sie ihnen auch im Ernst hätte wiedergeben wollen, ein verderbliches Geschenk für sie gewesen wäre. Sie selbst fühlten izt lebhafter als jemals, wie nothwendig es ihnen sey von einem Einzigen gouverniert zu werden. So unumschränkt auch die Macht dieses Einzigen seyn möchte, wenn er nur nicht den verhaßten Namen eines Königs führte, sie nur nicht mit dem äusserlichen Glanz und Staat der Königl.

Würde

Würde drükte, nur die gewohnten Formen und Namen beybehielt: so war er in ihren Augen nur eine Art von **Premier-Minister**, der seine Gewalt **von Ihnen empfangen hatte**, der **in ihrem Namen** regierte, **ihnen** von seiner Staatsverwaltung Rechenschaft gab, und so wenig **über die Gesetze** war (oder **scheinen wollte**) daß er im Gegentheil jede **Ausnahme vom Gesetz**, die ihm nicht schon vom Senat und Volk, gleichsam **Belohnungsweise**, zugestanden worden war, sich bey Gelegenheit (d. i. so oft ers zu seinen Absichten dienlich fand) als eine Gnade ausbat.

Wie also August im Jahr 735. wieder nach Rom zurükkam, wo seine Gegenwart zu Verhütung der größten Unordnungen unentbehrlich worden war: so erkannte der Senat und das Volk einhellig, daß er der einzige Arzt sey, der den Gebrechen der Republik helfen könne; und um ihn auf eine rechtmäßige Art mit aller dazu erforderlichen Autorität zu versehen, würde ihm nicht nur die Oberaufsicht über die Sitten (Praefectura Morum) und die Gewalt, den Senat zu reformiren und alle gesezwidrige Mißbräuche abzustellen, (Censoria potestas) sondern auch die **Consularische Gewalt**, **in der** Maaße **auf Lebenslang** aufgetragen, daß er, auch ohne den Titel eines Consuls zu führen, die ganze Autorität und alle Prärogativen dieser höchsten Würde in und ausserhalb Rom, besitzen und ausüben sollte. Da er nun, durch dieses Decret des Römischen Senats und Volks, ausser der Gewalt eines unumschränkten Oberbefehlhabers über die ganze Kriegsmacht der Republik zu Wasser und zu Land, und der *Tribunicia* Potestas, die er bereits, auf Lebenslang besaß, noch die **Consularische** und **Censorische** Gewalt in ihrem ganzen Umfang erhielt: so begreifen wir, in welchem Sinne Horaz sagen konnte, daß er die ganze Last der Staatsverwaltung

 allein

allein trage. August hatte um die Zeit, da Horaz dies schrieb, das übernommene große Reformationsgeschäfte mehrentheils zu Stande gebracht — so weit es nehmlich politischmöglich und mit seinem eignen Interesse verträglich war — und auf diese eben so weitläuffige, mühvolle, und — fruchtlose Operationen, die aber, in anderthalb Verse zusammengedrängt, einen gar schönen Poetischen Effect machen, beziehen sich die ersten Zeilen dieser Epistel. Diese drey Züge, Armis tueri, Moribus ornare, Legibus emendare, enthalten alles, was der beste Fürst seinem Volke Gutes thun kan. August machte sich dies Verdienst um Italien — dessen gröster Theil izt, so zu sagen, nur, die Vorstadt des Unermeßlichen Roms war — Er beeyferte sich wenigstens, das überall baufällige Gebäude auszubessern, zu stützen, zu bekleistern, und mit einer prächtigen neuen Aussenseite zu zieren. — Die Römer waren zufrieden — sie beteten ihn dafür an — er that noch mehr für sie als sie verlangten, (denn sie verlangten nur Brodt und Schauspiele *) er sorgte für alles, hielt alles zusammen, erneuerte, belebte, verschönerte Alles — Und Horaz sollte sich länger haben weigern können, auch einmal einen Stoß in die Trompete der Fama zu thun, die so mannichfaltige, so große Verdienste der Welt ankündigte?

Dies ist alles was ich zur Entschuldigung der einzigen würklichen Schmeicheley, die man ihm zur Last legen kann, nemlich der anstößigen Verse,

Sed

*) — — — — Nam qui dabat olim
Imperium, fasces, legiones, omnia, nunc se
continet atque duas tantum res anxius optat,
Panem et Circenses —

Juvenal. Sat. X.



Sed tuus hic populus, *sapiens et justus* in uno,
Te nostris Ducibus, Te Grajis anteferendo,

vorzubringen habe. Horaz sagt damit weiter nichts, als **was die Römer thaten.** — „Aber er lobt sie deswegen„ — Konnt' er in einer Epistel an August weniger thun? — Und hatte, wenn wir billig seyn wollen, dieser einzige Sterbliche in seiner Art nicht wirklich eine Seite, auf welcher er über alle andre vor ihm und nach ihm hervorglänzt? — Ich gebe gerne zu, Brutus war ein größerer Mann als sein Freund Horaz, weil er lieber sterben, als den Tag sehen wollte, wo er dem Octavius solche Complimente hätte machen müssen. Aber — Niemand ist verbunden ein Held zu seyn; und wo sind, wenigstens in unsern Zeiten, die Menschen, die unsern Dichter deswegen verachten dürften?

(2) Die gewöhnlichen Vorstellungen, die man sich von der **Deification** der Römischen Cäsarn bey ihren Lebenszeiten macht, scheinen einer ziemlichen Berichtigung zu bedürfen — Die meisten, selbst unter den Gelehrten, machen sich wenig Bedenken, den — blinden Heiden Unrecht zu thun; wenigstens bringt man zu wenig in Anschlag, wie groß der Unterschied zwischen ihren und unsern Begriffen in solchen Dingen war, und wie wenig das, was Sie bey dem Namen eines Gottes dachten, mit Unsrer Theorie von dem Höchsten Wesen gemein hat. Die sogenannten Heiden kannten (außer der **Ersten Ursache aller Dinge**, die Nirgends weder Tempel noch Priester hatte, und von welcher nur die Philosophen schwazten oder träumten) keine andre Götter, als Schuzgeister. Selbst die Götter vom ersten Range (Dii majorum Gentium) waren im Grunde nichts mehr als **vergötterte Menschen**, die wegen großer Verdienste so sie

sich in den ersten Zeiten der Welt um das Menschliche Geschlecht gemacht, von der Nachwelt als höhere Wesen verehrt wurden, weil man glaubte, daß sie, auch nach Ablegung der irdischen Hülle, noch immer mit einer wohlthätigen Fürsorge um die Menschen beschäftigt wären. Jede Familie verehrte **die Geister ihrer Voreltern** unter dem Namen *Lares*, als eine Art von guten **Hausgöttern**, die die Liebe zu dem Hause, worinn sie ehmals gelebt, mit dem Tode nicht abgelegt hätten, sondern noch gerne da wohnten, an ihrer Nachkommenschaft Theil nähmen, ihnen Glük brächten oder sie vor Unheil bewahrten u. s. w. Dieser **uralte** und **allgemeine** Menschliche Glaube führte sehr natürlich auf die Vorstellung: daß die ersten Stifter der **Städte**, als **Stammväter** einer großen **Politischen Familie**, nach ihrem Tode die nämliche Zuneigung zu ihren Städten, wie die **Lares** zu ihren Häusern, behielten, und für die Erhaltung und ewige Dauer des Werkes, das ihnen einst soviel Mühe und Sorgen gekostet, unermüdet besorgt wären. Aus dieser Quelle entsprang nach und nach der ganze Götterdienst der Alten. Der allgemeine Begriff, der sich daher bildete, war: sich bey dem Worte Gott, Δαιμον, Numen, ein mehr oder weniger erhabenes und mächtiges Menschenähnliches Wesen zu denken, das sich durch Wohlthaten ein Recht an die Dankbarkeit der Sterblichen erworben hätte, *) aber dafür auch zum Beweis dieser Dankbarkeit einen gewissen Dienst von ihnen erwartete. Man begreift leicht, wie Gesezgeber und Regenten, Priester, Wahrsager, Zauberkünstler, u. s. w. jede

*) *Deus est* Mortali juvare mortalem; et haec ad aeternam gloriam via. Hac proceres iêre Romani, etc. Hic est *vetustissimus* referendi bene merentibus gratiam *mos*, ut tales *Numinibus* adscribantur. *Plin.* Hist. Nat. L. II. 7.

jede zu ihren besondern Absichten und Vortheilen, von diesem allgemeinen Volksglauben Gebrauch machen konnten; und es wäre wahrlich ein großes Wunder gewesen, wenn nicht endlich Dankbarkeit oder Schmeicheley darauf verfallen wären, auch die Fürsten in die Classe dieser höhern Wesen miteinzuschließen; da auch die ältern Götter kein anderes Recht an die Verehrung der Menschen hatten, als die Verdienste so sie sich um die Welt gemacht. Die regierenden Familien unter den Alten leiteten, ohnehin, größtentheils ihre Stammregister von Göttern oder vergötterten Menschen her; und der Schritt vom König zum Gott war nicht grösser, als der Schritt von — dem was alle gebohren werden — zum König. Und wie hätten insonderheit die Griechen sich bedenken können einem August oder Hadrian religiose Ehrenbezeugungen zu erweisen, da die Republik von Locri einem bloßen Athleten, *) bey lebendigem Leibe, das Nämliche gethan hatten. Auch warens die Griechen, die das erste Beyspiel gaben, Römischen Proconsuln und Feldherrn, denen sie sich besonders verpflichtet hielten, Altäre, ja sogar Tempel zu dedicieren, und Festtage, die ihren Namen trugen, anzuordnen. **) Man begreift also leicht, wie Augustus, ohne sich in den Augen der Römer einer Unbescheidenheit oder Gottlosigkeit schuldig zu machen, diese uns so anstößige Ehrenbezeugungen, zulassen konnte. Sie wurden nicht sowohl der Person als dem Genius Augusts, und der Majestät des Römischen Reiches, die nunmehr ganz in ihm residierte, erwiesen. Es war eine verbindlichere Art von

*) Er hies Euthymius, und seine Apotheose wurde den Locriern vom Orackel zu Delphi anbefohlen. Plin. L. VII. c. 47.

**) S. des Abts Mongault Abhandlung über diese Materie im I. B. der Memoir. de Litterature.

von Huldigung, — um so verbindlicher weil sie freywillig war — ein neues Politisch=Religioses Band, das durch die damit verbundne Religion eine stärkere Sanction erhielt, und die so zahlreichen und weitentlegenen Provinzen dieses ungeheuern Reichs fester zusammenschlang, und enger mit dem gemeinschaftlichen Haupte verband — und eben aus diesem Grunde erlaubte August nicht, daß ihm in irgend einer Provinz ein Tempel anders als gemeinschaftlich mit der Göttin Rom gewidmet wurde; *) wiewohl ihm (sagt Sueton) nicht unbekannt war, daß ehmals verschiednen Proconsuln diese Ehre für sich allein erwiesen worden. Aber damals blühte die Freyheit noch, und es verstund sich von selbst, daß der Glanz einer so hohen Ehrenbezeugung auf die Republik, deren Majestät die Proconsuln in den Provinzen vorstellten, zurükfiel. Unter August hatten sich die Umstände zu sehr geändert, als daß eine Ehre, die ein T. Flaminius ehmals ohne Bedenken annehmen konnte, nichts verhaßtes und übermüthiges mit sich geführt hätte, wenn August sie für sich allein, ohne Rom ausdrüklich mitzunennen, angenommen hätte. Rom, zur Göttin personificiert, hatte schon in mehrern Griechischen Städten Tempel. Smyrna war die erste gewesen, die den Römern im Jahre 559. dieses höchste Merkmal von Devotion, das nach der damaligen Vorstellungsart möglich war, gegeben hatte. Daß der Genius Augusts, mit der Fortuna von Rom gleichsam vermählt, in entlegnen Provinzen einen gemeinschaftlichen Tempel erhielt, wo die Götter für das so enge verbundne Glück Augusts und der Stadt Rom öffentlich angerufen wurden, hatte nichts anstößiges, nichts der gegenwärtigen Verfassung widersprechendes; aber das Nämliche mitten

*) Sueton. in Aug. c. 52.

mitten in Rom selbst, schien dem furchtsamen August, der izt mehr als jemals allen Schein verhaßter Vorzüge vermeiden wollte, gefährlich. Indessen konnte und wollte er doch nicht verhindern, daß seit dem Altar, den der Senat bey seiner Zurükkunft im J. 735. der *Fortunae Reduci* aufrichten ließ, eine Menge Altäre ihm zu Ehren errichtet wurden; aber diese Altäre waren nicht dazu bestimmt, um ihm als einem Gott darauf zu opfern, sondern für ihn, als einen Sterblichen, zu opfern und zu beten. Daß dies ihre wahre und einzige Bestimmung gewesen sey, wird niemand, der die Religion der Römer kennt, bezweifeln; und zum Ueberfluß kann es der vom Abt Mongault aus dem Gruterischen Werke angeführte Altar (der sich noch zu Rom in dem Mediceischen Garten befindet) beweisen, der, laut der Aufschrift einer von denen ist, welche S. P. Q. R. dem August dedicierten, und auf dessen einer Seite August selbst, als Pontifex Maximus, von andern Priestern umgeben opfernd vorgestellt wird. Denn daß er ihm selbst geopfert haben werde, kann doch wohl niemanden einfallen. — „Was will nun also unser Dichter damit, wenn er von der Errichtung dieser Altäre ein so großes Aufheben macht? So wie Er davon spricht, kann man ja kaum anders denken, als daß die Römer ihren August würklich schon bey lebendigem Leibe vergöttert hätten?„ — Ich antworte: Wiewohl die Ehre, die sie ihm durch die Dedication solcher Altäre bewiesen, keine göttliche Ehre war, noch, ihrer Absicht nach, seyn sollte: so war es doch eine ungewöhnliche Ehre, die in Rom selbst noch keinem Sterblichen wiederfahren war, und es konnte als ein Unterpfand der Apotheose, die ihm nach seinem Tode bevorstund, angesehen werden. Aber dies war auch alles; und was Horaz mehr zu sagen scheint, ist eine bloße Wendung, um den Vorzug

der

der dem August dadurch gegeben wurde, desto mehr zu heben, und die mir nicht unglüklich durch diese Uebersetzung ausgedrukt zu seyn scheint,

— wir richten die Altäre dir
bey deinem Leben auf, bey denen unsre Enkel
einst schwören werden.

(3) Horaz sagt bloß *Pontificum libros*, und meynt damit ohne Zweifel die nämlichen, welche **Livius** Commentarios Pontificum und Dionysius von Halikarnaß (der uns ein Fragment davon erhalten hat) die heiligen **Bücher**, *ἱεροι Δελτοι*, nennt. Sie wurden zu einer Zeit angefangen, da ausser dem Pontifex Maximus, dem ihre Verfertigung oblag, schwerlich viele Personen in Rom waren, welche schreiben und lesen konnten; und enthielten eine mit Legenden-Mährchen und Wunderdingen reich verbrämte Chronik der Stadt Rom von den ältesten Zeiten bis ins siebente Jahrhundert. Vermuthlich war es dieser wunderbare Inhalt, mit der altfränkischen, treuherzigen und glaubigen Manier des Vortrags, was sie (wie **Atticus** beym Cicero sagt *) so ausserordentlich angenehm zu lesen machte. Horaz, wiewohl er überhaupt kein großer Liebhaber eisgrauer Schönheiten war, spricht den Antiquaillen, wovon die Rede ist, darum nicht alles Interesse ab: er spottet nur über den verkehrten oder affectierten Geschmak der übertriebnen Liebhaber, die an diesen Ueberbleibseln des rohesten Alterthums so großes Belieben fanden, daß ihnen nichts Neues schmecken wollte.

(4) Man

*) De Legibus I. c. 2. annales Pontificum Maximorum, quibus nihil legi potest jucundius.



(4) Man trug sich damals zu Rom mit einer unendlichen Menge von alten Weissagungen, unter denen besonders die von einem edlen Römer, Namens **Cn. Marcius**, (welcher Offenbarungen zu haben vorgegeben und die unglükliche Schlacht bey **Cannä** lange zuvor vorhergesagt hatte) nach Erfüllung der leztern, die Aufmerksamkeit des Senats an sich zogen; wovon man den Detail im 25sten Buche des **Livius** finden kan. Als Augustus im Jahr 741 nach dem Tode des ehmaligen Triumvir Lepidus auch die Würde eines **Pontifex Maximus** erhielt, die ihm den einzigen Zweig der Souveränität, der ihm noch fehlte, nämlich die höchste Gewalt in allen die Religion betreffenden Dingen gab, ließ er alle Bücher dieser Art, deren man über 2000 zusammenbrachte, aufsuchen und verbrennen. Nur die Verse, die den Sibyllen zugeschrieben wurden, stunden bey dem Römischen Pöbel in zu großem Ansehen, als daß er sich an ihnen hätte vergreiffen dürfen. Die Sammlung derselben, die seit den Zeiten des Tarquinius im Capitol verwahrt wurde, war zwar in dem Krieg mit den Italiänischen **Bundesgenossen**, mit dem Tempel selbst, verbrannt. Der Senat hatte aber einige Zeit hernach eine neue Sammlung besorgt, die aus ungefehr tausend Versen bestund, welche man zu **Erythrä** und in andren Orten in Italien und Sicilien bey unterschiedlichen Privatpersonen zusammengebracht hatte. Mit dieser hatte man sich bisher beholfen; bis August, vermuthlich weil die Neigung abergläubischer Leute zu dergleichen Curiosis allerley unächten Sibyllen-Liedern zur Geburt geholfen hatte, eine Revision derselben vornehmen, und durch das ehrwürdige Collegium der XV Virorum Sacris Faciundis eine neue vollständige und ächte Abschrift der Sibyllinischen Verse machen ließ, die er — mit allem schuldigen Respect — in zwey vergoldete Capseln verschlossen, unter das Fußgestell des Palatinischen Apollo, als

ihres

ihres natürlichen Schuzherrn, beysetzen ließ. Sie erhielten sich im Besiz dieses Platzes bis ins Jahr Christi 363, wo der Tempel des Apollo in Brand gerieth — die beyden Capseln aber noch mit vieler Mühe gerettet wurden. Der Dichter Claudian erwähnt ihres Daseyns und Ansehens noch um das Jahr 403; und legt es dem berühmten Stilico zur Last, daß er sie endlich, aus Haß gegen das Römische Reich, für deren Palladium sie angesehen wurden, vernichtet habe.

(5) Daß Horaz in dieser Stelle den Römern seiner Zeit **sogar in der Mahlerey** den Vorzug über die Griechen sollte haben geben wollen — und dies in einem Briefe an August, bey dem er sich durch einen so unglücklichen Zug von Patriotismus äusserst lächerlich hätte machen müssen, — ist etwas das sich gar nicht denken läßt, und wenn es hundert Scholiasten sagten. Ich will gerne glauben, daß man damals von einem Horaz noch nicht verlangte, daß er sich auf alles verstehen müsse; und daß es ihm also sehr erlaubt war, kein Kenner von Mahlerey zu seyn. Aber mußte einer denn ein Kenner seyn, um zu wissen, wie unendlich die Römer in dieser Kunst hinter den Griechen zurük waren? Und wie hätte ein Mann, der Athen gesehen hatte, und nun schon so lange ein Hausgenosse eines Mäcenas gewesen war, sich einfallen lassen können, die Römer, um des Landschaftmahlers **Ludius**, *) oder um ihres **Arellius** willen, dessen Göttinnen immer Porträte seiner Mätressen waren, den Griechen entgegen zu stellen, welche, nur bloß aus dem Jahrhundert des Perikles und Alexander, weit mehr vortrefliche Mahler aufzuweisen hatten, als die Römer, von Erbauung ihrer Stadt an, Mittelmäßige und Schlechte nennen konnten? — Ich habe also, den Punct nach dem 31sten Verse in ein Comma verwandelt, und lese mit

*) Und auch dieser war ein gebohrner Aetolier.

mit Geßner und Batteux die drey folgenden Verse, *venimus ad summum* etc. als eine Fortsetzung des Räsonnement, wodurch Horaz die blinden Verehrer der alten Römischen Litteratur zur Ungereimtheit zu treiben sucht. Seine wahre Meynung ist also: wenn wir behaupten wollen, weil die Alten bey den Griechen die Besten sind, so müssen sies auch bey uns seyn: so ist nichts so ungereimt, das wir nicht mit gleichem Rechte behaupten könnten! so wollen wir uns auch einbilden, wir hättens in der Musik, in der Mahlerey, in der Athletik höher gebracht als die Griechen, kurz, wir hätten in Allem schon das Non plus ultra erreicht. — Dies ist, ohne allen Zweifel, was Horaz meynen mußte, und man braucht nur auf den ganzen Zusammenhang recht acht zu geben, um zu sehen, daß er entweder **dies** sagen wollte, oder die inconsequenteste Absurdität gesagt hätte, die jemals einem **Bavius** oder **Mävius** entronnen wäre.

(6) Die Geschichte, auf welche Horaz hier anspielt, erzählt Plutarch im Leben des **Sertorius**. Dieser General — der eine der ersten Stellen unter den großen Männern, die dem Glücke nichts zu danken hatten, behauptet — hatte, nach manchem Sieg und mancher Niederlage, wieder eine zahlreiche Armee von muthigen, aber wilden und zu aller Ordnung und Disciplin unwilligen, Barbaren zusammengebracht, die immer nur angreiffen wollten, und mit denen er gar bald verlohren war, wofern er kein Mittel finden konnte, sie von der Nothwendigkeit eines überlegten Betragens zu überzeugen. Er ließ sie endlich einmal anrennen; sie wurden, ungeachtet ihres kühnen aber unordentlichen Angriffs, von den Römern zurükgeschlagen, und würden sehr übel weggekommen seyn, wenn ihnen Sertorius nicht in Zeiten zu Hülfe gekommen, und die fliehenden glüklich ins Lager zurükgebracht hätte. Die-

se Schlappe machte sie nun auf einmal so muthloß, als sie vorher übermüthig gewesen waren. Sertorius, ein Meister in der Kunst die Menschen zu behandeln wie nur wenige gewesen sind, hielt dies für die rechte Zeit, sie mit Einemmal von beydem zu heilen. Der schönste philosophische Discurs von der Welt würde hier nichts geholfen haben — oder hilft vielmehr nie zu was. Denn rohe Menschen verstehen nichts davon: und verfeinerte amüsiren sich damit, und disputiren, wenn der schöne Redner fertig ist, ob er Recht oder Unrecht habe. Sertorius versammelte seine Armee, und ließ, ohne zu sagen was er damit wollte, zwey Pferde, einen jungen und starken Andalusischen Hengst, und eine alte, lahme, Klapperdürre Mähre, mitten unter sie hervorführen. Das starke Pferd, an welchem besonders die lange Mähne und der schöne Schweif in die Augen fiel, wurde von einem kleinem schwachen unansehnlichen Kerl, die elende Gurre hingegen von einem seiner größten und handfestesten Leute geführt. Jedermann war in großer Erwartung, was daraus werden sollte. Nun paßt auf, rief Sertorius. Auf einmal ergriff der starke Kerl den Schweif des schwachen Gauls, und zog mit aller seiner Stärke, als ob er ihn ausreissen wollte; während daß zu gleicher Zeit der kleine schwache Knirps sich hinter das starke Pferd hermachte, und ihm ein Haar nach dem andern aus dem Schweif zog. Der erste, nachdem er aus allen Kräften, unter großem Gelächter der weisen Zuschauer, so lange bis ihm der Athem ausblieb, vergebens gezogen hatte, mußt es endlich aufgeben; da hingegen der andre, ohne Mühe und in wenig Augenblicken, dem starken Pferde seinen Schweif Haar vor Haar ausgezogen hatte, und in seiner Hand vorzeigte. — Der Apologe war treflich und hatte den Zuschauer großen Spaß gemacht; aber wenn es Sertorius dabey bewenden gelassen hätte, so wären sie so klug wegge-

gegangen als sie gekommen waren. Er trat also auf, und sezte — die Moral hinzu. Liebe Cameraden, sagte er, ihr seht, daß mit Geduld oft mehr auszurichten ist als mit Stärke. Es giebt viele Dinge, die sich unmöglich auf einmal machen lassen, wie viel Kräfte und Mühe man auch anwendete; und womit man gleichwohl nach und nach sehr leicht zu Stande kommt, u. s. w. — Wie im Plutarch selbst lesen mag, wer zu seinem Pikling noch Salz zu nehmen gewohnt ist.

(7) Pythagoras lehrte, wie bekannt, seine Krotoniaten die Seelenwandrung — wiewohl er sie vielleicht selbst nicht glaubte, oder wenigstens in einem ganz andern Sinne glaubte. Der alte Römische Dichter **Ennius**, ein Zeitgenosse der Scipionen und Paul-Emile, war, in seiner Art und für seine Zeit ein treflicher Mann. Unter ihm fieng die Römische Litteratur an, einen Schwung zu nehmen, der den glüklichsten Fortgang versprach; er bereicherte sie zuerst mit den Schätzen der Griechischen, und hatte den Muth, in einer Sprache, die unter seinen Händen erst eine bildsame Gestalt gewinnen mußte, einem Homer nachzueifern. Aber das Gefühl seiner Talente, und der Ruhm, den er sich unter seinen Zeitgenossen erwarb, wurde für seine Bescheidenheit zu stark; und der gute Ennius, weil er ein großes historisches Gedicht von den Thaten des Scipio Africanus, und eine große Römische Chronik, in Hexametern, geschrieben hatte, hörte sich nicht nur gerne den Römischen Homerus nennen, sondern erzählte sogar im Eingang seiner **Annalen** selbst mit großer Treuherzigkeit: Homer sey ihm im Traum erschienen, und habe ihm entdekt, daß seine Seele, nach verschiednen Wanderungen, zulezt in einen Pfauen, und aus diesem unmittelbar in seinen, des Ennius, Leib gezogen sey.

Dies ist der **Pythagorische Traum**, auf welchen unser Dichter hier zielt. Ennius machte sich dadurch öffentlich anheischig, ein zweyter Homer zu seyn: bekümmerte sich aber, wie Horaz meynt, eben so wenig darum, wie er Wort halten **wollte** — als die Kunstrichter, die ihn für den Römischen Homer anerkannten, **ob** er Wort gehalten **habe**. Er mußte ja, dachten sie, am besten wissen was er war: und es war für sie immer das Bequemste, es ihm auf sein Wort zu glauben. — Die Art, wie Geßner diese Stelle verstanden haben will, ist so — unglüklich, daß man ihn zweymal lesen muß, um zu glauben daß man recht gelesen habe. Der Horror naturalis dieses gelehrten Mannes vor allem was einer Ironie gleich sieht, ist unbegreiflich.

(8) Horaz macht, gegen seine Absicht, diesem **Nävius** kein kleines Compliment, indem er sagt, jedermann wisse ihn beynahe auswendig, ungeachtet man von seinen Werken nichts mehr zu Gesicht bekommen könne. **Nävius**, der ein Zeitgenosse des Ennius, wiewohl etwas jünger war, *) that sich ebenfalls in der Epischen und Dramatischen Dichtkunst zugleich hervor. Seine eigentliche Stärke lag in der Comödie, worinn er aber noch bey seinem Leben dem Plautus die Oberstelle lassen mußte. Cicero sagt von ihm: daß er facetiarum plenus sey, und führt im 2ten Buche de Oratore verschiedene kleine Züge aus seinen Comödien an, die er sehr drollicht findet. Vermuthlich waren es diese launichten Einfälle und **Fazetien**, die sich durch eine Art von Tradition,

*) Dies sagt Cicero ausdrüklich im I. Cap. der ersten Tusculana; und der wußte es doch wohl besser, als Lambinus und die andern, die es diesem nachgesagt.

dition, *) als das Beste und gleichsam der Geist dieses **Nävius**, bis auf Horazens Zeiten erhalten hatten.

(9) **Pacuvius**, ein Schwestersohn des Dichters Ennius, that sich in der Mahlerey und in der Tragödie zugleich hervor. Er wurde im Jahr 533. gebohren, und lebte bis 623. Die Römische Sprache und Poesie gewann sehr viel durch diesen Dichter; und ein paar kleine Fragmente, die ich weiter unten von ihm anführen werde, rechtfertigen die große Achtung, worinn er bey den Römern, noch zu Cicerons Zeiten, stund; der ihm, ungeachtet sein Latein nicht das reinste war, die erste Stelle unter ihren Tragischen Dichtern einzuräumen scheint, **) und ihn öfters zu citieren pflegt.— **Attius** oder **Actius** trat, als sein Nebenbuler in der Tragödie, in seinem dreißigsten Jahre auf, um dem damals schon achtzigjährigen Greise einen wohlverdienten und so lange behaupteten Kranz von der Stirne zu reissen. Die Kunstrichter, denen Ennius ein Homer war, fanden in Actius einen zweyten **Sophokles**, und Pacuvius mußte sich begnügen der **Römische Euripides** zu heissen, den er sich auch, soviel man aus seinen Fragmenten urtheilen kann, würklich zum

*) Cicero läßt den großen Redner seiner Zeit, L. Crassus, von seiner Schwiegermutter Lälia sagen: cum audio socrum meam Laeliam, eam sic audio ut *Plautum* mihi aut *Naevium* videar audire u. s. w. Diese Lälia war eine Tochter des C. Lälius, der in dem Dialog von der Freundschaft die Hauptperson vorstellt, und ein Zeitgenosse aller der Dichter war, von denen hier die Rede ist. Sie hätte also, wie auch Crassus selbst bemerkt, diese alte ungekünstelte Art sich auszudrücken, die ihn alle Augenblicke an den Plautus und Nävius erinnerte, durch Tradition von ihrem Vater angenommen.

**) De opt. Gen. Orator. cap. 1.

zum Vorbild genommen hatte. Dies ists was Horaz mit dem Gegensaz der charakterisirenden Beywörter, **gelehrt** und **erhaben**, ohne Zweifel sagen will; denn das nämliche Urtheil würde auch auf Euripides und Sophokles passen.

(10) Dieser **Afranius**, der sich durch Fabulas *Togatas*, d. i. durch Komödien, worinn **Römische** Personen und Sitten aufgeführt waren, hervorgethan, wurde von den Kunstrichtern nicht deswegen mit dem **Menander** (dessen Sprache er, wie es scheint, nicht verstund) verglichen, weil er diesen Dichter der Grazien zu seinem **Muster genommen**, sondern weil sie glaubten, daß er ihm **von Natur ähnlich** sey, und daß seine Stücke sich unter den übrigen römischen Komödien, eben so wie die Mäandrischen, durch **Eleganz** und **Feinheit** auszeichneten. Cicero giebt dieser Stelle einiges Licht. **Afranius**, sagt er *), habe sich nach dem Römischen Ritter, **C. Titius**, gebildet, der unter die beredten Männer seiner Zeit zu zählen sey, und es soweit gebracht hätte, als ein Lateinischer Redner, ohne die Griechen zu kennen, sine Graecis literis, nur immer habe kommen können. Die Reden dieses Titius, sezt er hinzu, seyen so voll Feinheit, Wiz, und Urbanität, daß man sie beynahe im **Attischen** Geschmacke geschrieben glauben könnte; und er hätte eben diese Manier zu schreiben auch in seine Tragödien gebracht, wo sie aber freylich keinen guten Effect gethan u. s. w. Hier haben wir also die wahre Auflösung des Räthsels, wie Afranius zu seiner Aehnlichkeit mit Menander gekommen sey.

(11) **Epicharmus**, ein Pythagoräer, und Dichter der **ersten Komödie**, blühte um die Zeiten des Tyrannen Hiero von

*) De Clar. Orator. c. 45.

von Syracus, und also **vor dem Aristophanes.** Platon giebt ihm in seinem Theätet die Oberstelle unter den komischen Dichtern seines Jahrhunderts. Er schrieb über 50 Stücke, von denen wir nichts als die Namen und wenige Fragmente übrig haben. Wenn er sich (wie unser Dichter zu verstehen giebt) zum Plautus verhielt, wie (aller Wahrscheinlichkeit nach) Accius zum Sophokles und Afranius zu Menander, so ist der Verlust seiner Werke beweinenswerth. — **Cäcilius** war etwas älter als **Terenz**, und scheint, wie dieser, seine Stücke größtentheils dem Menander und andern Dichtern **der neuen Komödie** in Athen abgeborgt zu haben. Er kann nicht schlecht gewesen seyn, da Cicero es wenigstens **zweifelhaft** läßt, ob ihm nicht der erste Platz unter den Römischen Komikern gebühre *); wiewohl er ihm an zwey andern Orten Schuld giebt, daß er die Sprache nicht rein geschrieben habe **). Was die Kunstrichter mit der **Gravität**, worinn sie dem Cäcilius, und mit der **Kunst**, worinn sie dem Terenz den Vorzug gaben, eigentlich gemeint, ist nicht so leicht zu sagen. Weil diese **Termini** einander entgegengesezt sind, so vermuthe ich: daß gravitate auf den höhern Werth des Stoffes, und arte auf die feinere Bearbeitung gehen soll: Jener hatte mehr Gewicht, dieser mehr Geschmak. — Vielleicht aber bezieht sich das vincere auf den **Plautus**, von welchem unmittelbar vorher die Rede war; und dann wäre der Sinn ohne Zweifel: **Cäcilius** hätte ihn an Anständigkeit und Sobrietät, **Terenz** an Kunst der Composition übertroffen. — Uebrigens ist noch im Vorbeygehen zu erinnern, daß man diese Urtheile nicht (wie öfters geschehen ist) auf **Horazens** Rechnung setzen muß; er führt sie als Urtheile der Kunstrichter

*) De opt. gen. orator. c. I.

**) *Brut.* c. 73. Epist. ad Attic. VII. 3.

ter an, die das Publikum noch zu seiner Zeit nachzusprechen pflege; und er ist so weit entfernt sie zu unterschreiben, daß er sie vielmehr, durch alles was er über die Frage von dem Vorzug der Alten vor den Neuern sagt, zu entkräften sucht.

(12) Das Urtheil, welches Horaz in dieser Stelle über die beliebtesten Römischen Dichter des sechsten Jahrhunderts, vom Vater Ennius bis zu dem **halben Menander** Terenz (wie ihn **C. Cäsar** *) nennt) ausgesprochen, scheint so hart und unbillig zu seyn, daß wir nicht umhin können, es in eine nähere Prüfung zu nehmen. Es entstehen natürlicher Weise dabey zwey Fragen, die zu beantworten sind. Die erste ist: verdienten diese alten Dichter die wenige Achtung, womit Horaz von ihnen spricht? — Die andre — wird sich geben, wenn wir die erste beantwortet haben werden.

Ich will hier zu Gunsten der Alten den Grund nicht geltend machen, der von der großen Achtung worinn sie im sechsten und siebenten Jahrhundert der Republik sich immerfort erhalten haben, hergenommen ist. Man weiß ungefehr, wie viel oder wenig dieser Grund wiegt. Indessen ist doch nicht zu vergessen: daß der Zeitraum zwischen der Usurpation des **Sulla** und den lezten bürgerlichen Kriegen, d. i. die Zeit worinn **Cicero** blühte, ganz eigentlich das **schönste Alter der Römischen Litteratur** war; daß sich in keinem andern mehr vortrefliche Köpfe, der **Zahl** und dem **innern Gehalt** nach, in Rom beysammengefunden; und daß in keiner andern die Griechische Litteratur, als der Maasstab der Römischen, mehr geschäzt und cultiviert worden. Der Schluß also: wenn die alten

*) In den bekannten Versen, die uns Sueton im Leben des Terenz aufbehalten hat.

alten Römischen Dichter in einer **solchen Zeit**, von **solchen** Männern, noch immer geschäzt, ihre Werke noch immer gerne **gehört, gelesen**, und alle Augenblike **im Munde geführt** wurden — so können sie so schlecht nicht gewesen seyn; so müssen sie noch etwas mehr als bloße *veniam* (wie Horaz sagt) haben fodern dürfen — dieser Schluß, sage ich, scheint auf einem sehr richtigen Vordersaz zu beruhen: und daß der Mittelsaz eine unläugbare Thatsache sey, wird niemand, dem Cicero's Werke geläuffig sind, bezweifeln. Aber wir haben nicht nöthig uns auf fremde Autorität (soviel Gewicht sie auch in dem vorliegenden Falle hat) zu berufen. Verschiedne Werke einiger dieser von Horaz so sehr herabgesezten Schriftsteller sind bis auf uns gekommen. Wir können Cicerons günstiges Urtheil von den Scherzen des **römischen Epicharmus** *) mit eignen Sinnen bewähren; und die Plautini Sales, gegen welche sich Horaz in dem Briefe an die Pisonen so stark erklärt, haben seit der Wiederherstellung der Litteratur bis auf diesen Tag so viele Liebhaber gefunden als sie in Rom hatten. Auch diejenigen, deren **Geschmak** nicht selten von diesem Dichter, dessen Stücke größtentheils nur **Sitten aus dem niedrigsten Leben** darstellen, beleidigt wird, lassen seinem Komischen Genie Gerechtigkeit wiederfahren, ergözen sich an seinem Wiz, und lachen oft in ihrem einsamen Cabinet bey seinen Einfällen so laut, als ob sie mitten im alten Römischen Parterre säßen. Noch izt sind die Lustspiele des **Terenz** die Delizien aller Leser von Geschmak, und die Reinheit und Zier-

*) *Duplex* omnino est *jocandi genus*, unum illiberale, petulans, flagitiosum, obscoenum: alterum *elegans*, *urbanum*, ingeniosum, facetum; quo genere non modo *Plautus noster*, et Atticorum antiqua Comoedia, sed etiam Socraticorum Philosophorum libri referti sunt. *Cicero*, de Offic. I. 29.

lichkeit der Sprache, um derentwillen man ehmals sogar einem Cälius mit seinen Stücken Ehre zu erweisen glaubte *), ist vielleicht die geringste von den Grazien, die ihn dem Mann von feinem Gefühl, dem Menschenforscher, und jedem *elegans Formarum Spectator* so vorzüglich lieb machen. Aber auch die ältern Dichter, von denen wir nur nach wenigen einzelnen Bruchstücken urtheilen können, ein Ennius, ein Pacuvius, erscheinen selbst in diesen Bruchstücken in einem ganz andern Lichte, als worinn sie uns hier vom Horaz gezeigt werden. Z. B. folgendes Gemählde einer ausgelernten Cokette —

— Quasi in Choro pila ludens
Datatim dat sese et communem facit;
Alium tenet, alii nutat, alibi manus
est occupata, alii pervellit pedem;
Alii dat annulum spectandum, a labris
alium invocat, cum alio cantat, et tamen
alii dat digito literas —

Sie spielt sich wie ein Ball aus Hand in Hand
im Kreis der Jünglinge, und theilt sich allen mit;
mit diesem schwatzt Sie, jenem winkt sie zu,
den dritten nimmt sie bey der Hand, und tritt
dem vierten auf den Fuß; giebt ihren Ring
dem fünften anzusehen, wirft dem sechsten
ein Mäulchen zu, singt mit dem Siebenten,
und unterhält inzwischen mit dem Achten
sich in der Fingersprache —

Wer

*) Secutus sum — *Terentium*, cujus fabellae propter elegantiam sermonis putabantur a Cajo Laelio scribi. *Id.* ad Attic. VII. 3.

Wer hätte dem alten **Ennius** dies Gemählde zugetraut? *) Oder welcher Dichter würde sich folgender Beschreibung eines Sturms, die uns Cicero aus dem **Pacuvius** erhalten hat, zu schämen haben?

> Interea prope jam occidente sole inhorrescit mare,
> Tenebrae conduplicantur, noctisque et nimbum occoecat nigror;
> Flamma inter nubes coruscat, coelum sonitu contremit,
> Grando mista imbri largifluo subita turbine praecipitans cadit,
> Undique omnes venti erumpunt, saevi existunt turbines,
> Fervet aestu paelagus —

Man braucht nur eine Klaue zu sehen, um zu wissen ob sie einem Löwen zugehört. So groß auch noch die Mängel dieser alten Dichter seyn mochten, war es billig von ihren Vortreflichkeiten zu schweigen? Und wenn man ihnen die Barbarey ihres Zeitalters, den Mangel an Kunst und Politur, kurz, den Nachtheil daß sie die **Ersten** waren, die das Eis brechen mußten, vorrükt, sollte der Muth und Fleiß womit sie es gebrochen haben, gering geachtet werden? Man kennt die Antwort **Virgils**, als sich jemand wunderte, den Dichter der Aeneide über den Annalen des Ennius anzutreffen: **ich suche Gold aus einem Misthauffen**, sagte **Virgil**. ***) — Horaz spricht nur von dem Misthauffen, und ver-

*) S. *Fragm. Veter. Poetar. Lat.* Edit. H. Stephani, p. 131.

**) Cic. de Oratore. III. 39

***) Eine Menge glüklicher Ausdrücke und Bilder die noch in den Fragmenten des Ennius vorkommen, und die man in der Aeneis

vergißt, wie viel Gold ein Virgil darinnen fand. — Uebrigens scheint er auch hierinn Tadel zu verdienen, daß er den uralten Livius Andronikus, und den Atta, mit Ennius, Accius, Nävius, diese mit Plautus, Cäcilius, Pacuvius, und die leztern mit Terenz und Afranius zusammenwirft: da doch, ungeachtet sie Alle in dem Umfang eines Jahrhunderts gelebt haben, 40 oder 50 Jahre früher oder später bey Schriftstellern dieser Art einen großen Unterschied machen, und z. E. schon der Abstand des Terenz vom Plautus (der nicht viel über 30 Jahre älter war als Terenz) in Rükſicht auf Geschmak, Urbanität und Schönheit der Sprache, sehr auffallend ist. Den **Terenz** mit einem Ennius und Nävius, oder überhaupt mit den Autoren zu vermengen,

— Die fast immer hart
und oft nachläßig schreiben —

scheint, es sey nun selbst aus Nachläßigkeit, oder es sey mit Vorsaz geschehen, unverzeihlich zu seyn.

Meine Meynung ist nie gewesen, Horazen zu vertheidigen, wo ihm was Menschliches begegnet seyn mag. Aber hier ist es doch wohl der Frage werth, was etwa — bey so starken Anscheinungen gegen seinen Geschmak, oder gegen seine Billigkeit — zu seiner Rechtfertigung zu sagen sey? Fürs erste, glaube ich, da Horaz hier keine **Theorie** oder keine **vollständige Würdigung der ältern Dichter** schreiben wollte, sey es ihm gar wohl erlaubt gewesen, sie blos von derjenigen Seite anzusehen, die seiner Behauptung, **daß den Neuern gegen die Alten Unrecht geschehe**, zum Behuf diente;

Aeneis wiederfindet, beweisen, daß Virgil diese Goldgrube wohl zu benutzen gewußt habe. vid. *Macrobius*. Saturnal. L. 6.

diente; zumal, da das Publikum den Leztern schon mehr als Gerechtigkeit wiederfahren ließ. Sodann ist unläugbar, daß die meisten Dichter, die er nennt, mit den Fehlern, die er ihnen vorwirft, würklich behaftet waren: ob aus Schuld ihrer Zeit, oder ob und wieviel sie selbst dabey schuldig waren, hatte er hier nicht nöthig zu untersuchen: da es ihm nicht darum zu thun ist, diese Dichter — die ihm nichts zu Leide gethan hatten — sondern nur die **Liebhaber** und **Kenner zu beschämen**, die (seiner Meinung nach) einen allzugroßen Werth auf sie legten, und, mit einem der Kunst und dem Geschmak nachtheiligen Eigensinn, **die Neuern** verachteten, nicht weil sie schlecht, sondern weil sie **nicht die Alten** waren. Endlich gereicht, wie ich glaube, auch dies zur Rechtfertigung unsers Dichters, daß die Alten, von denen die Rede ist, fast alles was sie Gutes hatten **den Griechen** schuldig waren; und daß also, ausser dem Verdienst den Anfang gemacht und die Bahn gebrochen zu haben, wenig auf ihre eigne Rechnung kommt. Dies gilt auch von **Terenz**, und von ihm ganz vorzüglich: da er sich ganz nach den großen Mustern der neuen Griechischen Komödie gebildet hatte, und seine Stüke selbst für nichts anders als freye Uebersetzungen oder zusammengesezte Gemählde aus mehrern Griechischen ausgiebt. Eben so braucht man nur einen Blik auf das Gemählde einer Cokette vom Ennius zu werfen, um zu sehen, daß es irgend einem Griechen abgenommen ist. Das nämliche gilt von allen ihren alten Tragödien, welche lauter Uebersetzungen oder Kopeyen von Griechischen Originalen waren. Horaz thut ihnen also im Grunde kein Unrecht, indem er von ihren Schönheiten, die ein bloßer Raub waren, schweigt, und nur dessen, was den meisten unter ihnen eigenthümlich war, ihres noch rohen Geschmaks, und ihrer Nachlässigkeit in Sprache, Ausdruk und Versifikation gedenkt. — Uebrigens

gens ist auch in Betrachtung zu ziehen, daß die humoristische Heftigkeit, womit er diese ganze Materie behandelt, eine Art von Poetischer Fiction ist, wodurch er seinen Vortrag zu beleben, und Augusten lächeln zu machen suchte; und daß er besser unten, da ihn die Geschichte der Römischen Poesie wieder auf die dramatischen Versuche der Römer bringt, ihren Tragischen Dichtern alle Gerechtigkeit wiederfahren läßt.

(13) Dieser Livius war eigentlich ein Grieche Namens **Andronikus**, der in Römische Gefangenschaft gerathen war, und weil er von **M. Livius Salinator** die Freyheit erhalten, nach Römischer Gewohnheit den Namen seines Patron angenommen hatte. Er war es, der im Jahr 514. zuerst eine Art von Tragödie, die einige Aehnlichkeit mit der Griechischen hatte, in Rom auf die Schaubühne brachte — aber dies Verdienst konnte freylich in Horazens Augen nicht groß genug scheinen, um ihn in den Barbarischen Versen dieses alten Dichters, um derentwillen er in der Schule so viele Schläge bekommen hatte, alle die Schönheiten finden zu lassen, die sein **Ohrfeigenreicher** Lehrer Orbilius darinn zu sehen glaubte. **Bentley**, der so gern der einzige von seiner Meynung ist, findet, ich weiß nicht warum, in seinem Herzen, sich des guten Orbilius, der es vermuthlich mit seinen Ohrfeigen sehr wohl meynte, mit großem Eifer anzunehmen. Er meynt, Livius Andronikus sey ein viel zu **alter** Autor gewesen um für ein Schulbuch gedient zu haben; und also sezt er, aus kritischer Machtgewalt, für Livius — **Lävius**, den Namen eines andern alten und sehr unbekannten Autors, dessen *Erotopaegnia* (**Liebesscherze**) **Ausonius** in seinem nachgelaßnen Cento Nuptialis den **Fescenninen** des **Annianus** an die Seite sezt. Bentley hat nicht unrecht, daß ein Schulbuch von diesem Schlage kein schlimmes

mes Mittel wäre, sich der Aufmerksamkeit der studierenden Jugend zu versichern, und Orbil hätte dabey manche Ohrfeige ersparen können; nur ist nicht wahrscheinlich, daß jemals ein Schulmeister, außer Bentleyen, auf ein so schlaues Expediens gefallen sey. Hingegen kann nichts schwächers seyn, als sein Einwurf gegen den alten **Livius**. **Orbil** war ein abgedankter Soldat, der den Schulscepter aus Noth ergriffen hatte, als der Knabe Horaz bey ihm **lesen und schreiben lernte**. Wahrscheinlich reichte seine eigne Gelehrsamkeit nicht weit, und er las mit seinen Schülern den Livius, weil es der Autor war, aus dem er selbst lesen gelernt hatte. — Ich hätte in dieser Epistel noch oft mit dem wohlbesagten Englischen Kunstrichter hadern müßen, wenn ich jeden Anlaß, den er dazu giebt, hätte ergreiffen wollen. Seine Verbesserungen sind meistens in diesem Geschmak, und widerlegen sich fast immer selbst.

(14) **T. Quintius Atta** ebenfalls ein Verfasser Römischer National-Schauspiele, (Fabularum *Togatarum*) scheint um die Mitte des 6ten Jahrhunderts gelebt zu haben. Seines Namens wird sonst von keinem guten Schriftsteller gedacht. Indessen sieht man doch aus dieser Stelle, daß seinen Stücke zuweilen die Ehre wiederfuhr, von den **Le Kain** und **Preville** des Römischen Theaters gespielt zu werden, und durch diesen Vortheil Beyfall zu erhalten. — Der Grammaticus **Festus** sagt, dieser Quinctius habe den Beynamen **Atta** (ein Sabinisches Wort) von seinem Gang bekommen, weil er, wegen ich weiß nicht welches Fehlers in der Conformation seiner Füße, eine Art von hüpfendem oder hinkendem Gang gehabt. Die Scholiasten sehen in Horazens Ausdruk eine scherzhafte Anspielung auf dieses Gebrechen, die für uns verlohren geht.

(15) Der

(15) Der Dichter findet, zu seiner eignen Rechtfertigung, nöthig, die wahren Ursachen zu berühren, warum diejenige unter seinen Mitbürgern, die ihre schönste Zeit noch im vorigen Jahrhundert verlebt hatten, eine so sonderbare Partheylichkeit für die Productionen solcher Dichter wie Accius, Nävius, Atta, und ihres gleichen, zeigten. Die erste, und ohnezweifel, die hauptsächlichste Ursache war: weil sie in ihrer Jugend, also in dem Alter der lebhaftesten Eindrücke, diese Stücke von Aesopus und Roscius, den größten Schauspielern welche Rom jemals gehabt hat, in einer Vollkommenheit, die nichts zu wünschen übrig ließ, spielen gesehen hatten. Diese beyden Künstler blühten schon in der Mitte des Jahrhunderts, das vor dem Augusteischen unmittelbar vorhergieng: aber sie erreichten beyde ein hohes Alter, und ließen sich, um den Großen und dem Volke Ehre zu erweisen, auch in ihrem Alter noch zuweilen erbitten, bey außerordentlichen Gelegenheiten den Schauplaz zu betreten. Aesopus that dies zum leztenmal, als Pompejus der Große sein herrliches Amphitheater im Jahr 698. einweyhete; aber seine Kräfte entsprachen seinem guten Willen nicht mehr; die Stimme verließ ihn gerade bey der Stelle, wo die stärkste Würkung gemacht werden sollte, und alle Zuhörer stimmten überein (sagt Cicero, *) daß es ihm nun erlaubt sey aufzuhören. Der stärkste Beweis, in welchem Grad er der Liebling des Römischen Publicums gewesen, und wie theuer damals Talente dieser Art bezahlt worden, ist dies: daß er, ungeachtet er einen Aufwand machte der bis zur höchsten Verschwendung gieng, seinem Sohn noch zwanzig Millionen Sesterzien, oder über 800 000 Thaler hinterlassen konnte. Aesopus war bloß ein Tragischer Schauspieler; Roscius excellierte in beyden Gattungen. Cicero, der ein sehr

*) Epist. VII. 1.

sehr großer Freund von Beyden war, lebte besonders mit diesem Roscius in einer Verbindung, die dem leztern große Ehre macht. Seine Werke sind voller Beweise des hohen Werthes, den sowohl die Kunst, als der Geist und Charakters dieses Schauspielers in seinen Augen hatte. Wie vortreflich mußte der Mann seyn, von dem ein Cicero öffentlich sagen durfte: „er ist ein so großer Künstler, daß **Er allein** werth scheint, auf dem Schauplatz gesehen zu werden; und ein so edler und guter Mann, daß man ihn beynahe ungern auf dem Schauplatz sieht.„ *) — Die Rede, worinn er ihn gegen die Anklage eines gewissen Fannius Chärea vertheidigt, und woran unglüklicherweise Eingang und Schluß, und also gerade was für Uns das Interessanteste wäre, fehlt, enthält im 6ten Cap. eine beynah noch stärkere Stelle. **) In seiner Kunst hatte er, nach dem allgemeinen Urtheil seiner Zeitgenossen eine so große Vollkommenheit erreicht, daß es zum Sprüchwort wurde, von einem jeden, der in irgend einer Art von Wissenschaft oder Geschiklichkeit excellierte, um ihm das größte mögliche Compliment zu machen, zu sagen er sey **ein Roscius in seinem Fache.** ***)

Ei-

*) Cum *artifex* ejusmodi sit, ut solus dignus videatur, qui in scena spectatur, tum vir ejusmodi est, ut solus dignus videatur qui non accedat. Pro Quinct. c. 25.

**) Qui ita dignissimus est scena propter artificium, ut *dignissimus sit curia propter abstinentiam. Orat.* pro *Rosc. Com.* c. 6.

***) *De Orat.* I. 28. Videtisne quam nihil ab eo *nisi perfecte*, nihil nisi *cum summa venustate* fiat? Nihil nisi ita *ut deceat*, ut uti *omnes moveat atque delectet*? Itaque hoc jam diu est consequutus, ut, in quo quisque artificio excelleret, *is in suo genere* ROSCIUS *diceretur*.

Eines von den Verdiensten, die sich dieser Künstler um das Römische Theater machte, war, daß sein Haus eine Art von Akademie war, worinn sich unter seiner Anführung gute Schauspieler bildeten. Indessen pflegte er doch öfters zu sagen: er habe noch keinen Schüler gefunden, der es ihm völlig recht machen könne; nicht, als ob nicht einige davon es ganz gut machten, sondern weil ihm das Geringste, was etwa noch fehle, unerträglich sey.,, *) Wenn jemand zu dieser Strenge, oder vielmehr zu dieser unfreywilligen Delicatesse, berechtigt seyn konnte, so war es Roscius. Denn ihm fehlte nichts. Die Natur hatte ihm alles gegeben, die schönste Gestalt, den angenehmsten Ton der Stimme, den edelsten Anstand — und mit diesen einem Schauspieler so wesentlich nothwendigen Gaben verband er Alles was Wissenschaft, Studium und Fleiß vermögen, um die glüklichste Anlage auszubilden. Was Wunder also, daß alle die Römer, die noch so glüklich gewesen waren, einen Roscius, einen Aesopus, die Stücke eines Plautus, Pacuv, Accius, Cäcilius, u. s. w. spielen zu sehen, (und deren lebten doch noch Manche) einen so angenehmen Eindruk davon auf ihre ganze übrige Lebenszeit behalten hatten, daß ihnen die neuern Stücke, von Schauspielern vorgestellt, die sich zwar nach jenen grossen Mustern bildeten, aber immer weit unter ihnen zurükblieben, diesen Grad von Vergnügen nicht machen konnten, wenn die Stücke selbst auch besser gewesen wären? — Diese Betrachtung entschuldigt zwar die alten Herren, mit denen Horaz hier ein wenig strenge zu verfahren scheint; aber sie benimmt gleichwohl dem Vorwurf, den er ihnen macht, wenig oder nichts von seiner Stärke — wiewohl man, im Grunde, das nicht einmal einen **Vorwurf** nennen kann, was

*) Ibid.

was er bloß als einen **Physischen** und **Psychologischen Grund**, warum das Neue vor diesen Herren wenig Gnade finden könne, vorbringt.

(16) König **Numa**, der Stifter des alten Römischen Gottesdiensts, hatte zwölf Priester des Kriegsgottes angeordnet, denen er die Bewahrung der **heiligen Schilde** (Ancilia) die vom Himmel gefallen seyn sollten, anvertraute. Zu den religiosen Ceremonien, die diesen Priestern eigen waren, gehörte ein kriegerischer Tanz, den sie, mit Schild und Schwerd bewafnet, nach einer von K. Numa vorgeschriebenen Musik, an dem Fest des Kriegsgottes öffentlich anstellen musten; und ein gewisser Hymnus, in einer Sprache verfaßt, die zu Horazens Zeiten ungefehr so verständlich war, als uns des alten Mönchs **Kero** Lobgesang auf den H. Anno. Dies ist das Carmen Saliare, wovon hier die Rede ist. **Varro**, der auf Untersuchung der Römischen Alterthümer soviel Zeit und Fleis verwendete, glaubte auch den Schlüssel zu diesem barbarischen alten Liede gefunden zu haben, und gab dadurch den übertriebnen Liebhabern von Allem was Alt ist den Ton an, so davon zu sprechen, als ob sie es verstünden und große Herrlichkeiten darinn fänden. Es war wenigstens ein **Vaterländisches** Lied (πατριος ὑμνος, wie es Dionys. von Halikarnaß nennt) ein ächtes Alt-Römisches Gewächs, worinn vermuthlich nichts war, das nach Homer, Alcäus oder Pindar schmeckte; und muste also billig den Prätendenten an einen mehr als gemeinen Römischen Patriotismus gar köstlich seyn!

(17) Ich zähle dieses Gemählde des Genie's und Geschmaks der Griechen für die edlern Künste, unter die schönsten Stellen im ganzen Horaz. Die Griechen waren die erste Nation in der Welt, die alle Arten von **Leibes- und Geistes-**

stes-Uebungen in Spiele verwandelte, und, indem sie diese Spiele zu einer National-Angelegenheit machte, sich einen National-Charakter bildete, durch den sie gegen die übrigen Völker das wurde, was ihre Alcibiaden oder Aspasien überall gewesen seyn würde, wo sie hingekommen wären. Sie waren die ersten, die aus dem wesentlichsten Vorzug des Menschen vor den übrigen Thieren, aus der Sprache, eine Kunst, und die mächtigste unter allen, zu machen wußten. Gesang, Saytenspiel, und Tanz wurden bey ihnen Musenkünste. Ihnen allein hatte sich die Göttin der Schönheit, mit den Charitinnen ihren unzertrennlichen Gespielen, geoffenbart; und schön wurden alle ihre Werke, Anmuth war über alles, was sie sagten und thaten ausgegossen. Sie allein fanden das Geheimnis, das Erhabne mit dem Schönen und das Nüzliche mit dem Angenehmen zu vermählen. Ihre Gesezgeber waren Sänger, ihre Helden opferten den Musen, und ihre Weisen den Grazien. Die abgezogensten Begriffe des menschlichen Verstandes empfiengen in der Phantasie ihrer Dichter, unter dem Pinsel ihrer Mahler, unter den Händen ihrer Bildner, einen schönen Leib, und wurden zu lieblichen herzerhöhenden Bildern. Sogar die Religion, bey soviel andern Völkern das Grausamste und Schreklichste, gewann bey ihnen eine menschenfreundliche Gestalt; die Götter andrer Völker waren hieroglyphische Ungeheuer, die ihrigen Ideale der vollkommensten Menschheit. Ihre Mysterien wurden, wie Cicero sagt, eine Wohlthat für die Welt; und in dem geheimnisvollen Dunkel, wo andre Völker von tausend Gespenstern des Aberglaubens geängstigt wurden, schöpften sie Freude am Leben und Hoffnung im Tode.*) In allem diesem würk-

te

*) Cic. de Legib. II. c. 14.

te der heitre, freye, jugendliche Geist der Griechen mit einer Art von froher leichtsinniger Schwärmerey, die von einem schönen Spiel zum andern fortgaukelte. Alle ihre schönen Künste hatten einen Zeitpunkt, wo sie **mit Leidenschaft** getrieben, geliebt und belohnt wurden; Selbst die Unbeständigkeit ihres Charakters schlug zum Vortheil der Künste aus; weil sie bey keinem Modell von Schönheit, keiner Stufe der Kunst, keiner Manier eines Meisters lange beharrten, sondern immer was Neues, und, wenn auch nichts Schöners, wenigstens was Anders verlangten; aber eben darum waren ihre Künste am Ende doch nur Puppen, womit die Nation spielte; sie bald caressierte, bald wieder wegwarf, bald wieder hervorsuchte, anders ankleidete, u. s. w.

Sub nutrice puella velut si luderet infans.

(18) Ob Horaz, indem er sich über diese lächerliche Epidemie seiner Zeit erlustiget, gewußt haben mag, daß der Göttliche August, an den er schrieb, selbst nicht frey davon gewesen war? Wir können diese Frage nicht beantworten: aber daß August sich auch **etwas weniges mit der Poesie abgegeben habe**, versichert uns Suetonius — „*Poeticam summatim attigit.*„ Man hat noch, sezt er hinzu, ein einziges Stük in Hexametern von ihm, dessen Inhalt und Titel **Sicilia** ist. — Der Stoff war schön und reich, und wie ihn ein Dichter **von diesem Rang** bearbeitet haben mag, kann man sich leicht einbilden! — Ausserdem war zu Suetons Zeiten auch noch eine kleine Sammlung von **Sinngedichten** von ihm vorhanden, die allenfalls etwas wäßricht seyn durften, weil er sie **im Bade** zu meditiren pflegte. Die Tragödie Ajax, deren eben dieser Autor erwähnt, war vermuthlich ein Werk seiner jüngern Jahre, wo man ihm

gar wohl auch die Eitelkeit der Hofnung zutrauen kann, den Sophokles überwältigen zu können. Er hatte sich mit einem großem Sturm und Drang (*magno impetu*) an dieses Werk gemacht; aber weil es ihm damit nicht recht von statten gehen wollte, gab ers wieder auf. Vermuthlich war das Bon-Mot, das er dem Dichter **Lucius Varius** *) da er sich nach seinem Ajax erkundigte, zur Antwort gab, das Beste davon. (Man muß aber, um es zu verstehen, vorher wissen, daß Ajax in der lezten Scene des Stücks in sein eigen Schwert hätte fallen sollen, und daß die Römer gewohnt waren, zum Auslöschen dessen, was sie geschrieben hatten, den Schwamm zu gebrauchen.) **Mein Ajax**, sagte August, **ist in den Schwamm gefallen** — in spongiam incubuit. — Wahrscheinlich ists also eben nicht, daß Horaz von allen diesen poetischen Thaten Augusts nichts gewußt haben sollte. Ich weiß nicht, ob **Beroaldus** den Virgil recht versteht, wenn er die Verse in der achten Ekloga,

> En erit, ut liceat totum mihi ferre per orbem
> *Sola Sophocleo tua carmina digna cotburno*?

für ein Compliment hält, das Virgil dem damaligen Octavius Cäsar wegen seines angefangenen **Ajax** habe machen wollen:

*) **Macrobius**, der diese Anekdote erzählt, sagt nur *Lucius, gravis Tragoediarum scriptor.* Nun zerbrachen sich verschiedene Gelehrte die Köpfe, wer wohl dieser Lucius gewesen seyn könne? Das natürlichste war, sogleich auf den Dichter Lucius Varius (von welchem weiter unten die Rede seyn wird) zu rathen; aber eben darum verfiel man am spätesten auf ihn. Nodum in scirpo quaerere, ist ein Sprüchwort, das ausdrüklich für die meisten Ausleger der Alten gemacht scheint. Dafür lassen sie aber auch so oft die würklichen Knoten unangerührt!

wollen: Aber daß Horaz der Mann nicht war, der sogar einem August auf Unkosten seines Geschmaks geschmeichelt hätte, lehrt der Augenschein. Vielleicht glaubte er ihm seine Cour am besten zu machen, wenn er sich gar nichts davon anmerken liesse, daß er etwas von seiner Poeterey wisse; ob aber diese ehrfurchtsvolle Unwissenheit eben so gut aufgenommen worden, als die grobe Schmeicheley Virgils, ist eine andre Frage.

(19) Ich halte es für eine feine Art von Laune oder scherzhafte Wendung, daß Horaz in dieser schönen Stelle, worinn er den mannichfaltigen Nutzen der Poesie in Ansicht ihres **popularen Gebrauchs** herrechnet, wahres und eingebilderes untereinander mengt — und dadurch unvermerkt dem Schein zu entgehen weiß, als ob er eine Kunst, die er selbst trieb, aus Eitelkeit hätte wichtiger machen wollen, als sie sey. Der Mannichfaltige abergläubische Gebrauch, der seit den ältesten Zeiten von **Liedern** gemacht wurde, ist bekannt, und von uns schon in einer Anmerkung zum ersten Brief an Mäcenas berührt worden. Carmen hieß bey den Lateinern ein Episches oder Lyrisches Gedicht, und eine Zauberformel. Man glaubte daß in dem **Rythmus** selbst eine geheime Kraft verborgen sey. **Verse** waren die **Göttersprache**. Apollo gab seine Orakel nicht anders als in **Versen**; was der Prophetische Wind aus der Höle der Cumäischen Sibylle beym Virgil hervortrieb, waren eine Menge einzelner mit **Versen** beschriebner Blätter. Die Carmina, denen Horaz die Kraft zuschreibt, die Ober- und Unter-Irdische Götter günstig zu machen, sind eigentlich die **Theurgischen Hymnen**, wovon in den Orphischen und andern Mysterien, und überhaupt bey allen **Expiationen**, und bey den Todenopfern Gebrauch gemacht wurde.

 (20) Wie

(20) Wie schön ist dies Gemählde des Erntefests der alten, in ihrer rohen bäurischen Einfalt noch glüklichen Römer! Wie gutherzig, und zugleich wie Philosophisch, diese Darstellung des ländlichen Ursprungs der Poesie unter ihnen! Welch ein milder lieblicher Geist von **Natur** und **Humanität** weht durch dieses ganze wildanmuthige Landschaftstük! Jedes Wort verdiente einen Commentar, und **würde** durch einen Commentar entweyht.

(21) Es liegt eine unbeschreibliche Schönheit in dem Beywort

Genium *memorem braevis aevi*

und gerade diesen schönen Zug — worinn die so natürliche und auf eine so rührende Art zur Freude aufmuntetnde Empfindung liegt: **Wer weiß, wer übers Jahr noch lebt? ob wir diesen frohen Tag wieder sehen?** — mußte ich weglassen, weil er nur durch eine Umschreibung, die den Perioden schleppend machte, und dadurch das ganze Gemählde verderbte, zu übersetzen war. Ich habe mich aber bemüht den **Effect** dieses Zugs durch den **Ton**, den ich dem ganzen Gemählde gegegeben habe, zu bewürken, und vielleicht finden Leser von feinerm Sinn daß der Autor nichts dabey verliert.

(22) Was bey den Griechen die **Boks**- und **Dorf-Gesänge** waren, womit sich an Bacchusfesten herumziehende Meistersinger und Musicanten auf den Dörfern hören ließen, und woraus sich nach und nach die Tragödie und Komödie der Athenienser bildete, das waren ungefehr die **Fescenninen** bey den Römern. Es waren eine Art von Impromptus, deren Veranlassung, Inhalt und Beschaffenheit uns Horaz hinlänglich

länglich bekannt macht. Die **Natur** selbst, wie schon Aristoteles, bekanntermaßen, angemerkt hat, lehrt die rohesten Menschen eine Art **wilder Poesie**, woraus die **Kunst** allmählich das gemacht hat, was bey verfeinerten Nationen Poesie heißt. Eben die Natur, welche die rohen Römischen Landleute, wenn sie sich an ihrem jährlichen Erntefest der Freude überließen, singen und tanzen lehrte, lehrte sie auch in die Worte ihrer Lieder eine Art von **Mensur** bringen; aber ihre Verse waren — wie ihr Gesang und wie ihr Tanz. Man nennte sie **Saturnische Verse**, vielleicht weil sie des Saturnischen Zeitalters, wo die Natur noch in ungebundner kindischer Freyheit spielte, würdig waren; und **Fescenninen**, von der alten Stadt Fescennia in Etrurien, wo sie entstanden seyn sollen. Vermuthlich, weil die Römischen Landleute dieser Zeiten ihre Kinder meistens am Erntefest zu verheyrathen pflegten, wurde der Name **Fescenninen** vorzüglich den **Hochzeitgesängen** eigen, welche die Cameraden des Bräutigams in solchen aus dem Stegereif gemachten wilden Versen vor der Brautkammer absangen. In diesen, von einer ungezognen, muthwilligen Jugend, in der Trunkenheit einer wilden Hochzeitfreude, im Chor abgesungnen Liedern, war, wie leicht zu erachten, der Wohlstand so wenig geschont als der Rhythmus; **je gröber je besser** war die einzige Regel; Zoten, Schwänke, leichtfertige Anekdoten über den Bräutigam, alles galt, wenn es nur zu lachen machte; und eine natürliche Folge des Wettstreits, wer den andern an Spaßhaftigkeit übertreffen und die Gäste am lautesten brüllen machen konnte, war: daß die Fescenninen zu einer Art von Pasquillen, und also zulezt aus Spaß Ernst wurde: so daß sich endlich die Polizey in die Sache mischen, und bey Strafe des Knittels verbieten mußte, einander **Schandlieder** vor der Thüre zuzusingen. Indessen erhielt sich dem ungeachtet, auch in guten Häusern, der alte

Gebrauch der Fescenninischen Hochzeitgesänge, welche, mit der Zeit, zwar in Absicht der Sprache und Ausdrücke verfeinert wurden, aber doch immer keine Musik für züchtige Ohren waren. Man findet etwas von dieser Art in den Gedichten des Catulls, und des Ausonius. August selbst hatte in seiner Triumviralischen Jugend seinen Freund Pollio mit einem **Fescenninus** regaliert, der, nach dem Buchstaben des alten Gesetzes, den **Knittel** verdient hätte. Pollios Freunde waren der Meynung, daß er dem Triumvir bey seiner Vermählung mit der schönen Livia, die ihm dazu schönes Spiel gab, seine Dankbarkeit mit einem Hochzeit-Carmen im nämlichen Geschmacke bezeugen sollte: aber Pollio, dessen erster Unwille sich inzwischen abgekühlt hatte, gab ihnen die bekannte Antwort: „die Partie ist zu ungleich, gegen einen Bel-Esprit **zu schreiben**, der **proscribiren** kann.„ — Die Klugheit des Pollio hat, wie natürlich, auf alle, die sich ungefehr im nämlichen Falle befinden, fortgeerbt; und ein Autor, der hundert tausend Mann ins Feld stellen kann, darf schreiben was er will.

(23) Das Gesez der zwölf Tafeln sezte nach der Versicherung des heil. Augustinus (im 2ten Buche de Civitate Dei) die Todesstrafe drauf: Si quis occentassit sive carmen condidissit, quod infamiam faxit flagitiumve alteri, capital esto. Vermuthlich fand man diese Strafe zu hart, und verwandelte sie in der Folge, bey geringen Personen, in die Strafe des Knittels — und der Knittel also war es (wie Horaz scherzend zu verstehen giebt) der den ersten Grund zur Verfeinerung der Römischen Litteratur legte. Indessen kam, mit der Länge der Zeit, auch diese Strafe in Vergessenheit; das Gesez blieb, wurde aber so wenig ausgeübt, daß Horaz, wie ihn einer seiner Freunde, um ihn vom Satyrenschreiben abzuschrecken, erinnerte,

Si *mala* condiderit in quem quis *carmina*, lis est judiciumque —

mit der Zweydeutigkeit des Worts *mala carmina* nur seinen Scherz treibt, und ihm antwortet: *esto, si quis mala* — nämlich, die Meynung des Gesetzes sey nicht, daß in die Strafe verfallen seyn solle, wer **boshafte**, sondern wer **elende** Verse mache.

(24) Die Griechen sind, was die schönen Künste, **die Künste der Musen**, die wahren *Artes Humanitatis*, betrift, als würkliche Erfinder anzusehen. Ihr eigner Genius, ihr eignes zartes Gefühl entwickelte und bildete die allen andern Völkern verborgene Idee des Schönen und Schiklichen, die sie in kurzer Zeit von Stufe zu Stufe bis zur Vollkommenheit führte. Die Römer waren in allen diesen Künsten immer nur **Uebersetzer** und **Nachahmer** der Griechen; Ihre Beredsamkeit, ihre Poesie, ihre Philosophie, waren keine einheimische, sondern aus griechischem Boden verpflanzte Früchte; Früchte der Siege wodurch sie erst die Beschützer und endlich die Herren von Griechenland wurden. Unter diesen waren die Redekunst und die dramatische Poesie, diejenige die in Rom den besten Boden fanden. Die Römer, die sich um die Zeit, da das Theater der Athenienser in seinem höchsten Flor stund, noch mit einer äusserst rohen Art von Possenspielen begnügten, von denen Livius im Anfang des siebenden Buchs seiner Geschichte den Ursprung und Fortgang erzählt,*) fiengen

*) S. Daciers Abhandlung von der Satyre (im 2ten B. der Memoir. de Litterat.) wo ein sehr schönes Licht über die etwas dunkle Erzählung des Römischen Geschichtschreibers verbreitet ist.

fiengen erst zu Anfang ihres sechsten Jahrhunderts an, Stücke die eine einzige Handlung oder Dramatisierte Fabel zum Inhalt hatten, kennen zu lernen. Der erste der den Versuch eines solchen Stüks in ihrer damals noch sehr ungeschmeidigen und ungeschlifnen Sprache machte, war — ein Griechischer Sclave; und, wiewohl das neue Schauspiel — mit aller seiner Unvollkommenheit — großen Beyfall fand: so währte es doch noch mehr als ein Jahrhundert, bis sich die Dramatische Dichtkunst aus der Verachtung herausarbeitete, die ihr noch von den Toscanischen Histrionen (ihren ersten Schauspielern) anklebte. Fast alle ihre Dramatischen Dichter waren bloße Freygelaßne, und also aus einer Classe von Menschen, von welcher man keine Nebenbuler eines Aeschylus und Sophokles erwarten darf. Gleichwohl, sagt Horaz, „fehlte es ihnen nicht an Anla„ge zur Tragödie. Dieses Schauspiel war dem Nationalgeist „der Römer angemessen — und nach seinem schnellen Fort„gang im sechsten Jahrhundert hätte man sich versprechen sol„len, daß sie die Griechen, ihre Muster, wenigstens erreichen „würden. Der Römer hat Feuer und Liebe zum Großen, „er athmet tragischen Geist, und ist glüklich im Wagen; „aber was ihn, bey aller dieser treflichen Anlage, ewig hindern „wird das Ziel zu erreichen, ist, daß er zum Ausarbeiten zu „ungeduldig ist, und das Ausstreichen für eine Schande „hält.„ — Eine Art von Stolz, der mit der Correctheit, dem wahren Sublimen der Poesie, wie jeder andern schönen Kunst, ganz unverträglich ist; denn es ist bloß glüklicher Zufall, wenn der Genie, ohne sie, die Linie trift, die (nach dem Ausdruck des Aristoteles) zwischen der Hyperbel des Zuviel und der Ellipse des Zuwenig mitten durchgeht, die Linie quam ultra citraque nequit consistere rectum. Raphael Mengs sagte von einem vortreflichen

Kopfe,

Kopfe, den er gezeichnet hatte, und mit dem er selbst zufrieden war: diesen hab ich mehr mit Brodt als mit dem Crayon gezeichnet. In diesem Sinne will Horaz daß der Dichter mit **Lituren** schreibe. — Die Abneigung der Römischen Autoren vor dieser Art zu verfahren, war, seiner Meynung nach, die Hauptursache, warum sie so wenig Vortrefliches aufzuweisen hatten. Die größten Schönheiten können in den Augen eines wahren Künstlers keinen Fehler zudecken; *) — ohne Fehler seyn, ist also die wahre Vollkommenheit. (Virtus est vitio caruisse.) Kein Künstler, kein Dichter wird jemals etwas sehr **Gutes** (es müßte dann nur durch Inspiration seyn) hervorbringen, ehe ihm dieses Geheimnis aufgeschlossen worden ist. Sollte dies nicht auch bey Uns die Ursache seyn, warum wir, anstatt immer weiter zu kommen, schon wieder im Retrogradieren sind? Wenigstens ist es es gewiß eine, warum, unter tausend leidlichen Producten unsers Parnasses, nur so wenige vor einem Poetischen Roscius bestehen würden.

(25) Von den Griechen sagte Juvenal: *Natio Comoeda est*, die ganze Nation ist Comödiant; der Grieche wird Comödiant gebohren. Der wahre Grund davon lag nicht nur darinn, daß die **Athenienser**, mit einer ungemeinen Empfänglichkeit für alle möglichen Eindrücke, und mit einer eben so großen Leichtigkeit alle Arten von Charakter nachzumachen, und hauptsächlich mit einer besondern Behendigkeit das Lächerliche aufzuhaschen, und alles was ihnen **fremd** oder **anstößig** war in einem **lächerlichen Licht** zu sehen, gebohren wur-

*) Man erinnre sich was oben vom Roscius gemeldet worden, der mit keinem seiner Schüler zufrieden war; nicht als ob sie nicht oft sehr gut gemacht hätten: sondern weil er nicht den kleinsten Fehler verzeihen konnte.

wurden; sondern gewiß auch darinn, daß alle Arten von Ridiculen bey ihnen wie zu Hause waren. Daher fehlte es weder ihren Komischen Dichtern an Stoff, noch ihren Schauspielern an Originalen, die sie kopieren konnten. Die Römer waren zu ernsthaft, zu besonnen, zu Planmäßig, und hatten, sieben Jahrhunderte lang, zu viel und zu große Dinge zu sorgen und auszuführen, um in ihren Sitten und Charaktern der Komödie vielen Stoff, wenigstens von der feinern Art zu geben. Für den **Aristophanes** waren die weitaussehenden Politischen Entwürfe der Athenienser eine unerschöpfliche Quelle des Lächerlichen — weil zwischen ihren Entwürfen und ihren Mitteln fast immer der ungereimteste Contrast herrschte: die Römer hingegen hatten, vom Anfang an, Einen festen großen Zwek, und gingen mit immer gleichem männlichem Fortschritt, langsam, aber ohne jemals einen Schritt zurükzumachen, fort. Was wollte ein Aristophanes selbst an einem solchen **Politischen Gang** Lächerliches haben finden können? Eben so war es mit ihren Sitten. Einfach, streng, Arbeitduldend, frugal, fest über ihren Gesezen und Gebräuchen haltend, stolz, edel und großherzig — dies war, bis nach der Zerstörung von Karthago, der herrschende Römische Charakter. Welcher Aristophanes — ich will nicht sagen, welcher Menander? — hätte über **solche Sitten** lachen können? Wo hätte da das feine Komische herkommen sollen? — Und als diese Sitten, durch eine natürliche Folge der ungeheuren Größe des Staats, im siebenten Jahrhundert sich mit einer unglaublichen Schnelligkeit zu verderben anfiengen — wurden sie **nicht lächerlich**, sondern **abscheulich**. — Es ist wahr, die Römer (selbst in ihrer schönsten Zeit) wie fast alle Leute, die gewöhnlich mit ernsthaften und großen Dingen umgehen — liebten lustige Schauspiele, und lachten gern aus voller Brust: aber dazu mußten

sie

sie **Possenspiele** haben, und Possenspiele gab ihnen **Plautus**, der gar wohl wußte, was ihnen nöthig war. Das feine Komische würde in Rom eine unverständliche Sprache gewesen seyn — was es auch **bey Uns** für die Meisten ist. Der Dichter mußte seine Imagination anspannen, mußte übertreiben, mußte **Carricaturen** mahlen, um seine Römischen Zuhörer zu belustigen. — Aber aus **diesem** Gesichtspunct wollte Horaz die Sache izt nicht sehen — Unbekümmert um die **Ursache, warum** Plautus seine Charaktere mit einem so groben Pinsel mahlte, schäzt er seine Werke nach Dem was sie als **Kunstwerke** werth sind; vergleicht stillschweigend seine Carricaturen mit den Carricaturen eines **Aristophanes**, seine Sittenformen mit den Sittenformen eines **Menander** — und findet dann, was unläugbar war, daß sie die Vergleichung gar nicht aushalten konnten. Die gelehrten Ausleger, welche nicht mit sich selbst einig werden konnten, ob Horaz den **Plautus** in dieser Stelle habe **loben** oder **tadeln** wollen, und, zur **Ehre unsers Dichters**, lieber, auf Unkosten der Sprachrichtigkeit und des ganzen Zusammenhangs, das erste als das lezte (welches sie mit Horazens Einsicht und gutem Geschmak gar nicht zusammenreimen können) glauben wollen — hätten freylich — wenn's ihnen möglich gewesen wäre — in Erwegung ziehen sollen, daß izt die Rede bloß von der fehlerhaften Seite dieses Dichters war; und daß ein Mann von so feiner Nase und von so Attischem Gaumen wie Horaz — ein Mahler, dessen Pinsel, wenn er Sitten und Thorheiten mahlt, so scharfe Umrisse zieht, und doch so sanft coloriert, — mit so vieler Delicatesse die feinesten Nüancen anzugeben, die in einander fliessenden Schattirungen des Guten und Bösen mit so leichten Tuschen zu verblasen weiß, — kurz, daß ein Dichter, der selbst ein so geschikter Sittenmahler, in seinen Gedanken so richtig

richtig, in seinem Ausdruck so correct, in seiner Sprache so rein und ungezwungen zierlich ist, wie der unsrige — von den groben Zügen, den plumpen Späßen, der pöbelhaften oder altmodischen Sprache, und dem incorrecten Styl eines Plautus mehr beleidigt werden mußte als Sie. Dem Horaz dies übel nehmen, ist eben so, als wenn man von einem **Dominichino**, oder einer **Angelica Kaufmann**, verlangen wollte, daß sie an den betrunknen Holländischen Matrosen eines **Ostade**, oder an den dicken Nymfen eines **Jacob Jordans**, große Freude haben sollten.

Ich bemerke nur noch im Vorbeygehen, daß, wie diese ganze Epistel, so besonders auch diese Stelle „**über die Schwierigkeit in der Komödie zu excellieren**„ so genau auf **uns** paßt, als ob die Epistel an den *Augustissimum* **unsrer Zeit** addressiert wäre. Wer bildet sich heut zu Tage nicht ein, ein Lustspielchen machen zu können? Man glaubt **Nichts sey leichter**; und man glaubt es, gerade aus dem von Horaz angegebenen Grunde, warum man's damals in Rom glaubte; und betrügt sich darinn just aus dem nämlichen Grunde, den Horaz den Pfuschern seiner Zeit zu Gemüthe führt. Jedermann gesteht daß Horaz Recht hat: gleichwohl hören wir noch immer Komödien, vor denen er sich die Ohren zugestopft hätte; und Wir — denen Alles gut ist (es müßte denn nur würklich sehr gut seyn und irgend ein Schalk müßte uns weiß gemacht haben, es sey schlecht) wir klaschten daß uns die Hände feuern! — Ich sage dies nur — um es gesagt zu haben. Denn von dem großen Publico zu verlangen, daß es **consequent** seyn soll, wäre nicht billiger, als von Horaz verlangen, daß ihm alles gefallen müsse, was dem Publico gefällt.

Uebri=

Uebrigens stimmt **Quintilians** Urtheil *) von der Römischen Komödie mit dem seinigen vollkommen überein. „In „der Komödie, sagt er, hinken wir am weitesten hinter den „Griechen her, wiewohl Aelius Stolo meynte, die Musen, „wenn sie Lateinisch sprechen wollten, würde Plautus Sprache reden, und wiewohl die Stücke des Terenz (die würklich das eleganteste sind was wir in diesem Fache haben) „sogar einen Scipio Africanus zugeschrieben wurden. Wir „haben kaum einen leichten Schatten von jener den Atheniensern allein eignen Grazie erreicht, u. s. w. „

(26) Das Beste ist wohl, zu bekennen, daß wir von diesem **Dossennus** nichts wissen als was Horaz hier von ihm sagt. Allem Ansehen nach war er ein bekannter Komödienschreiber, dessen Stücke sich wie die Plautinischen noch immer auf der Römischen Bühne erhielten. Diejenige, die lieber einen Schmarotzer aus einem von Plautus Stücken aus ihm machen wollen, erlauben sich eine seltsame Art die alten Dichter auszulegen, und verkehren eine beissende Ironie in einen frostigen Spaß. Daher mich wundert, Baxtern unter ihnen zu finden — der sonst im Horaz auch wohl Ironie sieht, wo gewiß keine zu sehen ist.

(27) Wiewohl Horaz hier bloß im Namen der Komödienschreiber seiner Zeit gesprochen haben könnte: so glaube ich doch, daß er eine ihn selbst näher angehende Ursache hatte, sich über die Unannehmlichkeiten, die mit ihrer Profession verbunden waren, so lebhaft zu erklären. Er hatte in seinen **Satyren** soviel Anlage zu einem komischen Dichter gezeigt,

*) Instit. orator. L. X. c. 1.

zeigt, daß seine Freunde und Gönner, und vielleicht Augustus selbst, ihm vermuthlich mehr als einmal ihre Verwundrung darüber bezeugt haben werden, daß er sich nicht auch in diesem Fache versuche, worinn er wahrscheinlicherweise alle seine Vorgänger übertreffen konnte. Er giebt also zu verstehen, daß er zu einem solchen Versuch zu viel und zu wenig Eitelkeit habe; zu viel, um dem mißlichen Ruhm, den er sich von dieser Seite hätte erwerben können, seine Gemüthsruhe und Philosophische Indolenz aufzuopfern; zu wenig, um gegen die grillenhaften Launen des Römischen Publicums gleichgültig zu seyn, falls er sich einmal in eine so gefährliche Laufbahn gewagt hätte. Dieser lezte Punct giebt ihm Gelegenheit zu einer zwar lachenden aber nichts desto gelindern Satyre, über die schlechte Theater-Polizey und den noch schlechtern Geschmack des Publicums in Rom. Welcher Mann von einigem Werth, sagt er, würde für den Schauplatz eines Volkes arbeiten wollen, das mitten in einem guten Stücke zu tumultuieren anfängt und davon läuft, um einem Fechterspiel oder einem Bärentanz zuzusehen? — So etwas war schon vor mehr als hundert Jahren dem **Terenz** begegnet. Seine **Hecyra** war kaum angefangen, als sich ein Gemurmel unter den Zuschauern erhob, es wären irgendwo Seiltänzer zu sehen; in einem Augenblick war das Amphitheater leer, und alle Welt lief den Seiltänzern zu. Nach einiger Zeit wurde das Stück wiedergegeben. Der erste Act gieng gut von statten. Unglüklicherweise kam im zweyten die Nachricht, **es würden Gladiatoren zum besten gegeben werden**. (datum iri Gladiatores.) Auf einmal fieng das Volk an zu lermen, zu schreyen, sich zu drängen, um die Plätze zu streiten, und die Schauspieler mußten aufhören. In einem Briefe Cicerons *) worinn er seinem Philoso-

*) Ad Familiar. VII. 1. geschrieben im Jahr 698.

losophischen Freunde Marius von den prächtigen und viele Tage währenden Lustbarkeiten, womit der große Pompejus sein Amphitheater einweyhete, Nachricht giebt, finden sich verschiedene Belege von dem was Horaz hier von dem herrschenden Geschmack des Römischen Volkes sagt — wiewohl im Grunde das schlimmste was man darüber sagen kann, ist, daß die Römer in diesem Stücke nicht besser waren als jedes andre Volk in der Welt. Aber nicht nur der Pöbel, sagt Horaz, auch die höhern Classen sind von der Neigung zu Schauspielen angesteckt, wo bloß die Augen unterhalten werden. Sie kommen ins Amphitheater um zu sehen, nicht um zu hören. Was der Dichter bey einem Stücke gethan hat, ist für sie bloßes **Nebenwerk**: der **Decorateur** und der **Theaterschneider** sind die wahren Hauptpersonen. Sogar der Schauspieler ist nichts mehr; er könnte eben sowohl als eine stumme Person auftreten; denn, wenn er applaudiert wird, so ists nicht das was er sagt, sondern die Kostbarkeit und das Ausländische Costum seiner Kleidung, was den großen Beyfall erhält. Lange prächtige Aufzüge, seltsame Wunderthiere, ein Camelo-Pardel, ein weisser Elephant, — das sind die **Schauspiele**, die unser kindisches Publicum am angenehmsten unterhalten: — Und wir wundern uns noch, daß unsre tragische Schaubühne in Verfall kommt? daß unsre Komödie nicht besser wird? daß kein Mann von Talenten, dem seine Ehre lieb ist, für unser Theater arbeiten mag? — Das Merkwürdigste bey dieser ganzen Stelle ist wohl dies, daß **Mäcenas** und **August** selbst dabey so stark betroffen waren; und mich däucht, Horaz hätte dem leztern nicht wohl deutlicher zu verstehen geben können, daß Er allein die Schuld habe, wenn der bessere Geschmak und die ächte Musenkunst (Ars musica, wie Terenz die dramatische Dichtkunst vorzugsweise

 nennt)

nennt) in Rom gänzlich zu Grunde gienge. Man braucht nur das 43ste Capitel in Suetons August mit dieser Stelle zu vergleichen, um zu sehen, daß es August war, der theils, weil er selbst die Schauspiele für die Augen vorzüglich liebte, theils aus Popularität, und aus der Politischen Absicht, dem Volk, durch eine aufs höchste getriebne Gefälligkeit gegen ihren herrschenden Geschmak, seine Regierung angenehm zu machen — daß es, sage ich, August war, der die Römer durch alle Arten von neuen, sonderbaren, und in die Augen fallenden Schauspielen gar nicht zu sich selbst kommen ließ. Spectaculorum et *assiduitate* et *varietate* atque *magnificentia* *Omnes antecessit*, sagt Sueton, und sezt hinzu, Augustus selbst hätte irgendwo gesagt: er habe in seinem eignen Namen viermal, und im Namen andrer entweder abwesender oder nicht genugsam bemittelter Magistratspersonen drey und zwanzigmal öffentliche Schauspiele (von derjenigen Art nämlich, welche etliche Tage hintereinander dauerten) gegeben. Er gab Schauspiele auf dem großen Römischen Markt, im Theater des Marcellus, in den verschiedenen Amphitheatern, die unter ihm gebaut wurden, im Circus, und in den sogenannten *Septis Juliis* *) welche leztern besonders zu den großen Jagden oder Hatzen gebraucht wurden, die, nach den Gladiatoren, das Lieblingsschauspiel der blutliebenden Römer waren. Er gab ihnen Griechische Fechterspiele, Wettrennen von aller Art, und sogar Seeschlachten in einem an der Tiber besonders dazu gegrabnen und mit einem Lustwald umgebnen ungeheuren Teiche. Aber er begnügte sich nicht, das Volk nur

*) Diese Septa waren ein großer Platz im Campus Martius, um welchen Lepidus ringsum eine prächtige Gallerie geführt hatte. Agrippa zierte sie mit Gemählden und Bas-Reliefs aus, und nannte sie dem August zu Ehren Septa Julia. Dion. B. 53.



nur an den eigentlichen Schauspieltagen mit Spectacleu zu unterhalten: sondern so wie etwas seltnes, oder noch nie gesehenes nach Rom gebracht wurde (woran ers nie fehlen ließ) so ließ ers dem Volke bald da bald dort öffentlich sehen z. E. einen Rhinoceros, einen ausserordentlichen Tiger, eine Schlange von funfzig Ellen, einen Zwerg der nicht völlig zwey Fuß hoch war und nur siebzehn Pfund wog, u. s. w. Bey allem dem ließ ers auch nicht an dramatischen Schauspielen gebrechen, und zwar in allen Gattungen Tragödien, Komödien, und Possenspielen, und per omnium linguarum histriones, d. i. durch Lateinische, Griechische und Oscische Komödianten, — aber, da man diese Scenischen Spiele nur um der Abwechslung und Vollständigkeit willen gab, und es dabey hauptsächlich um Belustigung des Pöbels durch Lazzi's und lächerliche Possen zu thun war: so gewann die Dramatische Muse und die Schauspielkunst wenig dabey. In der That scheint noch ein hauptsächlicher Grund, warum beyde in Verfall gerathen mußten, dieser gewesen zu seyn: daß die beyden großen Schauspieler Aesopus und Roscius keine Schüler oder Nachfolger hinterlassen hatten, die ihrer würdig gewesen wären. Die Römer die durch sie an das Vollkommenste und Schönste in diesem Fache gewöhnt waren, konnten sich nun nicht wieder zum Mittelmäßigen herabstimmen; und da nun vollends die berühmten Pantomimen, Pylades und Bathyllus (Mäcens Liebling) auftraten, und mit eben soviel Schönheit der Gestalt, eben soviel Talenten, eben soviel Enthusiasmus für ihre Kunst, in einer den Römern neuen Art von Schauspiel, alle Grazien der Tanz- und Geberdenkunst entwickelten, und den bezauberten Liebhabern und Liebhaberinnen (die leztern entschieden natürlicher Weise das Glük dieses neuen Schauspiels) das nämliche Bild von Vollkommenheit darstellten, wovon die alten Leute, die den

Roscius und Aesopus gesehen hatten, noch immer mit Entzücken sprachen: so war nichts begreiflicher, als daß Melpomene und Thalia der reitzenden Terpsichore Plaz machen mußten, und das Römische Publicum Tragische und Komische Sujets aus der griechischen Fabel und Heldenzeit lieber von einem Bathyllus oder Pylades tanzen sehen, als von mittelmäßigen Nachahmern eines Roscius declamieren hören wollte. So natürlich unter allen diesen Umständen der Verfall des Geschmaks war, so ist doch klar, daß August, wenigstens mittelbarer Weise, soviel dazu beygetragen hatte; daß man die stillschweigenden Vorwürfe, die ihm Horaz in dieser Stelle macht, noch immer für laut genug halten kann, um ein neues Zeugnis für die edle freymüthige Sinnesart abzulegen, die wir bereits aus so manchen Proben an ihm kennen gelernt haben.

(28) Seneca, der ein halbes Jahrhundert später als unsre Dichter lebte, macht in einem seiner Briefe ein ähnliches Gemählde von diesem Getöse, das die Römischen Schauspiele begleitete, — um sich selbst über die Stärke seines Geistes, der sich dadurch im Denken nicht stören lasse, ein Compliment zu machen. Ecce *Circensium* obstrepit clamor: subita aliqua et universa voce feriuntur aures meae, nec cogitationem excutiunt, nec interrumpunt quidem. Fremitum patientissime fero: multae voces et in unum confusae *pro fluctu* mihi sunt aut *vento sylvam verberante* etc. Epist. 83.

(29) Baxtern ist hier das Unglük begegnet, sich zur bösen Stunde einzubilden, alle andern Ausleger des Horaz hätten diese Stelle nicht verstanden; und er allein habe Nase genug gehabt, die Ironie zu riechen, die in diesem Lobe der drama-

dramatischen Kunst verborgen liege. Kurz, der scharfsinnige Mann bildet sich ein, Horaz wolle damit nichts anders sagen, als: „er beneide einen lateinischen Komödienschreiber so wenig „als einen Seiltänzer, der um der albernen Plebecula Spaß „zu machen, unsinnig genug sey, seinen eignen Hals zu wa„gen„ — aber alles was er zur Unterstützung dieser vermeynten Ironie vorzubringen hat, ist das oben angeführte Quintilianische: In Comoedia maxime claudicamus, welches ihm hier gar nichts helfen kann. Denn es ist augenscheinlich, daß Horaz hier nicht sowohl von der Komödie als von der Tragödie spricht, auf welche allein das *inaniter angit*, *irritat*, *mulcet*, *falsis terroribus implet*, und auch das *modo me Thebis*, *modo ponit Athenis*, ungezwungen paßt. Denn die Plattheit, mit diesem lezten Zug nichts weiters sagen zu wollen, als: „er sezt die Scene bald nach Theben (wie Plautus im Amphitruo) bald nach Athen, dem gewöhnlichsten Schauplaz der alten Komödie„ — ist gar nicht in seiner Manier. Mich däucht, es ist offenbar, daß er hier den Aeschylus und Sophokles im Auge hatte, und daß der Sinn der Worte, *ille per extentum* etc. an sich selbst und vermöge des ganzen Zusammenhangs kein andrer seyn kann als dieser: damit du nicht glaubest, ich verachte die dramatische Kunst bloß, weil ich mich unvermögend fühle, mich selbst darinn hervorzuthun, so versichre ich: daß in meinen Augen nichts schwerers ist, als eine Kunst, die uns nach Gefallen in jede Leidenschaft versezt — uns für eine uralte fabelhafte Geschichte, die sich vor 2000 Jahren zu Athen oder Thebe zugetragen haben soll, so stark einzunehmen weiß, daß uns nicht anders zu Muth ist, als ob die Sache uns unmittelbar angehe, daß wir gleichsam Zeitgenossen und Mitbürger der handelnden Personen werden, und so lebhaft an dem Schiksal derselben Antheil nehmen, so ängstlich zwischen Furcht und Hoffen dem Aus-

Ausgang entgegen sehen, als ob unser eignes Schiksal entschieden werden sollte u. s. w. Wer das kann, ist freylich Meister einer großen und schweren Kunst; es ist so leicht darinn zu fallen und den Hals zu brechen, als wenn er auf einem Seile gienge, und ihre Würkungen sind so wunderbar als die Täuschungen der Magie; wir wissen daß wir betrogen werden, und werden doch betrogen, u. s. w. Dies ists was Horaz sagt, und was, ausser Baxtern, der diesen schönen Sinn in eine schale, gezwungne und überdies ganz unschikliche Ironie verkehrt, jedermann, in seinen Worten gefunden hat.

(30) Le nom de *Choerilus* a été malheureux en Poesie, sagt Hr. Dacier; von drey oder vier Poeten dieses Namens war nicht Einer, den sein Ruhm und seine Werke überlebt hätten. Dafür waren sie desto glüklicher bey ihren Lebzeiten. Einer von ihnen, der von Samos gebürtig und Herodots Zeitgenosse war, schrieb ein Heroisches Gedicht von den Siegen der Athenienser über den Xerxes, welches die Sieger so wohl aufnahmen, daß sie ihm einen Stater, (ungefehr einen Gulden unsrer Münze) für jeden Vers aus ihrem Schaz bezahlen ließen. Einen andern Chörilus führte der Spartanische General Lysander auf seinen Feldzügen mit sich, und besoldete ihn dafür — daß er aus seiner Geschichte eine Fabel machen sollte.*) Der Chörilus, von welchem hier die Rede ist, hatte die Ehre Alexandern dem Großen in dem nämlichen Posten bedient zu seyn, und wurde, für sehr schlechte Verse, sehr königlich in wichtigen Philippd'or belohnt, wenn wir Horazen glauben dürfen. Wie der Grammaticus Akron die Sache erzählt, würden unsre Chörilusse freylich weniger Ursache haben ihren Griechischen Mitbruder zu beneiden. Alexan-

*) Plutarch im Leben Lysanders.

Alexander, sagt Akron, kam mit seinem Hofpoeten überein, ihm für jeden guten Vers seiner **Alexandrias** einen **Philippd'or**, und für jeden schlechten **eine Maulschelle** geben zu lassen. Chörilus, der (wie alle seines Gleichens) eine sehr gute Meynung von sich selbst hatte, glaubte die goldnen Philippen schon in seiner Casse klingen zu hören, und schrieb frisch drauf loß: zwanzig bis dreyßigtausend Verse, dacht' er (und es stund bloß bey ihm, wie viele Tausend er machen wollte) werden eine hübsche runde Summe geben! Als er nun mit seinem Werke fertig war, fand sich zwar hier und da, mit unter, mancher leidliche Vers, und er empfieng dafür seine Philippsd'or baar; aber der schlechten, und also auch der Ohrfeigen, waren soviel, daß der arme Chörilus, noch eh es an den lezten Gesang kam, den Geist aufgab. *Se non e vero e ben trovato.* Das Mährchen läßt sich hören, ohne der Erzählung unsers Dichters etwas von ihrer Glaubwürdigkeit zu benehmen. Denn daß Alexander, da er Achills Grab besuchte, diesen Helden glüklich gepriesen, einen Homer gefunden zu haben, beweiset zwar daß Alexander für die Thaten, die er damals noch erst verrichten **wollte**, sich **auch** einen Homer gewünscht: aber nicht, daß er Geschmak genug gehabt habe, zu unterscheiden, ob Chörilus, der sich ihm ein paar Jahre drauf zum **Homer** anbot, der Mann den er suchte würklich sey, oder nicht. Ueberdies hören sich die Menschenkinder, Große und Kleine, so gerne loben, daß auch schlechte Verse **zuhörens immer besser** werden, wenn wir uns darinn verherrlichet finden — wie man die Beyspiele davon alle Tage sieht.

(31) Hier, denke ich, könnte sich unser Dichter in seinem Schlusse geirrt haben. Alexander wollte nur von einem **Apelles** gemahlt, nur von einem **Lysippus** in Erzt gegossen

sen seyn, wie er nur von einem **Homer** besungen seyn wollte. Es war glüklich für ihn, daß Apelles und Lysippus just seine Zeitgenossen waren: wären sie hundert Jahre früher in die Welt gekommen, als er, so möcht es ihm mit seinem Cabinets-Mahler und Bildgießer eben so gegangen seyn, wie mit seinem Leib-Poeten. Denn was konnte Seine Majestät dafür, wenn Chörilus kein Homer war? Daß ich dem großen Alexander durch diese Meynung kein Unrecht thue, kann ich mit dem Zeugnis eines unverwerflichen Kenners in Kunstsachen, mit **Apells** eignen Worten, beweisen. Alexander pflegte ihn öfters in seiner Werkstatt zu besuchen, und — wie es zu gehen pflegt — über Sachen, die die Kunst betrafen, mit eben der Gewißheit und Zuversicht zu sprechen, womit er einen seiner Generale über die Ursachen einer gewonnenen oder verlohrnen Schlacht hätte unterrichten können. Der **Mahler der Grazie** war ohne allen Zweifel ein Mann, dem man soviel Lebensart zutrauen darf, daß er sich in dergleichen Fällen anständig zu benehmen gewußt habe; aber er war ein Künstler: und da es der große König einsmal gar zu arg machte, konnte er sich nicht länger halten. **Ich bitte Ew. Majestät nicht so laut zu reden**, sagte Apelles leise, — **sehen sie was die Jungen, die dort die Farben reiben, für Gesichter schneiden, um nicht überlaut auszuberſten!** *Plin.* L. XXXV. c. 10.

(32) Horaz hielt sich, wie wir gesehen haben, immer, soviel nur möglich, in einer ehrerbietigen Entfernung von August. **Virgil** und **Varius** waren nicht so delicat, und hatten auch seine **Ursachen** nicht. Varius besang die Thaten Augusts d. i. was das Glük, seine Feldherrn, und die Verdorbenheit der Römer, für ihn gethan hatten — geradezu in einem eignen Heroischen Gedichte: Virgil griff es seiner

an,

an, aber seine Aeneis hat doch am Ende keinen andern Zwek als zu einem prächtigen Rahmen für das große Compliment zu dienen, welches er dem alten Vater Anchyses in den Mund legt:

— Hic Caesar, et omnis Jüli
Progenies, magnum coeli ventura sub axem.
Hic Vir, hic est, tibi quem promitti saepius audis,
Augustus Caesar, Divi genus, *aurea condet*
Saecula qui rursus Latio, etc.

Diese beyden Dichter hatten es also um Augusten verdient, ihm **vorzüglich** lieb zu seyn: und Horaz, der sie nie darum beneidet hatte, der immer ihr Freund gewesen war, ergriff diese Gelegenheit um so lieber, weil er, indem er ihnen Gerechtigkeit erwieß, Augusten ein Compliment dadurch machen konnte, das seiner Aufrichtigkeit nichts kostete. Virgil und **Varius** gehen bey unserm Dichter fast immer mit einander: und wiewohl die wenigen und kleinen Fragmente, die **Makrobius** im 6ten Buche seiner Saturnalen aus einem Gedichte dieses Varius zufälliger Weise erhalten hat, uns nicht viel mehr als einigen Begriff von **der Schönheit seiner Sprache und Versification** geben können: so sind sie doch hinlänglich, den Verlust seiner Werke beklagenswerth zu machen. Quintilian erwähnt seiner zwar nicht unter den epischen Dichtern der Zeit Augusts: aber er spricht von seinem **Thyestes** als einem Werke, das den besten Tragödien der Griechen an die Seite gesetzt werden könne.

(33) Horaz bleibt in seinen Entschuldigungen, wie billig, bey einerley Sprache; mendacem oportet esse memorem. Aber die Wendung, die er hier nimmt, um den August recht im Ernst zu überzeugen, daß es bloßes Unvermögen

mögen sey was ihn verhindre die Trompete der Kalliope an: zusetzen um das ewige Lied —

Tuis
Auspiciis totum confecta duella per orbem,
et formidatam Parthis, Te Principe, Romam,

auch in heroischen Versen anzustimmen — diese Wendung, sage ich, ist so schlau, daß er nun ziemlich gewiß seyn konnte, künftig über diesen Punct nicht wieder angefochten zu werden. „Ich würde ja mich selbst und meinen eignen „Ruhm so lieb haben, und lieber ein so großes und reichhal: „tiges Thema wählen, als solche am Boden hinkriechende „Sermonen schreiben, wenn ich Athem genug hätte,„ u. s. w. Dieser Grund mußte Augusten einleuchten. Er stimmte freylich seine gute Meynung von dem Genie unsers Dichters, wie billig, um ein ziemliches herab: aber Horaz glaubte vermuthlich, die Freyheit, die er dadurch, wiewohl auf Unkosten seiner Eitelkeit, erhielt, nicht zu theuer um diesen Preis erkauft zu haben.

(34) Man kann mit gutem Grunde aus dieser Stelle schließen, daß auch damals schon die Mode gewesen, **Fratzenbilder** von berühmten Personen herumzutragen, und für wohlgetrofne Abbildungen an die Liebhaber zu verkaufen; wenigstens scheint ein guter Theil von den Köpfen berühmter alter Römer, womit man sich noch izt behilft, von denen in pejus fictis zu seyn, die sich Horaz hier verbittet, ohne daß er selbst seinem Schiksal hätte entgehen können.

Zwey:

Zweyter Brief.

An Julius Florus.

Einleitung.

Diese Epistel ist eben derjenigen Person zugeschrieben, an welche der dritte Brief des ersten Buches gerichtet ist. Was dieser Florus unserm Dichter, und was er dem Tiberius gewesen, sagt uns Horaz selbst. Ein alter ungenannter Scholiast macht ihn zu einem Satyrenschreiber; mit welchem Grunde ist mir unbekannt. Daß er unter die Beaux Esprits derselben Zeit gehört und artige Verse gemacht habe, erinnern wir uns vielleicht noch, ebenfalls von Horaz gehört zu haben; aber die Ausdrücke — „*quae circum volitas agilis thyma*, und *seu condis amabile carmen* *)„ — lassen eher einen Dichter in der leichten, gefälligen, scherzhaften Catullischen Art, als einen Satyrenschreiber, vermuthen; und dies scheint auch die Stelle in dieser Epistel zu bestätigen, wo ihm Horaz sagt,

— Du liebest Lieder;
ein andrer Jamben; einem dritten will
nichts schmecken, was mit Bions scharfem Wiz
nicht stark gesalzen ist.

wenn Florus in dem leztern Falle gewesen wäre, so würde Horaz von ihm gesagt haben, was er von diesem dritten sagt.

Wie dem auch sey, die Epistel selbst kann, in sofern sie uns die damalige Litterarische Welt in Rom, wiewohl nicht

*) L. I. epist. 3. v. 21. 25.

nicht von ihrer vortheilhaftesten Seite schildert, als ein Pendant zu der vorhergehenden an August betrachtet werden. Sie hat mit der ersten Epistel an Mäcen, beynahe einerley Veranlassung und Absicht, und liefert nicht unbeträchtliche Zusätze zu der neunzehnten (oder dritten Epistel an Mäcen) im vorigen Buche. Julius Florus, der sich mit dem Tiberius, seinem Patron, abwesend befand, hatte unserm Dichter Vorwürfe darüber gemacht, daß er ihm gewisse längst versprochne Gedichte noch nicht geschikt habe. Horaz machte zwar, seitdem er den Mäcen versichert hatte,

nunc itaque versus et caetera ludicra pono

noch immer Verse, so oft ihn die Lust dazu anwandelte; aber er wollte nicht dazu genöthigt seyn — und er protestierte, je länger je mehr, gegen alle Prätensionen, die man von dieser Seite an ihn machte, um so ernstlicher, je weniger es ihm anstand, mit den Poeten und schönen Geistern von Profession — womit die Stadt angefüllt war, ohne daß sich die Römische Litteratur desto besser dabey befand — in Einer Categorie zu stehen. Er speiset also seinen jungen Freund mit einer langen Reyhe von Entschuldigungen ab, deren jede eine Ursache ist, warum er sich auf die versprochnen Gedichte keine Rechnung zu machen habe.

Die Art, wie er diese Ursachen vorträgt, bekommt durch eine gewisse, halbwürkliche, halbangenommene, üble Laune etwas Piquantes, das sich besser empfinden als beschreiben läßt. Das Lächerliche, womit er seine anmaßlichen poetischen Confratres reichlich beträufelt, hat die zwiefache Tugend: erstens, mit einer so naiven Cordialität vorgebracht zu seyn, daß es die getrofnen Herren selbst kaum übel nehmen konnten; und zweytens, so wahr zu

seyn,

seyn, daß alles noch izt so gut paßt, als ob es recht ausdrüklich für unsre Zeit und mitten unter uns, geschrieben worden wäre. Ich hätte noch eine dritte Tugend hinzusetzen sollen, zumal da es im Grunde die verdienstlichste ist; nämlich: daß er (nach seiner Gewohnheit) seine Satyre durch eine Menge feiner Bemerkungen und Winke, und besonders durch die schöne Stelle — at qui legitimum cupiet fecisse poema etc. (worinn er den Charakter und das Verfahren eines ächten Virtuosen in der Musenkunst darstellt) lehrreich zu machen gewußt hat.

Die Moralischen Betrachtungen, womit er diesen Brief schließt, sind die Philosophie aller seiner Briefe, so wie diese die Philosophie seines Lebens war. Sie können uns daher nicht neu seyn; aber die Grazie, die ihm immer zur Seite schwebt, gießt einen Reiz über sie aus, der den Reiz der Neuheit werth ist; und auch die bekanntesten Dinge werden durch die Manier und den Ton, womit er sie sagt, so interessant, daß man ihm Tagelang zu hören möchte.

Des edlen und preiswürdigen Nerons treuer Freund,
mein lieber Florus, wenn dir jemand einen
zu Tibur oder Gabii gebornen Sclaven a)

ver-

a) Vermuthlich diente der Umstand, an einem Ort wie Tibur oder Gabii gebohren zu seyn, einem jungen Sclaven zur Empfehlung, theils wegen der vorzüglich guten Luft, die an diesen Orten herrschte, theils wegen der weniger verderbten Sitten; so daß man daher ein günstiges Vorurtheil sowohl für die Gesundheit als für die Unschuld desselben faßte.

verkauffen wollt', und spräche so mit dir:
„der Jung' ist nett und schön vom Knöchel bis
„zur Scheitel, um Dreyhundert b) ist er dein;
„er ist von Kindesbeinen auf den Wink
„gewöhnt, versteht sein bischen Griechisch, und
„hat Fähigkeit zu allem — nasser Thon,
„aus dem du bildest was du willst und magst!
„Er singt sogar, nicht eben nach der Kunst,
„doch angenehm genug zum vollem Becher.
„Ich bin kein Mann von Worten, wie du siehst,
„Ein Kaufmann macht durch allzugroßes Rühmen
„die Waare, die ihm feil ist, nur verdächtig.
„Es treibt mich eben keine Noth; ich bin
„nicht reich, doch was ich hab' ist unverschuldet;
„Dreyhundert Thälerchen ist ja kein Geld!
„So wohlfeil kriegst du ihn von keinem Sclavenmäkler
„im ganzen Rom, auch thät ichs keinem andern.
„Ein einzigmal verfehlte sich der Junge,
„und stack, aus Furcht des Zügelriemens, c) unter
„der Treppe." d) — Falls du nun aus diesem Fehler dir
nichts machst, und zählst die Summe hin: so streicht

der

b) Thaler, oder, achttausend Sesterzien, die 10 p. C. mehr machen.

c) Aus Furcht der Züchtigung.

d) Die Römischen Häuser waren so gebaut, daß man kaum eine andre Gelegenheit sich darinn zu verstecken hatte, als unter der Treppe.

der Mann sein Geld ganz sicher ein. Du kauftest
verdächtigs Gut; allein man hatte dir
den Fehler nicht verborgen: das Gesez
ist klar: und wenn du gleichwohl den Verkäuffer
belangen wolltest, würdest du nicht viel
vor Recht gewinnen. — Sprich dir nun dein Urtheil selbst.
Ich machte dir beym Abschied kein Geheimnis
aus meiner Trägheit, sagte unverhohlen
(damit du, wenn kein Brief von mir erfolgte,
nicht ungehalten würdest) dir voraus,
daß ich, was Pflichten dieser Art betrift,
der Mann nicht sey auf den man zählen dürfe:
allein was hilft mirs itzo, da du, ohne auf
die Rechte, die so klar auf meiner Seite sind,
zu achten, mit mir haderst? — Doch dies wäre noch
das Wenigste! Du führst auch große Klage,
daß ich mein Wort nicht beßer halt', und dir
die längst versprochnen Lieder nicht geschikt.

Freund, laß dir was erzählen. Ein gewisser
Soldat, der unter dem Lucullus diente,
wär einst bey Nacht, indem er sorglos schnarchte,
um alles, was er mit so vieler Müh
und Noth den ganzen Feldzug über
errungen hatte, bis zum lezten Heller
bestohlen worden. Der arme Teufel hätte

sich selber gleich vor Zorn zerreissen mögen;'
doch weil dadurch die Sache wenig besser
geworden wäre, must es nun der Feind
entgelten. Wie ein Wolf, dem langes Fasten
die Zähne schärfte, griff er, sagt man, eines
der festesten von Mithridatens Schlössern
in seinem Ingrimm an, und nahm es weg.
Es wurde viel aus dieser That gemacht,
der Mann empfieng, nebst großen Ehrenzeichen,
wohl funfzigtausend Drachmen von der Beute
zu seinem Antheil. Bald nach diesem hätte
der Feldherr ein gewisses Bergschloß, dem
schwehr beyzukommen war, gern überrumpelt,
und glaubte seinen Mann dazu gefunden
zu haben. Geh, mein braver Camerad,
sprach er, mit Worten, die dem Feigsten Muth
zu machen fähig waren, geh mit Glük
wohin dich deine Tugend ruft! Du gehst
Belohnungen entgegen, die der Größe
des Verdiensts entsprechen sollen! — Nun?
Was zögerst du? Wo fehlts? — „**Mein General**„
versezt der Andre, der (wiewohl ein Bauer)
so dumm nicht war — „**ich merke wohl; allein
dahin zu gehn, muß einer seine Katze
verlohren haben; izt verbitt ich mirs.**„ (1)

Freund

Freund Florus, dies ist ungefehr mein Fall.
Mein Schiksal wollte, daß ich in der Jugend
zu Rom erzogen und gelehret würde
wieviel Achillens Zorn den Griechen Harm gebracht.
Den kleinen Anfang bildete
die Stadt Minervens e) aus; ich lernte dort
das Krumme vom Geraden unterscheiden, f)
und in den Lauben der Akademie
die Wahrheit suchen. Aber harte Zeiten drängten
mich von dem angenehmen Ort zu früh
hinweg: die Fluth des Bürgerkrieges riß
den rohen Neuling mit sich fort in Waffen,
die Cäsar Augusts stärkern Armen nicht
gewachsen waren. Als nun bald darauf
Philippi mir den Abschied wieder gab,
und ich, ganz kleinlaut, mit beschnittnem Fittich
am Boden streichend, heimkam, und mein kleines Erbgut
verwürkt sah, trieb die Dürftigkeit, die Alles
zu wagen fähig ist, mich — Verse
zu machen an. Izt aber, da ich habe
was ich bedarf, wo wüchse Niesewurz
genug um meinen Schädel auszufegen,

 wenn

e) Athen.

f) d. i. sagt Hr. Dacier „ich lernte da die Geometrie." Das mag wohl seyn; aber Horaz, wie er dies schrieb, dachte wohl so wenig an den Euklides als an die Lernäische Schlange.

wenn ich nicht lieber meine Zeit verschlafen
als Verse machen wollte? — Jedes Jahr
des Lebens, wie es abgeht, nimmt auch was von uns
als Beute mit: sie haben Scherz und Spiel,
sie haben Wein und Kuß uns schon entrissen,
und ringen uns nun auch die Leyer aus der Hand.
Wie willst du daß ich helfe? — Ueberdies
sind sich die werthen **Dilettanten** auch
so ungleich an Geschmack! Du liebest Lieder,
ein Andrer Jamben, einem Dritten will
nichts schmecken was mit Bions scharfem Witz g)
nicht stark gesalzen ist. Ich bringe nicht drey Gäste
zusammen, deren leckerhafte Gaumen
sich mit dem Nämlichen vergnügen ließen.
Was soll ich geben, Freund? Was jener will
das ekelt Dir, und was Du gerne hättest,
schmekt zweenen andern widerlich und sauer.

Doch, dies beyseit gesezt, wie wolltest du
daß ich zu Rom, in diesem ewigen Wirbel
von Plackereyen und Zerstreuungen,

Ge

g) Dieser Bion, der mit Bion dem Weisen, und noch acht andern gelehrten Bionen nicht verwechselt werden muß, schrieb eine Art von Satyren, worinn er, wie Lucian, dessen Vorgänger er war, weder Götter noch Menschen verschonte. *Bionei sermones* sind also soviel als scharfgesalzne Satyren.



Gedichte schreiben könnte? Dieser ruft mich
zum Bürgen; jenem soll ich Alles stehn
und liegen lassen, einer Recitierung
von seinem neusten Werke beyzuwohnen.
Der wohnt zu äusserst auf dem Aventin,
Der, auf dem Quirinal, und beyde müssen
besucht seyn — wie du siehst, ein hübscher Zwischenraum! h)
Und dennoch möchts noch gehen, wenn die Straßen
nur freyer wären, und ein armer Denker
nicht alle Augenblicke sich die Nase
woran zerstieße. Eh du Zeit hast, dich
zu retten, wirft ein hastiger Bauverwalter,
mit einem Heer von Arbeitsleuten, Eseln
und Trägern dich zu Boden; oder wenn du auch
dich noch in Zeiten auf die Seite machtest,
laufst du Gefahr an einen Balken oder Quader, der
an einer ungeheuren Winde sich
empordreht, anzustoßen. Ueberall
ist etwas auszuweichen oder vorzusehn.
Da zieht ein Trauerwagen, schwer und knarrend,
durch deinen Weg, dort lauft ein toller Hund,
hier rennt ein wohlbesudelt Schwein dich an.
Nun geh mir einer, unter allem diesem
Gedräng', und moduliere Verse bey sich selbst!

h) Wenigstens von einer Stunde für einen guten Fußgänger.

Der Dichter-Chor war je und allezeit
den stillen Haynen hold und floh die Städte,
als Bacchus ächte Schuzverwandte, der
den Mittagsschlaf in grünen Schatten liebt.
Und du verlangst ich soll in diesem Lermen
der Tag und Nacht um meine Ohren braußt,
die Leyer rühren, und den schmalen Pfad
der Dichter die mir vorgegangen treten?

Ein Kopf der sich das ruhige Athen
zum Auffenthalt erkießte, sieben Jahre dort
den Studien oblag, und beym Meditieren
und über Büchern alt geworden ist,
kömmt stummer als ein Standbild in die Welt
zurük, und wird mit lautem Lachen überall
vom Volk empfangen — und Ich sollte mir,
in dieser steten Ebb' und Fluth von Rom,
um gleichfalls zum Gelächter mich zu machen,
die Mühe geben und nach Worten haschen
die sich zur Leyer gatten? (3) Und wofür?

Noch ist ein Punct, mein Freund, der auch bemerkt
zu seyn verdient. Es geht uns andern Dichtern
zu Rom, wie jenem Brüderpaar, wovon
der Ein' ein Redner, und ein Rechtsgelehrter
der Andre war. Die beyden mußte man

einan-

einander loben hören! — „Bruder, sagte dieser,
du sprichst als wie ein zweyter Gracchus — und
erwiederte der Andre, im Entscheiden
bist du der zweyte Mucius. (4) So machen's just
wir Dichter auch. Ich drechsle Lieder, jener
macht Elegien; höre was wir, einer
vom andern sagen, wenn du wissen willt
wie wundernswürdig unsre Werke sind,
wie alle neun Camönen nichts vollkommners
und feiners auszumeisseln fähig wären! (5)
Sieh erst mit welchem Stolz, mit welcher Mine
wir in dem Musensaal, der noch so leer
an Römischen Dichtern ist, uns umsehn — Schleiche dann
uns, wenn du Zeit hast, nach, und horch ein wenig
von ferne zu, wie wir uns heben, und
warum wir wechselsweis uns Kränze flechten.
Sieh, wie, den Spiegelfechtern ähnlich, die
beym Gastmahl uns mit ihrem Spiel ergötzen, (6)
wir keinen Stoß empfangen, den wir nicht
dem andern auf der Stelle wiedergeben!
Schlägt Er mich zum Alcäus, kann ich ihn
zu was geringerm machen als zum zweyten
Callimachus? Und scheint er mehr zu fodern,
so wird er gar Mimnermus, i) und noch mehr;

i) S. im 1. Theil, die Erläuterung, auf der 151. S.

Er hat nur zu befehlen. Alles das
muß nun ein Autor, der noch selbst beym Volk
um Beyfall bettelt, sich gefallen lassen,
um nicht das wespenartige Geschlecht
der Versemänner gegen sich zu reitzen.
Hingegen, hab ich selbst das Handwerk aufgegeben,
und bin nun wieder meiner Sinne mächtig und
mein eigner Herr: wer wehrt mir, daß ich mir
die Finger in die Ohren stecke, wenn mich einer
mit seinem Werkchen in der Hand verfolgt?
Denn solche Stümper heilt sogar das Lachen
des Publikums von ihrer Thorheit nicht:
„Sie schreiben *con Amore* „ haben wahren
Respect vor ihren Werken, und wenn du
nichts sagst, so rechne drauf, sie fangen selber an
davon zu sprechen, und dir anzurühmen
wie glüklich ihnen dies und das gelang,
wie leicht sie schreiben, und wie wenig Mühe
es ihnen kostet, sich genug zu thun. (7)

So leicht wirds freylich keinem, der ein Werk
zu machen wünschet das die Probe halte.
Der nimmt, zugleich mit Feder und Papier,
des unbestechbarn Censors strengen Sinn,
vor dem nichts tadelhaftes Gnade findet.
Er schonet keines Worts, das ohne Glanz,

das müßig, oder seiner Stelle sonst,
auf welche Art es sey, nicht würdig ist,
wie ungern es auch weichet, und wiewohl
sein Werk, als wie in Vesta's heiligem Dunkel,
in seinem Pult noch eingeschlossen ist.
Er zieht die alten Wort' und Redensarten
voll Kraft und Sinnes wieder an das Licht,
die nur durch Ungerechtigkeit der Zeit
herabgekommen und vergessen, oder
von Rost und Staub unscheinbar worden sind.
Auch trägt er kein Bedenken, neuen Wörtern
von gu'em Korn, die etwa der Gebrauch
in Umlauf bringt, den Stempel aufzudrücken.
Und so, gleich einem Strom, der voll und klar
durch Auen, die er fruchtbar macht, sich wälzet,
ergießt er seine Schätze, und verschönert
die Sprache seines Volks. Er schneidet weg
was allzuüppig schießt, verbessert durch Kultur
das Herbe, das von ihrer ersten Wildheit
zurückblieb, reutet ohne Schonen aus
was bloßes Unkraut ist: und weiß dabey
die Pein, die ihm dies alles oft gekostet,
mit einem Schein von Leichtigkeit zu bergen,
als wärs ihm nur ein Spiel, so wie der **Mime** *)
gleichleicht den Cyklops oder Satyr tanzt. (8)

 Nun

*) Tänzer eines Pantomimischen Ballets.

Nun freylich, wenn es die Bewandtniß hat,
wer, der sich selber hold ist, wollte nicht
(so fern er nur sich selbst gefiele und nicht wüßte
wie schlimm es mit ihm ist) nicht lieber bey den Kennern
für einen Gänsekopf und Pfuscher gelten,
als sichs um etwas, das am Ende doch
ihm niemand dankt, so sauer werden lassen? (9)

Es war einmal ein Mann von gutem Hause
zu Argos mit dem wunderbaren Wahnsinn
behaftet, daß er zu gewissen Stunden
auf seinen eignen Leib die schönsten Trauerspiele
gar herrlich aufgeführt zu sehen glaubte.
Man fand ihn oft vor Freuden ausser sich
im leeren Schauplatz sitzen, und Tragöden, k)
die nur in seinem eignen Schädel spielten,
den wärmsten Dank aus allen Kräften klatschen.
Der Mann war sonst in jedem andern Punct
so gut als einer in der ganzen Stadt,
im Umgang angenehm, ein guter Nachbar,
ein guter Ehmann, und ein milder Herr,
der wenn ein Diener etwa sich am Sigel
vergriff, l) den Zorn nicht an der Flasche auslies,

auch

k) Tragischen Schauspielern.

l) Die Römer pflegten ihre Lagenas, eine Art von großen Krügen mit engen Hälsen, zu versiegeln, um sie dadurch vor ihren Sclaven zu verwahren.

auch sonst verständig gnug um einem Wägen aus
dem Weg und neben unbedekten Brunnen
vorbeyzugehn. Demungeachtet hielten
die weisen Anverwandten sich verbunden
dem armen Vetter zum Verstand zu helfen.
Doch wie er nun, nicht ohne Müh und Noth,
durch Niesewurz und viele Kräuterbrühen
sich endlich wiederhergestellt befand,
erhob er bittre Klagen über seiner Freunde
Dienstfertigkeit: ihr hättet, sprach er, eben
so lieb das Leben mir genommen als
den süßen Irrthum, der mich glüklich machte. (10)

Wenn nun, wie ich besorge, dies der Fall
von allen Versemännern ist: so wärs
doch einmal, dächt ich, hohe Zeit, verständig
zu werden, und das Kinderspiel den Knaben,
für die sichs besser schikt, zu überlassen;
und, statt um Worte, die zur Römischen Leyer
sich modulieren lassen, **um den Rhythmus
und die Mensur der wahren Lebenskunst**
sich zu bewerben. Diesemnach, mein Freund,
besprech ich öfters mich in aller Stille
so mit mir selbst, und sage: (11) wenn du dich
mit einem Durste, den kein Wasser löschen wollte,
behaftet fändest, würdest du's dem Arzt

ver:

vertrauen — und die leidige Sucht, je mehr
du dir erworben, desto mehr zu wünschen,
dies Uebel wagst du niemand zu bekennen? (12)
Wenn dir die Wurzeln oder Kräuter, die man dir
zur Heilung einer Wunde angerathen,
nicht besser machten, würdest du die Wurzeln
und Kräuter die nicht halfen wegzuwerfen
Bedenken tragen? Nun, da dir die Stimme
des Volks gesagt hat, „wem die lieben Götter
Vermögen geben, geben sie die Weisheit
als Zugab oben drein „ — und gleichwohl siehst du
das Gegentheil an dir, und bist, seitdem
du reicher wardst, nichts desto weiser worden:
ists wohl gethan, noch immer an den alten
Rathgeber dich zu halten? Ja, wenn Gold
dich klüger machen, von Begier und Furcht
befreyen könnte, möchtest du erröthen, nicht
der erste Harpax in der Welt zu seyn!

Ist das, was einer baar bezahlt, sein eigen
so giebts auch Dinge (wie die Rechtsgelehrten
uns sagen) welche man durch Nießbrauch schon besitzt.
Der Acker der dich nährt — ist dein: ob du,
ob Orbius m) der eigentliche Herr

des

m) Ein unbekannter damaliger Römischer Parvenu, den Horaz ver=

des Gutes sey, gilt dem Verwalter gleich
der dir um baares Geld die Früchte liefert.
Du zahlst sein Geld ihm hin, und kriegst dafür
hinwieder Hüner, Eyer, Trauben, Most;
und so bezahlst du nach und nach den Werth
des ganzen Gutes, das vielleicht im Ankauf
zwölftausend Thaler und noch mehr gekostet.
Was thuts nun, ob du von dem ehmals oder jüngst
bezahlten lebst? Der Eigenthümer eines
vor hundert Jahren eingekauften Gutes
speist, ob ers gleich nicht meynt, gekauften Kohl,
wärmt seinen Kessel mit gekauftem Holz.
Inzwischen nennt er Sein, was innerhalb
der Pappeln ist, womit er seine Markung
vor nachbarlichen Plackerey'n gesichert:
als ob man was Sein eigen nennen könne,
was alle Augenblik', um baares Geld
und gute Worte, bald durch Machtgewalt,
bald durch den Tod — an neue Herren kömmt.

Wenn also kein Besitzthum ewig währet
und, Wellen gleich, ein Erbe stets des andern Erben
verschlingt, was helfen große Güther dir
und volle Scheunen? Was Lucanische Wälder
noch zu Calabrischen hinzugekauft?

Wenn

vermuthlich bloß deswegen nennt, weil er eine Menge Güter zusammengekauft hatte.

Wenn, allem Gold von Indien unbestechlich,
der Orkus groß und klein zusammenmäht?

Tyrrhenische Bilder, Marmor, Elfenbein,
Gemählde, Gemmen, Silber, Purpurzeuge,
wie viele leben ohne alles das?
Wie mancher mag's nicht, wenn er's haben könnte?
Woher das kömmt, warum, von zweenen Brüdern,
der eine seinen lieben Müßiggang,
sein unter einerley alltäglichen
Vergnügungen sanft hingetändelt Leben
nicht um Herodes Palmenthäler tauschte;
der andre reich, doch niemals satt noch froh,
vom Morgen in die Nacht sich härmt und plagt,
um wohlfeil angekaufte dürre Heiden
mit Feur und Eisen zu bezwingen und
in reiche Korngefilde umzuschaffen:
das mag der Genius von Beyden wissen,
der Gott der menschlichen Natur, der mit uns
gebohren wird und stirbt, veränderlich
von Angesicht und Laune, weiß und schwarz. (13)

Mein Grundsatz ist: genießen was ich habe,
und von dem mäßigen Hauffen nehmen was
ich brauche, unbekümmert was dereinst
mein Erbe sagen werde, wenn er weniger

als

als ihm vermacht ist findet. Gleichwohl liegt mir dran
den Biedermann, der seines Lebens sich
zu freuen weiß, nicht mit dem Geizhals zu verwechseln.
Der Unterschied ist groß, ob du dein Guth
verschleuderst, oder, es zu brauchen weder
dich dauren lässest, noch es zu vermehren
besorgt bist: sondern, wie du's an den Ferien n)
als Knabe machtest, keinen Augenblick
verlierst, die Zeit der Lust im Fluge wegzuhaschen.

Mir, meines Orts, wenn ferne nur von mir
der Schmuz der Armuth ist, liegt nichts daran
in einem großen oder kleinen Schiff zu fahren;
und flieg ich nicht mit aufgeblähten Segeln
in vollem Wind daher, so muß ich auch
nicht stets mit widerwärtigen Winden kämpfen:
an Kräften, Wiz, Gestalt, Verdienst, Vermögen
und Stand der lezte von der ersten zwar, (14)
doch so, daß hinter mir noch viele sind.

Du bist nicht geizig? Gut für dich! So bist
du eines großen Uebels quitt. Allein,
wie mit den andern? Bist du auch so frey
von eitler Ehrsucht, Zorn und Todesfurcht?

Ver-

n) Festis quinquatribus, das Fest der Minerva, wo die Knaben fünf Tage lang Schulferien hatten.

Verlachst du Träume, Ahndungen, Gespenster,
Magie, und kurz die Wunderdinge alle,
woher Thessaliens böser Ruf gekommen?
Trägst du mit Nachsicht deiner Freunde Fehler?
Begehst du froh und dankbar jeden neuen
Geburtstag, und wirst immer milder besser
wie du dem Alter näher kömmst? Was hilfts
dem, der in Dornen fiel, wenn einer auch
ihm ausgezogen wird? — Kurz, recht zu leben
ist eine Kunst, die wohl gelernt, und streng
geübt seyn will; verstehst du nichts davon,
so schleiche weg, und mach den Meistern Plaz!
Kurzweil getrieben hast du nun einmal
genug, genug gegessen und getrunken:
es ist nun Zeit vom Gastmahl aufzustehn!
Damit, wenn Bacchus dir zu mächtig würde,
du nicht der trunknen Jugend, der der Muthwill
noch besser ziemt, zum Spott und Fußball werdest. (16)

Erläuterungen.

(1) Ob das Sprüchwort, das unter den Römischen Soldaten üblich gewesen zu seyn scheint, ibit qui zonam perdidit, zu Erfindung dieses Geschichtchens, oder, wie ich eher glauben möchte, eine würkliche Begebenheit, die sich mit einem Soldaten des Lucullus im Mithridatischen Kriege zugetragen, zu jenem Sprüchwort Gelegenheit gegeben, kann uns

uns sehr gleichviel seyn: genug, daß in dem Geschichtchen viel Sinn ist, und daß es zu Horazens Absicht treflich paßt.

(2) Diese kurze Erzählung, welche Horaz dem Freund und Secretär des jungen Tiberius von seiner Verwandlung aus einem Brigadier unter der Armee des Brutus in einen harmlosen Satyren- und Lieder-Dichter macht, verdient, daß wir uns ein wenig bey ihr aufhalten, um zu sehen, mit welcher Geschiklichkeit er eine Saite, die so leicht einen sehr widrigen Ton angeben konnte, zu behandeln wußte.

Was er hier von seiner Erziehung sagt, wird durch die umständlichere Nachricht ergänzt, die er dem Mäcenas in der 9ten Ekloge des Ersten Buchs gegeben hatte, und die damals schon in jedermanns Händen war. Er erkennt darinn auf eine Art, die seinem Verstand und Herzen gleichviel Ehre macht, daß er sein ganzes Glük der vortreflichen Erziehung zu danken habe, die ihm sein Vater gegeben; eine Erziehung, die zwar weit über seinen Stand und sein Vermögen zu gehen geschienen, aber an der doch nichts hatte fehlen dürfen, wenn der junge Horaz das werden sollte, wozu ihn die glüklichste Natur-Anlage bestimmte. In der gegenwärtigen Epistel faßt er alles dies in den einzigen Zug zusammen, *Romae nutriri mihi contigit*, **ich war so glüklich in Rom erzogen zu werden**; und, mit einem Blik auf seine künftige, wiewohl bloß zufällige, Dichter-Profession, sezt er hinzu, atque doceri iratus Grajis quantum nocuisset Achilles — eine Wendung, um zu sagen, daß er in Rom den ersten Grund in der Griechischen Litteratur gelegt habe. Etwa in seinem neunzehnten Jahre schikte ihn sein Vater nach **Athen**, der Mutter und Pflegerinn aller Künste des verfeinerten Lebens, von welcher alle Römer von Stande,

und wer es sonst darauf anlegte den Fehler seines Standes durch persönliche Eigenschaften zu ersetzen, ihre letzte Ausbildung und Politur erhielten.

Man kann, seit dieser Zeit bis auf die unsrige inclusive, keine Stadt in der Welt nennen, die für einen jungen Menschen, der sich bilden, und für einen Gelehrten, der in ungestörter Ruhe seinen Lieblingsstudien obliegen wollte, das gewesen wäre, was Athen war, — seit es aus einer der mächtigsten Republiken einer Römischen Municipalstadt herabgesunken war, ohne daß seine Bürger den lebhaften Geist und den unnachahmlichen Atticismus ihrer Voreltern verlohren hätten, der ihnen, bey allem ihrem Verfall, noch immer eine sonderbare Art von Superiorität über ihre gebietenden Herren und Beschützer, die Römer, gab. Das damalige Athen war in allen andern Stücken nur ein verfallnes Denkmal jenes Athens, wo Perikles, Cimon, Thucidides, Xenophon, Sokrates, Plato, Sophokles, Euripides, Aristophanes, Phidias, Alkamenes, Zeuxes, Parhasius, Aspasia, Diotima, u. s. w. in dem Zeitraum eines halben Jahrhunderts beysammen gelebt hatten — aber mitten unter den Ruinen ihrer ehmaligen Größe und Schönheit, stund, so zu sagen, der Tempel der Musen allein noch unbeschädigt da; und wiewohl um diese Zeit vielleicht nicht Einer unter ihren Bürgern war, der im Jahrhundert des Perikles sein Haupt hätte erheben dürfen: so war doch (wie Cicero irgendwo sagt) die ganze Stadt voller Anzeigen und Spuren jener großen Männer, die einst dagewesen waren. Mit jedem Blick sah man auf etwas, das an sie erinnerte, mit jedem Schritte trat man gleichsam auf eine Reliquie der glüklichen Zeiten dieser merkwürdigen Stadt, *) die

*) — In omni parte Athenarum sunt *in ipsis locis indicia summo-*

die an Alter, Humanität und Kunstverstand, immer unter allen Völkern der Welt hervorgeragt hatte. *) In der **Akademie** stunden zwar dieselben Bäume nicht mehr, unter welchen **Plato** seinen Lieblingsschülern einst, in der Sprache der Musen, seine sublimen Träume erzählt hatte; der gefühllose **Sulla** hatte sie umhauen lassen, da er den Tyrannen Aristion in Athen belagerte; aber aus ihren Würzeln war indessen ein **neuer Hayn** aufgewachsen, in dessen schattichter Stille die Schüler eines **Karnnades** und **Philo** noch immer den Spuren der Wahrheit nachforschten, welche selbst zu finden, sie für etwas hielten das keinem Sterblichen erlaubt sey. Diese wenigen Züge (die ich hier für kein Hors d'oeuvre ansehe) können uns einigen schwachen Schatten von Vorstellung jener lebendigen Erinnerungen geben, die in Horazens Seele sich drängten, da er an seine **in Athen, in den Lustwäldern der Akademie**, verlebte glükliche Jugend zurükdachte. Weil es ihm hier nicht um eine Beschreibung seiner ehmaligen Empfindungen oder itzigen Reminiscenzen zu thun war, so sagt er alles dies, und noch tausendmal mehr, nur mit zwey Worten: aber um unsern Dichter zu **genießen**, muß man, soviel möglich, bey seinen Worten denken was Er dabey dachte — und das Verlangen, meinen Lesern diesen Vortheil, ohne viele Mühe auf ihrer Seite, zu verschaffen ist das Einzige, was mich bewegen konnte, in meinen

K 2 Erläu-

morum virorum — quacumque ingredimur *in aliquam historiam vestigium ponimus. Cic. de Fin.* I. c. 2. Ich empfehle bey dieser Gelegenheit zu eignem Nachlesen das ganze erste und zweyte Capitel des eben angezognen Buches. Es ist das schönste Portal das sich denken läßt — an einem der edelsten Gebäude der alten Philosophie!

*) *Nep.* in Vita Attici.

Erläuterungen zuweilen umständlicher zu seyn, als geschehen wäre, wenn ich bloß meine eigne Bequemlichkeit hätte zu Rathe ziehen wollen.

In diesem stillen und angenehmen Siz der Philosophischen Musen war es, wo Horaz die Sokratische Vorstellungsart einsog, die ihn so sehr vor allen andern römischen Dichtern auszeichnet. Hier war es, wo er sich, gleichsam auf sein ganzes Leben, mit dem feinen Attischen Salz versah, dessen angenehm-scharfer flüchtiger Geist seinen Schriften einen so eignen, und (wie ich leider zu spät! befürchte) so unübersezbaren Reiz giebt — Und hier war es auch, wo er mit dem edeln Brutus in ein Verhältniß kam, welches ihn den Musen zu entreissen schien, aber durch seine Folgen der entscheidenste Umstand seines Lebens wurde.

Die eigentliche Zeit des Anfangs ihrer Bekanntschaft läßt sich nicht genau angeben. Ohne Zweifel war es im Jahr 711. wo Brutus sich einige Zeit in Athen aufhielt, und, indessen daß er die Schulen der Philosophen besuchte, und mit ihnen und den jungen Römern, die er bey ihnen antraf, so ruhig philosophierte, als Cicero ehmals nur immer in seinem Tusculanum, zum offenbaren Kriege gegen Antonius und Octavius Cäsar, zu welchem er sich endlich gezwungen sah, die nöthigen Anstalten machte. Unter diesen jungen Römern war auch unser Horaz; und wer den Charakter des Brutus aus Cicero und Plutarch kennt, und das, was unser Dichter in seiner Jugend seyn mußte, aus allem, was uns seine Werke von ihm sagen, zu divinieren weiß, wird sehr natürlich finden, daß der junge Horaz den tugendhaftesten und liebenswürdigsten aller Helden, die jemals der Menschheit Ehre gemacht haben, nur zu sehen

und zu hören brauchte, um sich ihm mit aller Schwärmerey eines edlen feurigen Jünglings zu ergeben; und daß dieser hinwieder in dem jungen Menschen alles fand, was ihn seiner Liebe würdig machte. Als Brutus wieder von Athen abreisete, nahm er alle diese jungen Leute mit sich, *) folglich auch unsern Dichter, der in kurzem so hoch in seiner guten Meynung stieg, daß ihm das Commando über eine Legion, (über ein Corps von ungefehr 6000 Mann) anvertraut wurde. Daß Horaz dieses Vertrauens, ungeachtet des unglücklichen Ausgangs der Schlachten bey Philippi, nicht unwürdig gewesen, ist eben so sicher vorauszusetzen, als es gewiß ist, daß man nicht den geringsten Grund hat, das Gegentheil zu glauben; und daß er sich bey mehr als Einer Gelegenheit befunden, wo er Beweise seines Muthes abgelegt, läßt sich (wiewohl uns nähere Nachrichten fehlen) selbst aus der Ode an den Pompejus Varus, einen seiner damaligen Cameraden, abnehmen, welche sonst gemeiniglich zum Nachtheil der Tapferkeit unsers Dichters angeführt wird. Die Anrede

> O *saepe* mecum *tempus in ultimum*
> *deducte*, Bruto militiae Duce,

beweißt wenigstens eben soviel für seinen Muth als die Strophe

> Tecum Philippos et celerem fugam
> Sensi, relicta *non bene* parmula,
> cum fracta Virtus, et minaces
> turpe solum tetigere mento.

 allen,

*) Plutarch. in Bruto.

allenfalls wider ihn beweisen könnte, wenn nicht etwas ausgemachtes wäre, daß Horaz mit diesem Zug *relicta non bene parmula* sich bloß eine Aehnlichkeit mit dem Griechischen Dichter **Archilochus** habe geben wollen; und dies zu einer Zeit, wo es eben so **gefährlich** als **vergeblich** gewesen wäre, den kriegerischen Theil seines Lebens in einem schönern Lichte zeigen zu wollen; wie gut er auch dazu berechtigt gewesen seyn mochte. Ueberdies sind wirs an Horaz gewohnt, daß er, bald aus Bescheidenheit, bald aus Laune, oft geringer von sich selbst spricht, als recht ist; und wenn wir seine Worte immer im strengsten buchstäblichen Verstande nehmen wollten: so müßten wir ihn, (unsrer eignen Ueberzeugung zu Troz) eben sowohl für einen sehr unbedeutenden Versemacher, als, dieser Stelle nach, für einen schlimmen Soldaten halten. Und doch — selbst diese Stelle klingt nur in einer ungeschikten Uebersetzung, oder durch eine falsche Auslegung, so auffallend als sie einigen vorgekommen ist. Horaz sezt, natürlicher Weise, in dieser Ode alle seinem Freunde bekannten Umstände voraus; und da es bloß die Freude über das unverhofte Wiedersehen eines verlohrengehaltnen Freundes ist, was ihm ihre ehmals mit einander überstandnen Gefahren ins Gedächtnis zurükruft: so erwähnt er auch nur der größten unter allen — die Gefahr, die sie bey einer Flucht liessen, die ihnen mit so vielen andern wackern Leuten gemein gewesen war. Im Grunde hatte er sich und seinem Freunde nichts vorzuwerfen. Brutus hatte auf seinem Flügel, wo auch Horaz stund, den vollkommensten Sieg über die Legionen des Octavius Cäsar erfochten; und es war eine bloße Zusammenkettung fataler unglüklicher Zufälle, welche seinen und seines großen Freundes Caßius **Heldenmuth** (denn auf Sie geht das *fracta virtus*) **brach**, und diese edeln Mörder

eines

eines Tyrannen, der die Welt zu beherrschen würdig war, durch ihre eigne Hand zu fallen, nöthigte. Horaz wußte dies so gut als wir: aber es ist, als ob er sich des Todes der Helden, denen er einst lieb war, nicht erinnern könne, ohne sich einen Vorwurf darüber zu machen, daß er, anstatt mit ihnen zu sterben, dem Instinct sich selbst zu retten nachgegeben habe; und das *non bene* ist, meiner Empfindung nach, ein Seufzer, den er dem Andenken der Edeln nachschikt, und der Ausdruk einer Schaam, deren nur eine selbstedle Seele fähig ist.

Zwischen der Zeit, da alles dies geschehen war, und derjenigen, worinn Horaz diese Epistel an Julius Florus schrieb, waren ohngefehr 28 Jahre verfloßen. Die Gestalt der Sachen hatte sich innerhalb dieser Zeit unendlich verändert. Octavius Cäsar, der bey Philippi so eine armselige Rolle gespielt hatte, in Cäsar Augustus verwandelt, herrschte, nach Jupitern der erste, ruhig, geliebt und angebetet, über die weite Welt. Horaz genoß der stolzen Ruhe, die seine Regierung Italien wiedergegeben hatte, und einer persönlichen Freyheit, die ihm für seine Person — der ohne Ehrsucht, purus et insons, lebte — für den Verlust der Politischen Freyheit hinlänglich entschädigte — und sein Schiksal hatte sein Leben mit dem Leben der Besten unter denen, die August liebte, zusammengewebt. Natürlicherweise mußte alles dies die Würkung thun, daß er (zumal in einem Briefe an einen Clienten der Cäsarischen Familie) Gewalt genug über sich selbst hatte, von dem großen Abentheuer seiner Jugend, da er dessen doch gelegentlich erwähnen mußte, so zu sprechen, wie es die vorsichtigste Klugheit wollte. Denn für ihn, der ehmals unter Brutus und Cassius, zu Philippi, wo es um Alles gegen Alles galt, eine Legion gegen

eben den Mann, der izt Augustus hieß, angeführt hatte, war es doppelt schwer von Begebenheiten zu sprechen, die das Andenken einer Zeit erneuerten, welche August selbst so gerne in die Tieffen des Lethe hätte versenken mögen. Jeder Ausdruk, der seine damalige Parthey gebilligt hätte, würde nicht nur beleidigend, sondern gewissermaßen Hochverrath gewesen seyn. Hingegen würde aber auch jeder Ausdruk, der sie gemißbilligt hätte, Horazen in seinen eignen und aller edlern Menschen Augen verächtlich gemacht haben. Ein einziges Wort zuviel oder zu wenig, war genug alles zu verderben; auch durfte man durchaus nichts davon merken, daß es ihm schwer geworden, sich schiklich über diese Materie auszudrücken. Mich däucht, Horaz habe sich auf eine Art aus dieser Schwierigkeit gezogen, die seinem Wiz und seiner Klugheit, mit den wenigsten Kosten seiner Ehrlichkeit, rühmlich ist. —

> *Dura* sed *e movere* loco me *tempora* grato,
> *civilisque* rudem *belli tulit aestus in arma*
> Caesaris Augusti *non responsura* lacertis.

Da meine Uebersetzung dieser drey Verse — „**aber harte Zeiten drängten mich**, u. s. w. beynahe wörtlich ist, so hoffe ich, jeder Leser werde gestehen müßen, daß Horaz diesen Salto mortale nicht geschikter, und mit mehr Anstand hätte machen können.„ — Doch, gegen den dritten Vers, **in Waffen, die Cäsar Augusts Armen nicht gewachsen waren**, möchte vielleicht ein nicht unerheblicher Einwurf zu machen seyn. „Der ist doch immer, könnte man sagen, so glimpflich auch der Ausdruk in Rüksicht auf die Re„publicanische Parthey seyn mag, **im Munde eines Au„genzeugen der Feigheit Augusts**, eine unverzeyhliche „Schmeicheley! Oder konnte ihm verborgen geblieben seyn, „daß

„daß dieser junge Triumvir, der soviel Muth hatte, wenn „es um Unterschreibung eines Proscriptions-Edicts zu thun „war, seinen *lacertis* bey Philippi so wenig zutraute, daß „er der erste war der seine Person in Sicherheit brachte, und, „in der Meynung alles sey verlohren, drey Tage lang in ei„nem Sumpf verborgen stekte.„ *) Ich habe hierauf nichts zu antworten als dies. Es war schon lange allgemeiner Styl in Rom, dem August zuzuschreiben, was das Glük oder seine Generale für ihn thaten — oder man hätte auch die Schlacht bey Actium, und die Siege über die Cantabrer und andre barbarische Völker, nicht auf seine Rechnung setzen dürfen. Die Lacerti Caesaris Augusti sind also hier nichts, als ein Hofstyl-mäßiger Ausdruk für das Glük seiner Waffen; und kein Mensch in ganz Rom verstund es anders. Augustus, der am besten wußte, wie wenig seine persönliche Tapferkeit und Geschiklichkeit gegen einen Brutus und Cassius hätte ausrichten können, wenn das Schiksal nicht so offenbar auf Seiner Seite gewesen wäre, hätte diesen Ausdruk ebenfalls für einen heimlichen Spott nehmen können: aber in diesem Falle konnte Horaz stark darauf rechnen, daß er sich von einem solchen Argwohn nichts merken lassen würde. Es bestund eine Art von stillschweigendem Vertrag zwischen ihm und dem klügern Theile seiner Römer, einander wechselsweise zu betrügen, und sich von beyden Seiten zu stellen als ob man nichts davon merke. August spielte seine Rolle wie ein Komödiant, der zufrieden ist, wenn man ihn, solange er agirt, für den Helden gelten läßt den er vorstellt; die Prätension, ihn auch im Herzen dafür zu halten, konnte er wenigstens an keinen vernünftigen Menschen, der vor dem Jahr 700 gebohren war, machen, und machte sie auch nicht. Horaz

*) *Plin.* Hist. Nat. VII. c. 45.

mochte, indem er diese Zeile schrieb, denken was er wollte; genug, wenn er nur die allgemeine Sprache mitsprach: dies war am Ende alles, was August von ihm verlangte; und wer hätte ihm eine so kleine Gefälligkeit versagen wollen?

Die nächstfolgenden Verse,

> Unde ſimul primum me dimiſere Philippi,
> deciſis humilem pennis, inopemque paterni
> et laris et fundi —

worinn er die unglüklichen Folgen, so die Schlacht bey Philippi für ihn gehabt, berührt, sind nicht weniger fein gewandt als die vorigen. Das unangenehme und verhaßte davon ist mit einer leichten Tinte von Pläsanterie gemildert, die gerade da liegt, wo sie niemand beleidigen konnte, auf ihm selbst. Nach 25 Jahren kann man schon über ein Unglük scherzen, dessen Folgen man nicht mehr fühlt. Mit dem Tode des Brutus hatte seine Bestallung ein Ende. Der Ausdruk *dimiſcere* ist also eben so schiklich als scherzhaft; und die Vergleichung mit einem Vogel, dem die Schwingfedern beschnitten worden, ist das glüklichste Bild, das er wählen konnte, um von den Umständen, worinn er sich durch die Proscription der Anhänger des Brutus und Cassius, nach der Unterdrückung ihrer Parthey befand, auf die unanstößigste Art zu sprechen. Und nun kommt er auf den Punct, wohin er mit dieser ganzen Erzählung wollte. Da mir also, sagt er, kein andrer Ausweg übrig war, so brachte mich die Armuth, die den Menschen alles wagen macht, dazu, daß ich Verse machte,

> *— paupertas impulit audax*
> *ut Verſus facerem —*

Die

Die Göttin Fames *) wäre also die wahre und einzige Muse, welcher wir die Werke eines Dichters zu danken hätten, der die Zierde der Augusteischen Zeit, und der Liebling aller guten Köpfe seit 1800 Jahren gewesen ist? Welch eine Aufmunterung für die täglich anwachsende Schaar poetisierender Jünglinge, die, von eben dieser scheußlichen Göttin, der zehnten Muse unsrer Zeit, zur Verzweiflung getrieben, mit langen krummen Fingern nach der Apollinarischen Leyer greiffen, und — weil doch ihr vermeynter Mitbruder Horaz einen Mäcen gefunden, und mit seinen vom Hunger eingegebnen Versen ein Sabinum zu verdienen das Glük gehabt — sich wohl berechtigt halten, die Christliche Liebe ihrer Nebenmenschen wenigstens zu einer Subscription auf die Inspirationen ihres ungestümen Magens aufzufodern! Wer sollte sich länger schämen — seinen wahren Beruf zum Dichter zu gestehen? — da ein Horaz selbst

*) „Eine vermeynte Gottheit, so nach einigen ihren Aufenthalt „in dem Eingange der Hölle mit hatte, nach andern aber „sich in Scythien befand, und zwar auf einem steinichten „wüsten Felde, wo sie die einzelnen Grasstengel mit den „Nägeln und Zähnen zusammenklaubte. Sie hatte dabey „ein straubichtes Haar, eingefallne Augen, blasses Gesicht, „bleiche Lippen, angelaufne Zähne, eine harte Haut, durch „welche man selbst das Eingeweide sehen konnte, aus den „Hüften hervorragende Knochen, einen leeren Raum an„statt des Bauchs, und die Brust schien nur an dem „Gerippe des Rückens zu hängen, wobey alle Glieder „an den Händen und Füßen desto größer aussahen jemehr „sie hervorrageten, und was dergleichen Scheußlichkeiten „mehr sind„ (*Ovid.* Metamorph. VIII. v. 797.) — sagt der unvergleichliche Magister Hederich in seinem gründlichen Lexicon Mythologicum, nach der 2ten ächten Ausgabe von 1741. S. 878.

selbst so unverhohlen bekennt, daß ihn bloß die leidige Dürftigkeit zum Dichter gemacht habe — und daß er nunmehr, da er habe was er brauche, der unheilbarste aller Narren seyn müßte, wenn er nicht lieber seine Zeit verschlafen, als aufs Versemachen anwenden wollte. — Was nicht ein unglüklicher Augenblik von böser Laune für Folgen haben kann! Und wie große Ursache hatte **Tristram Shandy** vor den Zehentausend kleinen Teufeln des Erzbischofs de la Casa zu warnen, die jeden witzigen Kopf, so wie er sich an seinen Schreibepult sezt, unfehlbar umwimmeln! Wie er sich auch in Acht nimmt, wie er sich schüttelt, kreuzigt und segnet, eh er's gewahr werden kann, zieht er, an nichts arges denkend, einen davon, indem er die Feder eintunkt, aus seinem Dintenfaß; und siehe! da steht ein Einfall auf dem Pappier, der, ohne daß der arme Schriftsteller die mindeste Ahnung davon hat, mehr Unheil in der Welt anrichtet, als er in seinem ganzen Leben wieder gut machen kann. Horaz stund, wie wir wissen, fast immer unter der Gewalt irgend einer Laune; und Launen sind eine Art von guten oder bösen Feen, die, durch die bloße Magie des Colorits und Helldunkeln, aus den Dingen, die vor uns stehen, machen können was sie wollen. Er befand sich, als er diese Epistel schrieb, in **Rom**, wo er in den spätern Jahren seines Lebens so ungern lebte, und mußte sich izt, ohnezweifel, wider Willen da aufhalten — Erste Ursache übler Laune zu seyn! — Die Stadt wimmelte von Poeten, Schöngeistern und Versemachern, die sich als seine Confratres ansahen, ihm vielleicht noch viel Ehre zu erweisen glaubten, wenn sie, ihm, wie jene Pferd-Aepfel in der Fabel, zurieffen: **wie wir Aepfel schwimmen können!** Und diese Herren belagerten ihn in seiner Wohnung, begegneten ihm überall auf der Straße, suchten ihn in den Häusern auf wo

er

er gewöhnlich anzutreffen war, nöthigten ihn ihren Vorlesungen beyzuwohnen, überreichten ihm wohl gar Lobgedichte die sie auf ihn gemacht, indem sie in der andern Hand ein Pasquillchen zeigten, das schon auf den Fall, wenn er sie nicht wiederloben würde, fertig lag, u. s. w. Zweyte Ursache übler Laune zu seyn! — Und nun, da er müde, ausgetroknet und mißmuthig von allen Plackereyen und Seccaturen eines Römischen Tages, nach Hause kommt, findet er noch einen Brief voller Vorwürfe, daß er die längst versprochnen Gedichte noch nicht geschikt habe — die er freylich nicht schicken konnte, weil er sie nicht gemacht hatte. Nichts ist vielleicht einem Mann wie Horaz verhaßter, als an solche alte Versprechen, die ihm einmal in einem dumpfen Augenblick von Bonhommie abgeschwazt wurden, oder sonst entfuhren, wieder erinnert zu werden. Nun möcht ich wohl sehen, welche gute Laune in der Welt gegen soviel unangenehme Umstände und Zudringlichkeiten, wenn sie so auf Einen Tag zusammenkommen, aushalten könnte? — Horaz war, wie er an mehr als Einer Stelle seiner Werke zu verstehen giebt, etwas hitziger und ungeduldiger Art, ut *genus est irritabile vatum* — „Verwünscht sey alle Poeterey! (hör ich ihn in diesem Augenblik rufen) und der Tag und die Stunde, da mich zum erstenmal der unselige Einfall ankam Verse zu machen, wenn ich nun um deswillen, weil ich in meiner Jugend — als ich durch irgend etwas mich hervorthun mußte, und dies Talent das einzige war, was mein Schiksal mir dazu übrig gelassen — mich mit der Dichtkunst abgab, wenn ich nun um deswillen, was am Ende doch nur eine Folge des fatalen Ausgangs von Philippi war, mein ganzes Lebenlang gezwungen seyn soll den schönen Geist zu machen, und mich von jedem poetischen Lumpen — Bruder grüßen, und vom ersten besten Hofschranzen, der seinem Herrn

gern was Neues vorzulesen haben möchte, zum Versemachen nöthigen lassen soll!„ — In der Stimmung, die dieser Humor zurükließ, setzte sich nun der gute Dichter hin, und begann seine Epistel. Ein Mann wie er hat immer soviel Gewalt über seine übeln Launen, daß er sie, wenigstens gegen einen **Dritten, wegscherzen** kann; aber es bleibt doch auch immer was bittres, scharfes, oder säuerliches zurük; und wenn er so gutherzig und seines Werths so gewiß ist, wie Horaz, so muß dieser Rest von böser Galle gemeiniglich **über ihn selbst** hinaus; — und so kann es denn kommen, daß eben der Mann, der vor zehn Jahren den Gott der Musen in einer schönen Ode gebeten:

Frui paratis et valido mihi,
Latoe, dones, et, precor, integra
cum mente, nec turpem senectam
degere, *nec Citharâ carentem!*

und der, vielleicht wenige Wochen nach dieser Epistel, in einer eben so schönen Ode an die Muse des Gesangs, *) mit Vergnügen anerkannte, daß er schon in der Wiege von Ihr zum Dichter eingeweyht worden, und daß er nichts weniger als unempfindlich gegen die Ehre sey „von den vorübergehenden als der erste Lyrische Dichter der Römer mit „Fingern gezeigt zu werden„ — so kann es kommen, daß der nämliche Mann, in einem andern Augenblick, wo er die Sache von einer ganz andern Seite und in einem ganz andern Licht sieht, zu sagen fähig ist, was er hier dem Julius Florus sagt, und was mir zu dieser langen Commentation — die der Leser im Besten vermerken wolle! — Anlaß gegeben hat.

(3) Barr

*) Ode 3. Lib. IV.

(3) Baxter sieht hier wieder die Satyre am unrechten Orte. Horaz (meynt er) stichle im Vorbeygehen auf die *umbratiles Studiosos*, auf die Finsterlinge, die, vor lauter Studieren und Gelehrsamkeit, in der menschlichen Gesellschaft zu gar nichts zu gebrauchen sind. Aber wenn dies auch wäre, so ist der Sache noch nicht geholfen; und die Frage bleibt immer: wie kommt das Ingenium sibi quod vacuas desumsit Athenas etc. hierher? Wie hängt diese Stelle mit dem vorgehenden und nachfolgenden zusammen? Auch in **Sanadons** und **Batteux** Uebersetzung ist der Mangel an Zusammenhang auffallend, und die Periode steht da, als ob sie durch einen Zufall eingeschoben wäre. Ich hoffe diesem Fehler entgangen zu seyn. Was Horaz sagen will, ist dies: Wer in irgend einem Studio vortreflich werden will, muß demselben **in der Einsamkeit, lange, und mit anhaltendem** Fleiße obliegen — Davon aber ist eine ganz natürliche Folge, daß ein solcher Mensch, wenn er aus seiner literarischen Einsiedeley wieder in die Welt kommt, unmöglich, die Redseligkeit, **Eutrapelie**, und artigen Manieren eines feinen Römers, der alle Tage in Gesellschaft und an öffentlichen Orten zubringt, haben kann. Allein, dies in Betracht zu ziehen, ist der große Hauffe weder verständig noch billig genug. Man bedenkt nicht, daß der Mann, um es in einer Kunst, welche die Meditation und den angestrengtesten Fleiß erfodert (und die **Dichtkunst** ist nun gerade eine von diesen Künsten) zu einer gewissen Vollkommenheit zu bringen, sich nothwendig den Gelegenheiten, wo man die glatte gefällige Aussenseite eines Weltmanns bekommt, entziehen mußte: sondern man lacht überlaut über die gelehrte Statue, die auf der Straße selbst in tieffen Gedanken geht, und in **guter Gesellschaft** nichts zu sagen weiß. Wenn nun das in dem einsamen menschen-

leeren

leeren *) Athen geschieht; wie würde mirs erst in Rom ergehen, wenn ich, um schöne Gedichte zu machen, mich in den nämlichen Fall setzen wollte?„ — Horaz führt dies als eine von den vielen Ursachen an, um derentwillen ihm die Lust zur Poeterey vergangen sey. Die Satyre, die in dieser Stelle liegt, geht also nicht auf die studiosos umbratiles, sondern auf — das liebe Publicum.

(4) **Cajus Grachus**, der Eine von den zween berühmten Brüdern dieses Namens wurde für den beredtesten Mann seiner Zeit gehalten. Seine Beredsamkeit war von der starken, hinreissenden Art, worinn er, wie **Gellius** sagt, von Manchen dem Cicero selbst vorgezogen wurde. Den **P. Mucius** nennt der Leztere (im 47ten Cap. des I. B. de Oratore) unter den drey größten Rechtsgelehrten der Röm. Republik. Ob die zween Brüder, die einander so schöne Complimente machten, würkliche leibliche Brüder waren, oder nur *sworn Brothers*, wie Baxter meynt, kann uns sehr gleichgültig seyn; ich sehe aber nicht, warum man von dem buchstäblichen Sinn des Worts Bruder abgehen soll; zumal da der Spaß dadurch nur desto besser wird.

(5) Meine Uebersetzung dieser Stelle,

Carmina compono, hic elegos — mirabile visu
coelatumque novem Musis opus,

hält sich an den Sinn, den die Worte ungezwungen darbieten; und Horaz kann, dem ganzen Zusammenhang nach nichts anders

*) So stund es damals mit dieser Stadt, die in den Zeiten ihrer Herrlichkeit beynahe so groß und volkreich als Rom gewesen war.

anders damit habe sagen wollen. Er führt unter andern als eine Ursache, die jeden vernünftigen Mann von der Dichtkunst abschrecken müße, an: daß man, sobald man selbst zur Profession gehöre, genöthigt sey, die eigennützigen Lobsprüche, die man von andern Professionsverwandten empfangen, entweder zu erwiedern, oder sich mit Leuten, die niemand gern zu Feinden hat, abzuwerfen. Weil sich nun immer einer möglichst vor dem andern in Acht nehme, so sey daher eine Art von stillschweigendem Vertrag unter den Poeten festgesezt, einander wechselsweise Complimente zu machen. Ich z. E. (sagt er) habe eine Ode gemacht, der andre eine Elegie — So wie wir einander zu sehen kriegen, eilen wir, als ob es eine Wette gälte, wer dem andern den größten Lobspruch vor dem Munde wegnehmen könnte — „Was für ein herrliches Werk Sie wieder gemacht haben! Alle neun Musen hätten nichts vollkomners, nichts feiner ausgearbeitetes und glatter poliertes zuwege bringen können!" — Ich sehe nicht das geringste das mit Grund gegen diese Auslegung einzuwenden wäre. Gleichwohl verschwendet **Bentley**, nach seiner Gewohnheit, **Sophismen** und **Gelehrsamkeit**, um zu beweisen, daß man die ganze Stelle anders puncticren, und sacratum für coelatum lesen müsse; und daß die Rede entweder vom Tempel des Palatinischen Apollo, oder, wie ihm noch lieber wäre, von einem Tempel des Herkules sey, wo die Bildsäulen der Neun Musen gestanden, die aus Ambracia dahin gebracht worden, wie **Eumenius** berichte; und was dergleichen übelangebrachter Belesenheit mehr ist. Alles was der gelehrte Mann, wenn wir ihm auch gewonnen gäben, dadurch gewonnen hätte, wäre — den Horaz, statt einer ganz simpeln ungezwungnen Pläsanterie über die Eitelkeit der Poeten, höchstplattes, schülerhaftes Zeug sagen zu lassen. Oder wozu sollte das mirabile visu caelatum-

tumque novem Musis opus, nach seiner angeblichen Verbesserung und Auslegung, sonst dienen, als — zwey Verse voll machen zu helfen? — Von **Daciers** und **Massons** Auslegungen dieser Stelle ist am rühmlichsten für sie, gar nichts zu sagen.

(6) Das Original sagt:

> Caedimur et totidem plagis consumimus hostem,
> lento Samnites ad lumina prima duello.

Die **Samniter**, wovon **hier** die Rede ist, waren eine Art von Gladiatoren, die bey großen Gastmälern, zu Anfang der Mahlzeit (ad lumina prima) in einer sehr zierlichen Waffenrüstung, im Costum der alten Samniter, im Speisesaal erschienen, um die Gäste durch ihre Geschiklichkeit zu belustigen. Sie zeigten bey diesen **Lustgefechten** alles was sie bey einem öffentlichen Gladiator-Spiel (munus Gladiatorium) im Ernste zu leisten pflegten; und es gieng so hitzig dabey zu, als ob es um Leib und Leben gälte: aber sie fochten nur mit unschädlichen Waffen, und es floß kein Blut dabey; wiewohl Einige aus einer Stelle des Athenäus *) geschlossen haben, als ob es etwas **gewöhnliches** bey den Römern gewesen sey, ihre Gastmale mit blutigen und mörderischen Schauspielen zu beflecken. **) Allein die Parallele, welche Horaz zwischen diesen Fechtern und den Poeten zieht, die,

*) S. *Athen.* Deipnos. L. VII. p. 153.

**) Daß es zuweilen geschehen sey, ist allerdings zu glauben; und dies mag den Athenäus verleitet haben, für römische Sitte zu halten, was nur zufällige Brutalität übermüthiger Großen in den wildesten Ausschweiffungen der Trunkenheit gewesen seyn mag.

die, in einer Art von enkomiastischem Wettkampf, einander Lob um Lob, wie jene Stoß um Stoß, zurükgaben, — würde allein schon hinreichend seyn, das Gegentheil dieses an sich selbst ganz unglaublichen und von keinem Autor bekräftigten Vorgebens zu beweisen. Diese Vergleichung hat noch eine andre, verborgnere Schönheit, nämlich eine scherzhafte Vergleichung per Antiphrasin, wie es die Grammatiker nennen. Die Samniter schienen, indem sie so hitzig auf einander loßgiengen, und keinen empfangnen Streich schuldig blieben, die ärgsten Feinde zu seyn, und verstunden sich doch sehr gut zusammen. Bey den Poeten war's just umgekehrt: bey ihnen war das gute Einverständnis von aussen, der Haß oder die Verachtung hingegen innerlich; sie erschöpften sich in Wechsel-Complimenten, und hätten einander lieber das Weisse in den Augen aufessen mögen.

(7) Ich habe mir bey Uebersetzung dieser Periode, die im Original nur drey Verse macht, etwas mehr Freyheit, als gewöhnlich, im Ausdruck erlaubt: ohne, wie ich glaube, den Horaz etwas **anders** sagen zu lassen, als was er in seiner Sprache sagt und sagen **wollte**. Vielleicht könnte mich die Absicht, desto verständlicher zu seyn, schon genug deßwegen rechtfertigen: aber ich gestehe, daß ich den Ausdruck, **sie schreiben** *con Amore*, (wenn man etwa finden sollte, daß er den Sinn des *gaudent scribentes* nicht übel auslege) einer Menge wakrer Leute *mala qui componunt carmina*, schuldig bin, denen ich meinen Dank bey dieser Gelegenheit nicht vorenthalten kann. Duo cum faciunt idem non est idem, ist ein bekanntes sehr wahres Sprüchwort. Große **Künstler** — zeichnen, mahlen, bilden, dichten, componieren u. s. w. **zuweilen** con amore, und gewöhnlich gelingts ihnen dann am besten. Indessen ists, denke ich,

 noch

noch nicht viel über zehn Jahre, daß dieser Ausdruck von einem unsrer Schriftsteller als eine fremde Waare in Teutschland importiert, und, nicht zur guten Stunde! wiewohl vermuthlich in der unschuldigsten Meynung von der Welt, gebraucht worden ist. Denn von Stund an bemächtigten sich die Herren *mala qui componunt carmina* dieser Art zu reden; und seitdem ist keiner unter ihnen, der nicht *con amore* eine Art Verse machte, welche Horaz so unhöflich ist — **elende Verse** zu nennen. Einer meiner Freunde, den seit mehrern Jahren das Schiksal getroffen hat, wider Dank und Willen zum *Poete consultant* aufgeworfen zu werden, versicherte mich neulich: daß unter zehn poetischen Handschriften, womit er monatlich beehrt werde, die erbarmlichste immer diejenige sey, welche der Verfasser **mit der wärmsten Liebe** geschrieben zu haben, und wobey er **unaussprechlich glüklich** gewesen zu seyn, versichre. Ich könnte erstaunliche Beyspiele davon anführen, wenn ich meinem Freunde nicht Discretion versprochen hätte. Es geht würklich so weit, daß mehr als Einer von diesen BEATIS, wie sie Horaz (mit größtem Rechte, wie man sieht) genennt hat, nicht einmal den geringsten Schul-Begriff von **Versification** und gar keine Ahnung davon hat, daß, ein Poetisches Werk zu machen, vielleicht eine **Kunst** seyn könnte. Nun mag es mit der Aufrichtigkeit dieser Herren, über den Punct dessen was Horaz in seinem Briefe an August *errorem* et *levem insaniam* — sie aber **Liebe** nennen, seine völlige Richtigkeit haben: aber sie sollten (unmaßgeblich) doch bedenken, daß es mit **Lust und Lieb zum Ding** noch nicht ausgerichtet ist; und daß — — Doch nein! Ich besinne mich — Sie sollen nichts bedenken! Die Zumüthung ist eben so unbillig als unmöglich. Sie sollen **schreiben**, und — **glüklich seyn.**

(8) Wer

(8) Wer diese ganze Stelle, wo Horaz das Verfahren desjenigen der ein *legitimum opus* zu machen gedenke — vornämlich in Rüksicht auf Sprache, Styl, Ton, Ausdruk, Kolorit, Versification, und auf **Correctheit in allem** diesem, abschildert, mit unsers Dichters **eignen Werken** vergleicht, wird finden, daß er (wenn es auch nicht geradezu seine Absicht gewesen seyn sollte) **sein eignes Bild** darinn gemacht habe. Vorzüglich scheint der so schöne und wahre Zug, womit er das ganze Gemählde vollendet,

Ludentis speciem dabit et torquebitur

einer von denen zu seyn, wobey ihm nur seine eigne Erfahrung die Hand geführt haben konnte. Denn, Wehe der Leichtigkeit, die keine Pein gekostet hat! — Ich bin nichts weniger als der Meynung, daß er hier vorzüglich an die **Dramatiker** gedacht habe, wie **Baxter** will. Er dachte an **Virgil** und — sich selbst. Das Tertium Comparationis liegt, denke ich, bloß in der **Leichtigkeit**, womit ein Pantomime wie **Pylades** bald einen Satyr bald einen Cyklopen — zween einander sehr entgegengesezte Charakter — durch seine Bewegungen darzustellen weiß. Der plumpe, bäurische, ungelenksame Cyklope scheint ihn eben so leicht anzukommen, als der naiv-schalkhafte, muthwillige, leichtfüßige Satyr, wiewohl ihm jener ungleich mühsamer wird.

(9) Geßner meynt „Horaz sage das alles, von dem Verse

Praetulerim scriptor delirus inersque videri

bis zum 141ten Verse,

Nimirum sapere est abjectis utile nugis,

im Namen eines andern — als spräche er: „Nun, wenn „es diese Bewandtnis hat, wenn es solche Mühe kostet, ein „guter Autor zu seyn, so will ich noch immer lieber für ei„nen abgeschmakten Pfuscher passiren und mir selbst gefallen! „Was thuts, daß meine Einbildung falsch ist, wenn sie mich „nur glüklich macht, wie jenen wackern Mann von Argos sein „Wahnwiz — Tragödien zu hören, wo keine waren: „ — Und hierauf antworte dann Horaz vom 141ten Verse an: „Am Ende ist eben doch das Beste, das Spielzeug gar weg„zuwerfen, und dafür was kluges zu treiben„ u. s. w. Ich verstehe den Text anders. Horaz, dünkt mich, spricht in dieser Epistel immer in seinem eignen Namen, nur nicht immer im nämlichen Ton. Zwischen dem 125sten und 126sten Vers ist eine kleine Lücke. Man sollte denken, es müßten ein oder zween Verse fehlen; wenn man nicht an unserm Autor gewohnt wäre, daß er meistens lieber über einen Graben wegsezt, als einen Steg sucht, wiewohl er nur drey oder vier Schritte auf die Seite zu machen hätte. Der Hauptpunct ist immer, daß wir die Laune, worinn der Brief geschrieben ist, nie vergessen dürfen. Der Freund, an den er schrieb, war selbst ein Poet, und vielleicht einer von denen, die sich so wenig als möglich wehe dabey geschehen ließen: der also von Horazen dasselbe vermuthete, und ihm nichts ungebührliches anzusinnen glaubte, wenn er ihn wegen des längstversprochenen Gedichts, als einer Schuld die er leicht bezahlen könne, anfoderte. Die üble Laune, in welche dies unsern Dichter sezte, führt gewöhnlich eine Disposition, paradoxe und auffallende Dinge zu sagen und zu behaupten, mit sich; man sieht die Sachen gelb, und versichert also, mit aller Aufrichtigkeit der Selbstüberzeugung, daß sie gelb seyen. Die Recension der mancherley Ursachen, warum er (zu Rom wenigstens) lieber alles in der Welt thun als Verse machen möch-

möchte, brachte ihn natürlicher Weise auf das Ungemach, das ganze zahllose Heer der Poeten und Schöngeister zu Collegen zu haben, und genöthigt zu seyn, diesen sich selbst so wohl gefallenden Herren seine Ohren zu leyhen und noch Complimente dazu zu machen, u. s. w. Das Glück dieser wackern Leute, die so herzliche Freude an den mißgeschafnen Geburten ihres Witzes haben (quos sua delectant mala) däuchte ihm, auf einen Augenblik, beneidenswerth — indem er sich die Mühe vorstellte, die er, und die wenigen seinesgleichen, sichs kosten ließen, etwas das die Probe hielte (legitimum carmen) zu machen. Dies brachte ihn auf das Gemählde — **wie ein guter Dichter bey seinen Arbeiten zu Werke gehe**, wovon wir in der 8ten Erläuterung gesprochen haben. **Julius Florus** war (wie gesagt) aller Wahrscheinlichkeit nach, einer von den Beatis, deren Gedichte, ohne just zu den schlechten zu gehören, doch die wenige Mühe, die sie kosteten, zu stark verriethen. Horaz wollte nicht, daß sein Freund sich durch jenes Gemählde beleidigt finden sollte — oder er besorgte vielleicht, Florus möchte merken, daß er durch den Dichter *qui legitimum cupiet fecisse poëma* sich selbst gemeynt habe, — und im einen oder andern Falle konnte er sich nicht leichter aus der Sache ziehen, als wenn er sich selbst mit allen übrigen Versemachern vermengte, und in seinem eignen Namen sagte, was freylich nie seine Meynung gewesen war — „Ey, wer wollte sich solche Mühe geben? Sich das Leben so sauer machen, um eine Vollkommenheit zu erreichen, für die ihm Niemand keinen Dank weiß? Mögen doch die Kenner von uns halten was sie wollen! Wenn wir uns nur selbst gefallen, nur glüklich in unserm Irrthum sind!„ — Diese Art von **Ironie**, die man an unserm Autor schon so gewohnt seyn muß, ist immer die bequemste Wendung in solchen Fällen. Man kann Andern auf eine

unanstößige Art die auffallendsten Dinge sagen, sobald man sie sich selbst zu sagen scheint. — So verstehe ich diese ganze Stelle; und weil ich das folgende — Nimirum sapere etc. als eine Wendung ansehe, wodurch sich Horaz stellt, als ob er sich eines Bessern besönne, und, ungeachtet der Süßigkeiten eines wahnsinnigen Selbstbetrugs, am Ende doch für das Beste halte, **bey gesundem Verstande zu seyn**: so habe ich — anstatt daß Er, nach seiner Gewohnheit, bloß an dem Worte *Nimirum*, wie an einen Zaunpfahl, über den Graben springt — lieber ein Bret drüber legen wollen, und so übersezt:

> Wenn nun, wie ich besorge, dies der Fall
> bey allen Versemännern ist, u. s. w.

(10) **Aristoteles**, oder vielmehr der Verfasser der **Compilation von wunderbaren Sagen** (Θαυμασιων Ακουσματων) die dem Aristoteles zugeschrieben wird, erzählt die nämliche Geschichte von einem Mann aus **Abydos** — und **Aelianus** eine ähnliche von einem gewissen Thrasyllus, der ebenfalls in allen andern Dingen soviel Verstand hatte als man fürs Haus braucht, dabey aber in dem Wahn stund, alle Schiffe die im Hafen von Piräus zu Athen anlangten, kämen auf seine Rechnung; und sich deswegen für den reichsten und glüklichsten Mann in der Welt schäzte, bis ihm sein Bruder den ungebetnen Dienst that, ihn durch Niesewurz wieder — zu einem armen Teufel zu machen. **Torrentius**, der sehr aufmerksam darauf ist, jedem das Seine zu geben, bemerkt daß **nicht Lambinus**, sondern **Pietro Vittorio** (weiland ein gelehrter Prof. zu Florenz im XVIten Jahrhundert) in seinen Variis Lectionibus, der erste gewesen sey, der **den Narren von Abydos** im Aristoteles, und

Franz

Franz Robortell der erste, der den Narren Thrasyllus im Aelian aufgegraben und ans Tageslicht hervorgezogen habe. Die Gelehrten des vorigen Jahrhunderts legten einen höhern Werth auf das Verdienst, dieses oder jenes in einem alten Autor zuerst citiert zu haben, als es würklich zu haben scheint. Im Vorbeygehen bemerke ich nur noch, daß Lambinus bey dieser Gelegenheit einen doppelten Gedächtnisfehler begangen hat. Er nennt den Ehrenmann, der Thrasyllus hieß, Thrasylaus; und citiert das zwölfte Buch von Aelians vermischten Historien, da er doch das vierte Buch, und dessen 25stes Capitel hätte citieren sollen. Torrentius, in gutem Vertrauen auf Lambins Richtigkeit, schrieb ihm beyde Fehler getreulich nach. Ich erinnere dies hier bloß zur Warnung junger Gelehrter; weil mich die Erfahrung gelehrt hat, daß man sehr oft Gefahr läuft, falsch zu citieren, wenn man die Citationen der Gelehrten des 16ten und 17ten Jahrhunderts abschreibt, ohne sie selbst verificiert zu haben. Da ich mir diese Mühe allezeit zu geben pflege, so bin ich sehr oft in dem Falle gewesen — nicht ohne Ungeduld über den Zeitverlust, den mir mancher Vir Doctissimus dadurch verursacht hat — diese unangenehme Erfahrung zu machen.

(11) — „**Und sage**„ — und zwar in **sehr schönen Versen**, ungeachtet ich im nämlichen Athemzug alles Versemachen als ein Kinderspiel, das sich gar nicht für einen weisen Mann schikte, weit von mir weggeworfen habe. Nimirum —

Ipse ego, qui nullos me affirmo scribere versus,
invenior Parthis mendacior — „

(12) Dieser Gedanke gehört wie er hier ausgedrukt ist, von Wort zu Wort dem **Aristippus** zu, und wird als dessen Eigenthum vom Plutarch in seinem Tractat über die **Liebe zum Reichthum** angeführt, woraus er ebenfalls von besagtem **Peter Vittorio** zuerst citiert worden, wie Torrentius bemerkt. Mir ist dies bloß darum merkwürdig, weil es mit zum Beweise dienen kann, daß Horaz mit Aristipps Philosophie und weisen Sprüchen sehr genau bekannt war, und, da er sie seiner eignen Art zu denken homogen fand, bey Gelegenheit, ohne Bedenken und Citation, Gebrauch davon machte.

(13) Nach einem Glauben der Römer, der ihnen fast mit allen Völkern des Erdbodens gemein war, hatte jeder Mensch seinen eignen **Genius**, das ist, einen Natur-Geist, der ihn ins Leben einführte, ihm in dem Lauf desselben immer zur Seite war, und ihn wieder aus demselben hinausgeleitete. Die Genii der Weiber hießen **Junonen** — die Knechte schwuren beym **Genius** ihrer Herren, die Mägde bey der **Juno** ihrer Frauen, und das ganze Römische Reich beym **Genius Augusts** und seiner Nachfolger. Wie die Religion der Griechen und Römer überhaupt an keinen festen Lehrbegriff gebunden, sondern in ihrem Glauben alles unbestimmt, schwankend und willkührlich war: so war auch über diesen Artikel nichts festgesezt; und wer Lust hatte, glaubte entweder zween Genien, einen **Weissen** und **Guten**, dem er alles Glükliche, und einen **Bösen Schwarzen**, dem er alles Widerwärtige, was ihm begegnete, zuschrieb; oder nur Einen, der (wie Horaz hier sagt) weiß und schwarz zugleich, und, je nachdem sich der Mensch aufführe, ihm hold oder unhold sey. Daher die Redensarten, **einen erzürnten Genius haben, seinen Genius besänftigen, seinem Genius**

nius gütlich **thun**, und dergleichen. Je nachdem der Genius eines Menschen stärker, mächtiger, verständiger, wachsamer, kurz, je vollkommner er seiner eignen Natur nach, und je gewogner er dem Menschen war, der unter seinem Schuz und Einfluß lebte: je besser stund es um diesen Menschen, und je größer waren seine Vorzüge vor Andern. So warnte z. B. ein Egyptischer Geisterseher den **Antonius** vor seinem Collegen und Schwager **Octavius**. Dein Genius, sagte er, fürchtet den seinigen. Zwar ist er von Natur groß und hohen Muthes: aber so wie er sich dem Genius dieses jungen Menschen nähert, schrumpft er zusammen, und wird klein und feig.

Der Glaube der Alten an die **Genien** (denn nicht nur jeder Mensch, sondern jedes andre natürliche Wesen hatte seinen Genius) war ohne Zweifel eine Folge ihrer Vorstellungsart von dem allgemeinen, sich durch die ganze Körperwelt ergießenden Göttlichen Geist. Das was jedem Dinge Bestandkraft, innere Regung, Vegetation, Leben, Gefühl und Seele gab, war ein Theil dieses gemeinschaftlichen Naturgeistes: Daher nennt Horaz den Genius **den Gott der Menschlichen Natur.** Er ist nicht der Mensch selbst, aber er ist das, was einen Jeden zum **individuellen** Menschen **macht**. Seine Persönlichkeit ist an das Leben dieses Menschen geheftet; und so wie dieser stirbt, verliert sich sein Genius wieder in dem allgemeinen Ocean der Geister, aus welchem er, bey dessen Geburt, ausgeflossen war, um der Portion von Materie, woraus dieser Mensch werden sollte, seine individuelle Form zu geben, und dieses neue Gebilde zu beleben und zu beseelen. Daher nennt ihn Horaz, *mortalem in unumquodque caput.*

Da

Da die Griechen alle unsichtbare Dinge, und alle abgezogene Begriffe mit schönen Menschenähnlichen Gestalten zu bekleiden gewohnt waren: so erhielt auch der Genius der Menschlichen Natur die seinige. Er wurde, als ein Knabe, oder in dem Alter zwischen Knabe und Jüngling, mit einem gestirnten Gewand leicht bekleidet, und mit Blumen oder einem Zweig von Maßholder umkränzt, oder auch nakend und geflügelt gebildet, wie der **Genius** in der **Villa Borghese**, von dessen Schönheit **Winkelmann** in eine Höhe entzükt wird, wohin wir ihm kaum folgen können. *)

(14) Horaz hatte sich, bald nach seiner Aussöhnung mit der Cäsarischen Parthey um auf einem anständigen Fuß in Rom leben zu können, eine Stelle, oder vielmehr einen Titel gekauft, der ihm den Rang des Ritterstandes gab. **) Unter August war von den alten Patrizischen und Senatorischen Familien wenig mehr übrig; hingegen wimmelte es in Rom von Parvenus, die nicht einmal gebohrne Römer, ja die zum Theil gebohrne Sclaven gewesen waren, aber in den heillosen Zeiten des Triumvirats Mittel gefunden hatten, ungeheures Vermögen zu erwerben; und der Senat selbst war solcher Leute voll. Natürlicher Weise verlohr sich daher die alte Distinction in drey Haupt-Classen, unvermerkt, und die Eintheilung in *Equites* und *Plebs*, **Ritter** und **Volk**, wurde die gewöhnlichste: d. i. Wer nicht zum gemeinen Volk gehörte, gehörte zum Ritterstand. Daher konnte Horaz, wiewohl sein Vater nur ein **Libertinus** und also sein Großvater ein **freygelaßner Sclave** gewesen

*) Gesch. der K. S. 278. nach der W. A.

**) *Sueton.* in Vita Horatii.

sen war, ohne Unbescheidenheit von sich sagen: daß er *Loco*, an Stand und Rang, der lezte von den Ersten sey.

(15) Auch hier stellt unser Autor, seiner Gewohnheit nach, mit Weglassung der Vergleichungswörter, das Bild an den Plaz der Sache. Der Verstand dieser Verse für sich selbst, hat keine Schwierigkeit: aber wie sie mit den vorgehenden zusammenhangen, und wie der Vers vivere si recte nescis, decede peritis, eigentlich zu verstehen sey, ist nicht so deutlich; und die Ausleger, anstatt uns zu rechte zu weisen, führen uns irre. Baxter paraphrasiert ihn: Si nequis ulterius ad animum tuum vivere per aetatem, via cede junioribus, et contentus vitâ excede — und die Sanadons und Batteux übersetzen herzhaft: Si tu ne sais point *user de la vie* u. s. w. Ich wünschte, daß mir nicht nur im Horaz, sondern in irgend einem Lateinischen Autor ein Beyspiel gezeigt würde, wo *recte vivere*, „nach seinem Sinn, oder nach seinen Lüsten „leben, oder auch nur „bloß für sein Vergnügen leben„ hieße. Ich, meines Orts, kenne keine andre Bedeutung dieser Redensart als: vernünftig leben, oder nach der Natur (im Sinne der Stoischen Philosophie), oder (was zulezt auf Eins hinaus lauft) den Vorschriften der Weisen gemäß, leben. Ich habe aber nirgends einige Spur davon gefunden, daß uns die Vernunft oder die Natur, oder irgend einer von den Weisen den Rath gäbe: wenn wir Alters halber nicht mehr mit der Jugend mitmachen könnten, so sollten wir uns die Kehlen abschneiden. — Ich glaube mich aus dieser Schwierigkeit gezogen zu haben, indem ich das *vivere si recte nescis* für eine Formel halte, worinn er alles, was er vom 145sten Verse, per dialogismum (wie es die Rhetoren nennen) seine Seele mit sich selbst spre-

sprechen ließ, zusammenfaßt — und den ganzen Vers so verstehe: „wenn du das alles nicht kannst, d. i. wenn du „dich noch so schlecht auf die Kunst des Lebens (Artem vi-„vendi, das große Object der Aristippischen Philosophie) „verstehst: so ziehe dich zurück (retire-toi) und weiche „denen, die es weiter darinn gebracht haben.„ *Implicite* sagt dies auch noch: und lerne von ihnen! Denn da er die Kunst des Lebens, verae numeros modosque vitae, einmal für die edelste und nöthigste aller Liberalen Künste erklärt hatte: so folgt, daß wer sie nicht versteht, nichts angelegners hat, als sie von den Peritis zu lernen, anstatt sich mit der Mine als ob er sie schon verstünde, unter die Meister der Kunst mischen zu wollen. Und nun (weil er doch seiner Epistel ein Ende machen wollte) hängt er dies durch einen so feinen Faden, daß er nur dem Verstande des Lesers sichtbar ist, mit dem

> Nimirum sapere est abjectis utile nugis,
> et tempestivum pueris concedere ludum

zusammen, und findet sich also am Schluß seiner Betrachtung wieder auf dem nämlichen Punct, wo er sie anfieng: „Gespielt, gescherzt, u. s. w. hast du nun einmal genug; es „ist Zeit alle diese Kurzweile (wohin er auch, um sich die „Beschwerlichen vom Halse zu schaffen, seine Verse rechnet) aufzugeben und jüngern zu überlassen„ — Das Gleichnis, wodurch er dies ausbildet, bedarf keiner Auslegung; die Anwendung macht sich selbst; und das Brüske in der Art zu schließen, scheint mir der Laune, worinn der ganze Brief geschrieben ist, sehr gemäß zu seyn, und ist unserm Dichter, der von Methode kein Freund war, überhaupt so gewöhnlich, daß es uns auch hier nicht befremden darf.

Drit-

Dritter Brief.

An L. Calpurnius Piso und seine Söhne.

Einleitung.

Ich weiß nicht, ob die ganze Geschichte der Litteratur ein Beyspiel von einem so seltsamen Schiksal aufweisen kann, als diese Horazische Epistel betroffen hat. Hätte sie — anstatt der gewöhnlichen Ueberschrift: *de Arte Poëtica Liber* — von jeher diejenige geführt, die wir ihr hier gegeben haben, und die ihr nach der einstimmigen Meynung der besten Commentatoren zukommt: so würde die einzige Ursache weggefallen seyn, warum sie von den meisten in einem ganz falschen Licht gesehen worden. Die Ausleger, von Jason de Nores und Jacob Grifoli an bis auf die Neuesten, würden in einem Briefe, — der nach Horazens Absicht so wenig ein Lehrbuch der Dichtkunst seyn sollte, als seine erste Epistel an Mäcen eine Ethik oder die an August eine Geschichte der Römischen Literatur ist, — weder eine vollständige Poetik, wie die ältern Ausleger, noch, wie Batteux, eine Theorie der dramatischen Kunst gesucht, noch wie Hurd eine Beurtheilung des Römischen Drama's zum Hauptzwek desselben gemacht haben. Eine Menge selbstgedrehter Knoten, und eben so viele sinnreiche aber den Horaz nichts angehende Auflösungen derselben würden weggefallen seyn; kurz, ohne die vorgefaßte Meynung, die dieser unglükliche Titel den Gelehrten in die Köpfe sezte, würde man sich weder die Mühe gegeben haben, soviel

soviel in diesen poetischen Discurs hineinzulegen, woran Horaz nicht gedacht hat: noch, vermuthlich, den einzigen wahren Gesichtspunct, woraus er betrachtet werden muß, so lange verfehlt haben. Herr Eschenburg, hat mich durch die erste seiner gelehrten Anmerkungen zu R. Hurds Commentar über diese Epistel überhoben, ein mehreres über diesen Punct zu sagen. Indessen, wiewohl dieser Gelehrte (dessen vielfältigen Verdiensten um die Beförderung der wahren Litteratur unter uns, ich hier mit Vergnügen Gerechtigkeit wiederfahren lasse) den Irrthum der sämtlichen Ausleger der Epistel an die Pisonen sehr richtig eingesehen, und dem wahren Standpunct, woraus sie beurtheilt werden muß, näher als die übrigen gekommen zu seyn scheint: kann ich doch nicht umhin, gegen seine Behauptung „niemand werde läugnen, daß der größte Theil dieser Epistel die Schaubühne betreffe„ — durch mein Exempel zu beweisen. Die Arbeit der Uebersetzung sezte mich natürlicher Weise in den Fall ziemlich genau mit ihr bekannt zu werden; und mein Erstaunen über die Verblendung der meisten und Gelehrtesten Ausleger, besonders über Hurd und Batteux, die von Anfang bis zu Ende lauter dramatische Poetik und Kritik darinn sehen, muste um so größer seyn: da ich, soweit ich auch die Augen aufthat, nicht einmal sehen konnte, daß nur die Hälfte davon die Schaubühne — mit einer auf sie vorzüglich gerichteten Absicht des Dichters, ja nur die Hälfte der Hälfte die Schaubühne ausschließlich angehe. Je genauer ich alles erwog, je weniger konnte ich begreiffen: warum Horaz, wenn seine Hauptabsicht die Schaubühne, und etwa zunächst die Verbesserung der Römischen Schaubühne gewesen wäre, gerade einen solchen Gang erwählt, sich so oft und bey der kleinsten Veranlassung von seinem Weg entfernt, und (mit aller graecula

negli-

negligence, die man einer Poetischen Epistel gerne zugesteht, nicht ein wenig mehr Methode in sein Werk gebracht haben sollte. Hingegen glaubte ich deutlich zu sehen, daß er bey Abfassung dieses Discurses einen ganz andern Zwek, eine individuelle, das Römische Theater gar nichts angehende, Absicht gehabt habe: daß nur ein kleiner Theil seiner Vorschriften oder Erinnerungen die dramatische Poesie betreffe, und daß er meistens, wo die Commentatoren Regeln für die Schaubühne gesehen haben, nur Exempel von ihr entlehne, um dadurch allgemeine Regeln zu erläutern, die allen Arten der Poesie, besonders aller erzählenden Poesie, mit der dramatischen gemein sind.

Um die Leser nicht länger mit Räthseln aufzuhalten, will ich — mit aller Bereitwilligkeit mich eines andern belehren zu lassen, wenn meine Hypothese das Problem nicht besser auflösen sollte als die bisherigen — den Gesichtspunkt angeben, aus welchem, meiner Meynung nach, diese Epistel betrachtet werden muß.

Die nehmliche Verfahrungsart, die ich, einem Wink des vortreflichen Lords Shaftesbury zufolge, bey allen übrigen Horazischen Briefen beobachtet habe, hat mich auch in dieser, wie ich glaube, auf den wahren Weg gebracht; den vielleicht die gelehrten Commentatoren nur darum verfehlten, weil sie für den guten Horaz gar zu gelehrt waren. Ein Dichter ist vielleicht — wenigstens in manchen Fällen, glüklicher einen andern Dichter zu errathen, als Kunstrichter, die so voll Theorie, Methode und Metaphysik der Kunst sind, daß alle Concreta des Dichters, durch eine Operation die ihnen mechanisch geworden ist, sich in ihrem Kopfe in Abstracta verwandeln, aus jedem individuellen Zug eine allgemeine Regel, und somit zulezt aus einem

Avis an einen hochgebohrnen jungen Autor, den man vor einer unglüklichen Liebhaberey warnen wollte, eine Theorie der dramatischen Dichtkunst wird.

Wir haben bey allen Horazischen Briefen, deren Erläuterung uns bisher beschäftigt hat, vorausgesezt, daß keiner derselben eigentlich, fürs Publikum, sondern allemal aus einer besondern Veranlassung, für eine gewisse Person, auf welche, oder deren Verhältniß mit dem Dichter, der ganze Innhalt des Briefes seine besondere Beziehung gehabt, geschrieben worden sey. Wir haben in jedem entweder offenbare Anzeigen oder wenigstens hinlängliche Spuren und Winke wahrgenommen, um diese Voraussetzung zu begründen; und man wird schwerlich läugnen können, daß wenn auch die besondern Umstände und Absichten die wir als eine Art von Schlüssel zum richtigern Verständnis derselben angegeben haben, der Strenge nach bey einigen für bloße Hypothese gelten könnten: gleichwohl dies allein — wenn alles Dunkle und Räthselhafte dadurch auf eine sehr befriedigende Art beleuchtet und aufgelößt wird — schon genug wäre, solchen Hypothesen soviel Wahrscheinlichkeit zu verschaffen, als man in Sachen dieser Art verlangen kann. Ich sehe nicht, warum das Nämliche nicht auch bey dem Briefe an die Pisonen statt finden sollte. Ich bin vielmehr überzeugt, daß der Schlüssel zum wahren Verständniß desselben in der besondern Absicht, warum er gerade an die Pisonen geschrieben worden, liege; und daß diese Absicht aus gewissen Particularitäten zu errathen sey, die in dem Briefe hinlänglich angedeutet sind, wiewohl sie von den Commentatoren keiner Aufmerksamkeit gewürdiget worden.

Um dies soviel möglich ins Licht zu setzen, werden wir, unsrer Gewohnheit nach, damit anfangen müssen,

uns mit den Personen, an welche Horaz diesen Discurs gerichtet hat, etwas bekannter zu machen.

Wiewohl der Brief selbst hiervon weiter nichts sagt, als daß er an Pisonen, Vater und Söhne, geschrieben sey, und ausser einem Paar sehr wenig bedeutenden oder gar zweydeutigen Complimenten nichts von Ihnen darinn gesagt ist: so ist doch kein Zweifel, daß der Vater Piso der nämliche Lucius Calpurnius Piso war, der im Jahre 739. mit M. Livius Drusus das Consulat verwaltete, darauf Statthalter von Pamphilien wurde, und i. J. 743. von August, dessen Vertrauen er besaß, den Auftrag erhielt, die Unruhen zu stillen, die ein gewisser Priester des Bacchus, Vologeses, der sich einer unmittelbaren Inspiration dieses Gottes rühmte, an der Spitze eines Heers von Fanatikern in Thrazien erregt hatte. *) Als Vell.jus Paterculus seine Römische Geschichte schrieb, d. i. über vierzig Jahre nach der Zeit worinn die Horazische Epistel geschrieben seyn kann, bekleidete dieser Piso in einem schon hohen Alter die Würde eines Präfect, oder Ober-Policey-Meisters der Stadt Rom unter dem Tiberius, bey dem er alles galt. Vellejus, versichert von ihm: jedermann werde gestehen und annehmen müssen, *esse mores ejus vigore ac lenitate mixtissimos*, et vix quemquam reperiri posse, qui *aut otium validius diligat*, aut *facilius sufficiat negocio*, et *magis*, *quae agenda sunt*, *curet sine ulla ostentatione agendi*. **) — Dieser Autor, in dessen Werke sich der Geist der Zeiten seines vergötterten Tiberius wie in einem Hohlspiegel abbildet, braucht gewöhnlich zu seinen Porträts eine Art von Farbenmischung,

*) *Dio*. l. 54.

**) L. II. c. 98.

mischung, die nicht leicht zu Copieren ist; es ist also nur ein Versuch, wenn ich diese Stelle so übersetze: „es herrsche in seinen Sitten eine bewundernswürdige Mischung von Stärke und Lindigkeit, und man werde nicht leicht Jemand finden, der die Muße des Privatlebens mehr liebe, und gleichwohl jedem ihm aufgetragnen Geschäfte besser gewachsen sey, und, indem er alles aufs beste besorge, weniger Geräusch dabey mache, und sich weniger die Mine eines Mannes von großen Geschäften gebe.“ Man sieht mitten durch die ziemlich transparenten Farben dieses Lobes ungefehr, was für ein Mann dieser L. Piso seyn konnte, der, mit einem Namen der ihn immer erinnern mußte was seine Ahnen in dem freyen Rom gewesen waren, Geschmeidigkeit genug hatte, sich funfzig Jahre lang in dem Vertrauen eines Augusts und sogar eines Tiberius zu erhalten. Indessen gereicht zu seiner Entschuldigung, daß er die freye Republik nie gesehen hatte; und Seneca selbst, der keinem Verstorbnen schmeichelte, giebt ihm das Lob: daß er, ungeachtet seiner unrömischen Gewohnheit die Nächte durch zuzechen und dafür den ganzen Morgen zu verschlafen, ein sorgfältiger Polizey-Meister gewesen sey, und die Stadt in sehr guter Ordnung gehalten habe. *)

Unter den kleinen Gedichten des Antipater von Thessalonike, die sich in der Anthologie erhalten haben, befinden sich verschiedene an unsern L. Piso, aus welchen man schließen kann, daß er ein besondrer Patron dieses griechischen Dichters gewesen. In einem derselben, womit Antipater ein Gedicht zu Ehren seiner Siege über die Thrazier, das er ihm zuschikte, begleitet, kommt ein sehr feiner Zug vor. Die Muse, sagt

*) *Epistol.* 83.

sagt er, kan bey dir nie zur Unzeit kommen; so beschäftigt du auch seyn magst, so hat dein Ohr immer Muße für sie. Wer den Text selbst nachschlagen will *) wird finden, daß dies, wiewohl in weit mehr Worten als der Grieche braucht, der Sinn seines lezten Pentameters ist. Dieser Zug, mit einem andern verbunden, womit Horaz im 366sten Verse dieser Epistel dem Geschmak des Vaters Piso ein Compliment zu machen scheint, erklärt uns, wie ein alter Scholiast, in seiner Vorstellungsart und Sprache sagen konnte: nam et ipse Piso *Poëta fuit*, et Studiorum liberalium *Antistes* — welches ich in die Sprache der Leute, die es mit dem Sinn ihrer Worte etwas genauer nehmen, so übersetze: Piso hatte, wie damals in Rom jedermann Verse machte, sich, bey Gelegenheit, auch einige ganz artige Sachen in dieser Art entrinnen lassen; und er war überhaupt ein Freund der Litteratur, und ein allgemeiner Gönner und Beschützer der Gelehrten, ungefähr wie es Mäcenas vor ihm gewesen war.

Man kann die eigentliche Zeit, wenn Horaz diese Epistel an die Pisonen geschrieben hat, nicht bestimmen; indessen ist eher zu vermuthen, daß sie vor als nach dem Consulat **) des L. Piso, und also vor dem Jahre 739. geschrieben worden. Dieser edle Römer war damals noch selbst ein junger Mann, und seine Söhne nicht viel mehr als Knaben; denn das Wort *Juvenes* (patre digni) darf uns nicht irre machen, weil es hier nicht Jünglinge, sondern Söhne bedeutet; in wel-

*) S. *Brunckii* Analecta, Vol. II. p. 112. n. XIV.

**) Bald nach seinem Consulat wurde Piso Gouverneur im Pamphilien, und vom Jahre 743 bis 46, in welchem Horaz starb, beschäftigte ihn der Thrazische Krieg.

welcher Bedeutung juvenis, wie die Sprachgelehrten wissen, bey den besten Römischen Schriftstellern öfters vorkommt. Wenn man bedenkt, daß L. Piso, der Vater, im Jahr 783. da Vellejus seine Geschichte schrieb *) noch Praefectus Urbi war: so ist nicht zu vermuthen, daß sein ältester Sohn im Jahr 738. die togam virilem schon getragen habe; und er befand sich also just in dem Alter, wo das Studium der schönen Wissenschaften, wie wirs nennen, die Hauptbeschäftigung junger Römer von Stand oder Erziehung war.

Dies vorausgesezt stelle ich mir die Veranlassung zu dieser Epistel so vor. Der junge Piso zeigte im Lauf seiner Schulstudien eine besondere Liebe zur Poesie, und einen so starken Hang zum Versemachen, daß der Vater endlich unruhig darüber wurde. Man kann von einem unsäglichen Pruritus für die Musenkunst geplagt werden, ohne mit einem würklichen Talent gebohren zu seyn. Dies ist sehr oft der Fall bey jungen Leuten, und wars vielleicht bey dem kleinen Piso auch: Der junge Herr tractierte die Sache nicht etwa bloß als ein Knabenspiel, oder um die Mode mitzumachen; er machte Ernst daraus. Der Vater, ein Mann aus einem der ersten Häuser in Rom, der unter der neuen Regierung soviel als immer möglich von seinem angeerbten Glanz behalten wollte, und dem es nicht anstund, seinen Sohn dem Ridicüle einer zu seiner Geburt und Destination so wenig passenden Leidenschaft ausgesezt zu sehen, fand, daß es nöthig sey, ihn mit guter Art davon zurükzuziehen. Die Calpurnische Familie hatte vermuthlich seit ihrem ersten Anherrn Calpus, dem Sohn des Numa, keinen Poeten, weder guten noch schlech-

*) *Dodwelli* Annal. Vellej.

schlechten, hervorgebracht: sollte sein Sohn der erste seyn, der seine Reputation auf eine Kunst gründen wollte, worinn es so schwer ist den Besten gleich zu kommen, und worinn die Prätension ohne Talent eben so gemein als verächtlich ist? Nichts von dem schlimmen Eindruck zu sagen, den das erste schlechte Theaterstük, womit ein junger Calpurnius seinen Eintritt in die Welt gemacht hätte, im Publiko zurüklassen konnte: wie nachtheilig konnte eine so frivole und lächerliche Passion seinem Glücke beym Augustus seyn, der aus dem jungen Römischen Adel keine Dichter, sondern aufwartsame Höflinge und brauchbare Diener des Staats gezogen wissen wollte? Piso liebte zwar die Litteratur; und, wenn er sie auch nicht aus Neigung geliebt hätte, so hätte er sich hierinn dem allgemeinen Ton seiner Zeit conformieren müssen; aber er wollte darum eben so wenig daß sein Sohn Profession davon machen sollte, als daß er ein Luftspringer würde, weil es ein Stück der Erziehung war, voltigieren zu können; — und gerade weil er sich selbst, Spielsweise, zuweilen mit Versemachen abgegeben hatte, war ihm so mehr daran gelegen, die Reputation der Poeterey in seinem Hause nicht erblich werden zu lassen.

Ich glaube, daß man diese Vorstellungsart bey einem Manne in L. Pisons Umständen ganz natürlich annehmen kann; und wenn auch die Gefahr, die sein Sohn bey der Begierde Poetische Kränze zu erringen, lief, nicht so wichtig in seinen Augen gewesen wäre: so war sie es doch immer genug, um seinen Freund Horaz zu vermögen, dem jungen Menschen richtigere Begriffe von der Dichtkunst und ihren Schwierigkeiten und Gefahren beyzubringen. Piso stund (wie leicht zu erachten) mit unserm Dichter auf einem zu guten Fuß, als daß ihm dieser eine Gefälligkeit, die ihm so wenig kostete, hätte abschla-

schlagen können. Ein Aufsaz, worinn die vornehmsten Regeln und gleichsam die Mysterien der Poetischen Kunst entfaltet wären, schien das schiklichste Mittel, die erzielte Absicht auf eine indirecte Art desto gewisser zu erhalten. Vielleicht hatte der junge Calpurnius Horazen selbst um eine solche Anweisung ersucht; und so konnte dieser, unter dem Schein als ob er ihn zum Dichter bilden wolle, den ganzen Discurs darauf anlegen, ihn (ohne Mine zu machen, als ob dies seine wahre Absicht sey) davon abzuschrecken. Die Horazische Manier in seinen Sermonen und Episteln zu philosophiren taugte hierzu ganz besonders. Die Freyheit, ohne Methode sich bloß von seinen Gedanken führen zu lassen, die dieser Art von Composition eigen ist, erlaubte ihm alle die kleine Episoden und Digressionen, auf die ihn seine eigne Laune bringen mochte; seine Hauptabsicht fiel desto weniger in die Augen, und er konnte seinen Discurs auch für andre Leser als für die, an die er unmittelbar gerichtet war, interessant zu machen. Hauptsächlich aber gewann er dadurch eine neue, ihm (wie es scheint) immer willkommne Gelegenheit, den Dichterlingen, von denen es um ihn her wimmelte, ihre Wahrheiten zu sagen, und sie, mit aller kaltblütigen lachenden Verachtung, deren sie so würdig waren, fühlen zu lassen, daß sie von der Kunst, die sie sich zu treiben unterstunden, nicht einmal die ersten Elemente begriffen hätten.

Nimmt man diese Hypothese, über die Entstehung und die Absicht der Epistel an die Pisonen, an; so wird däucht mich, alles darinn hell, verständig und zwekmäßig; und diese sogenannte Horazische Ars Poëtica, die sobald man will, daß sie ein Compendium der Dichtkunst seyn soll, ein übelzusammenhängendes, flüchtiges, mit Nebensachen und Radotage angefülltes Sudelwerk wird; — sobald man sie für das nimmt was sie, dieser

Absicht

Absicht nach, seyn sollte, nemlich für eine Poetische Epistel, worinn er den jungen Piso, vermöge einer mit seinem Vater genommenen Abrede, unter dem Vorwand ihm die Geheimnisse der Poetischen Kunst aufzuschließen, von seiner Liebe zur Ausübung dieser Kunst abziehen will — wird ein Horazens würdiges Werk, und verdient unter seinen Sermonen die erste Stelle.

Nimmt man diese Absicht an, so begreift sich, warum er in seinen Regeln nicht vollständiger ist? — Er wollte keine Poetik schreiben.

Warum er nicht mehr Methode in seinen Plan gebracht? — Er schrieb einen Brief, und hatte keinen andern Plan als seinen Hauptzwek, den er nie aus den Augen verliert.

Warum seine meisten Vorschriften in Warnungen vor Fehlern bestehen? — Der junge Piso bedurften ihrer am meisten.

Warum diejenigen Stellen, in welchen würklich die Mysterien der Poetischen Kunst eingehüllt liegen, nur den Adepten verständlich sind, und warum bis auf den heutigen Tag noch kein Pfuscher aus dieser Epistel was gelernt hat? — Horaz dachte an nichts weniger, als den jungen Piso zu einem Dichter machen zu wollen.

Warum endlich die Sarkasmen über die elenden Dichter seiner Zeit, die Warnungen vor den verführischen Reitzen der Muse, die Gefahren des poetischen Selbstbetrugs, die strengen und einem angehenden Poetaster ganz unerträglichen Bedingungen, die er dem jungen Piso auferlegt, und die bis auf die Knochen brennenden Lauge, womit er die wahnsinnigen Dichter (wie er die elenden nennt) ohne Gnade übergießt, warum al-

les dies beynahe die Hälfte des ganzen Discurses ausmacht? — was er mit dem ganzen Discurs wollte.

Ich habe meine Meynung von dem Zwek dieser Epistel eine Hypothese genannt, und dadurch jederman berechtigt, sie, wenn er will, für nichts mehr zu halten: ich glaube aber, wenn man sich die kleine Mühe nicht dauren lassen wollte, unserm Dichter in seinem schlendernden Gang durch dieses Stük von Anfang bis Ende nachzuschleichen; so würde man vielleicht finden, daß sie würklich wahr ist; und man könnte sich bis zur Evidenz überzeugen, daß er gleich von Anfang an darauf ausgeht, um zulezt dahin zu kommen, wo er aufhört. Vielleicht ist es dem Leser angenehmer, diesen kleinen Spaziergang mit einem, der Horazen schon so lange nachschleicht, als allein zu machen.

In einem Werke, wo man eine Absicht hat, die bloß dadurch erreicht werden kann, wenn sie nicht angekündigt wird, ist es am besten gar nichts anzukündigen. Horaz fängt also seinen Discurs ohne allen Eingang, aber mittelst einer zu Erregung der Aufmerksamkeit des jungen Pisonen sehr geschikten Wendung, in der Sokratischen Manier, damit an, den wesentlichsten Fehler, den ein Gedicht (und jedes andre Werk der Kunst) haben kann, in seiner ganzen Ungereimtheit darzustellen: und dies ist gerade der Fehler, womit alle Dichter ohne Genie und wahres Talent unheilbar behaftet sind. Sie können kein Ganzes machen — Sie fangen anders an und hören anders auf; ihr Werk ist aus übelzusammenpassenden Theilen zusammengeleimt; anstatt, wie die schöne Menschengestalt, dem Auge beym Ueberblik eine Form darzustellen, an welcher die Einheit des Ganzen desto angenehmer frappirt, je mehr man die einzelnen Theile in ihrer Verbindung und gegenseitigen Verhältniß betrachtet.

Die

Die Einwendung, die er sich machen läßt: „wie? ist dem Poeten und Mahlern nicht immer erlaubt gewesen alles zu wagen?" — konnte er nur von einem solchen Neuling, wie der junge Piso (nach unsrer Voraussetzung) war, erwarten: und er beantwortet sie ihm durch ein Bild, das die Wahrheit seiner Regel zwar sehr sinnlich macht; aber, weil die Anwendung lediglich von dem richtigen Urtheil und feinen Gefühl des Dichters abhängt, ihm doch zu nichts helfen konnte.

Horaz fährt (V. 26. der T. Uebers.) fort, die Fehler, die am gewöhnlichsten gegen die Regel der Einheit begangen werden, in einem sanften komischen Licht sichtbar zu machen. Junge Leute thun sich gemeiniglich viel auf schöne Beschreibungen, Landschaftsgemählde, u. dergl. zu gut; sie mahlen immer, wo nur die kleinste Gelegenheit dazu aufstößt. Ob das Gemählde sich an diesen Ort schikt, ob es nicht zwekwidrig ist den Leser dabey aufzuhalten, ob es nicht einem andern Gegenstand, der gerade hier stehen mußte, im Lichte steht, u. s. w. das bekümmert sie nicht — Und so kommt dann zulezt ein Werk heraus, wo, wie in einem Fieber-Traum, nichts zusammengehört; ein schöner Mädchenkopf steht auf einem Pferdehals — die schöne Cypresse ist die Hauptfigur auf dem Gemählde, wo der arme Schifbrüchige unser Mitleid erregen soll — und der Meister, der eine große Vase zu drehen anfieng, bringt am Ende einen Küchentopf hervor.

Ein andres Uebel, welchem junge Dichter, wenn ihnen der warnende Genius fehlt *) der immer das wahre Talent leitet, selten entgehen, ist der: daß sie, um einen Fehler

*) Der berühmte Genius des Sokrates sagte ihm immer nur was er nicht thun sollte.

Fehler zu vermeiden, in den entgegengesezten zu fallen pflegen (v. 45. f.) Um nicht hart zu seyn, werden sie weichlich; um nicht zu kriechen, fahren sie in Wolken herum, wann sie mit einem edeln gleichen Schritt auf ebnem Boden fortgehen sollten; sie rasen um erhaben zu seyn, und sagen Unsinn, weil sie was Neues sagen möchten. Dieser hat wahrgenommen, daß gewisse Vorstellungen, gewisse Züge eine große Würkung thun; und nun glaubt er, um eine immer größre Würkung zu thun, brauche er nichts als die Dosis zu dupliren, tripliren u. s. w. Ein andrer hat gemerkt, daß ein paar kleine Umstände einem Gemählde Wahrheit und Leben geben, und glaubt nun, nie zuviel Detail in seinen Schilderungen anbringen zu können, u. s. w. Die große Quelle aller dieser Fehler ist der Mangel an einer richtigen Vorstellungsart, und an einer Urtheilskraft, die beym Dichter, (wie bey jedem andern Virtuosen) so schnell und sicher als der schärfste Sinn würken muß. Man kann einem Menschen wohl sagen, daß es ihm an diesem Sinn fehle: aber wer kann ihm einen Sinn geben, den ihm die Natur versagt hat?

Wie Kinder aus Unwissenheit verwegen sind, so traut sich mancher aus Kindheit des Geistes mehr zu, als er ausführen kann. Daher vermahnt Horaz (v. 72.) diejenigen, welche etwas schreiben wollen, vor allen Dingen ihre Kräfte wohl zu prüfen; und will daß man sich an keinen Gegenstand wage, den man nicht genau kennt, von allen Seiten betrachtet, und so durchgedacht hat, daß man sich selbst auf alle nur mögliche Fragen antworten kann. Wie kann ein junger Mensch, der weder was ihn umgiebt, noch sich selbst kennt, und dem nur aus Unverstand alles in der Welt so klar und leicht vorkommt, wie kann er jemals gewiß seyn, daß er seinen Kräften nicht zuviel zutraue, und in der Wahl

des Gegenstands, den er bearbeiten will, sich nicht vergriffen habe?

Aber wenn er dessen auch gewiß wäre, so ists damit noch lange nicht gethan. Eben der richtige Verstand, eben die scharfe Beurtheilung, die ihn in der Wahl und Anordnung seines Stofs leiten muß, damit das Werk erst in seiner eignen Seele ganz und lebendig dastehe, welches er dann mit Hülfe der Sprache auch in die Seele seines Lesers oder Zuhörers drücken will — eben dieser Verstand muß ihn auch im Gebrauch der Sprache, in der Wahl, Stellung und Verbindung der Wörter leiten (v. 87. u. f.) Horaz überläßt sich hier der ersten Gelegenheit zu einer kleinen Abschweifung, wobey er mehr sein Römisches Publicum als die Pisonen im Auge gehabt zu haben scheint. Er rechtfertigt den klugen und bescheidnen Gebrauch veralteter, die Veredlung niedriger, und die Erschaffung neuer Wörter, u. s. w. und schließt mit einer Betrachtung, die einen Schriftsteller, der bey der Nachwelt fortzuleben wünscht, nicht aufmerksam genug auf seine Sprache machen kann; und, wenn er darinn auch den höchsten Grad der Correctheit erreicht hätte, ihm doch den Wunsch abnöthigen muß, daß die Sprache, worinn er geschrieben, ihn nicht lange überleben möge. Wäre die Lateinische Sprache bis auf diesen Tag die Sprache Italiens geblieben: so würden Virgil und Horaz den Italienern vermuthlich itzt nicht verständlicher seyn, als uns die Dichter aus Kayser Heinrich VI. Zeiten sind.

Nächst der Sprache pflegen junge und alte Dichterlinge in nichts nachläßiger zu seyn als in der Versification. Gerade was das schwerste in der Poetischen Kunst ist, scheint ihnen das leichteste und unerheblichste zu seyn. Sie haben entweder gar kein Ohr für die man-

mannichfaltigen Schönheiten, die durch die Bildung der Perioden, den Rhythmus, und die Wahl der Wörter mit Rüksicht auf Wohlklang und Harmonie der Töne mit dem was sie ausdruken sollen, entspringen: oder wenn sie recht viel zu thun glauben, so bemühen sie sich ihre Verse fließend und wohlklingend zu machen, und lassen sich nichts davon träumen, — daß auch die Versifikation ihre verschiednen Tonarten hat, die den verschiednen Leidenschaften der Seele entsprechen; — daß ein ernstvoller und schauerlicher Inhalt in leichten sanftfließenden Versen, oder eine traurige Wehklage in hüpfenden Daktylen den widrigsten Effect macht — daß in allem diesem unzählige Fehler begangen und unzähliche Schönheiten gewonnen werden können, und also unzähliche Regeln zu beobachten sind, — und daß es oft nur ein Wort, ja nur ein einzelner Klang, ein A oder I ist, was die Musik einer ganzen Stelle verderbt. Die Unwissenheit geht bey vielen so weit, daß sie nicht einmal eine Vermuthung davon haben, es könnte wohl in den verschiedenen Versarten eine besondere Beziehung auf den verschiednen Inhalt und Ton eines Gedichts liegen; und es ist noch nicht lange, daß mir ein Lehrgedicht von 7 bis 8 Büchern, in der Versart der Hallerischen Ode: Freund, die Tugend ist kein leerer Nahme, zu Gesichte gekommen ist. Horaz berührt diese Materie, von 134—158, nur obenhin: und da es ihm mehr darum zu thun ist, ungeschikte und abgeschmakte Poeten lächerlich zu machen, als gute zu bilden: so beschließt er die wenigen allgemeinen Regeln, die er über so wichtige Puncte als Ausdruk, Styl und Versification sind, gegeben hat, mit der positiven Erklärung: daß niemand an den Nahmen eines Dichters Anspruch machen könne, der in der Kunst, womit diese drey Stücke behandelt seyn wollen, nicht Meister sey: und — indem er also die meisten Poeten seiner und der

vor.

vorhergehenden Zeit, deren Nachläßigkeit in diesen Theilen der Kunst er so oft in seinen Werken rügt, gerades zu für Pfuscher erklärt: bringt er den jungen Piso — den vielleicht die wenige Schwierigkeit, solche Verse zu machen wie jedermann machte, verführt hatte sich auch etwas zutrauen — auf die Reflexion: daß es doch wohl eine schwerere Sache um die Dichterkunst seyn müsse, als er sich eingebildet.

In allem diesem war bisher noch mit keinem Worte die Rede von der dramatischen Dichtkunst. Aber, da das Theater doch der vornehmste Tummelplaz derjenigen Römischen Poeten war, gegen welche die Sarkasmen unsers Autors hauptsächlich gerichtet sind; und da (in unsrer Hypothese) auch der junge Piso vermuthlich Anstalten machte, oder wenigstens große Lust zeigte, auf diesem Kampfplaz Siegeskränze zu erobern: so lenkt Horaz allmählich auf diese Seite, und spricht (v. 165-241) von einigen der wesentlichsten Regeln der dramatischen Dichtart, und von einigen der gröbsten und gewöhnlichsten Fehlern, deren sich die Dichter, die damals im Besiz derselben waren, schuldig machten. Denn, wiewohl die Zeit alle ihre Werke längst verschlungen hat, und wir also die Anspielungen auf damals bekannte Werke, wovon man häufige Spuren in diesem Gedichte wahrzunehmen glauben kann, für uns verlohren gehen: so ist doch, aus der Art wie er im Vortrag seiner Erinnerungen zu Werke geht, sicher zu schließen: daß es ihm in allem was er von der Schaubühne sagt weniger darum zu thun sey, dem jungen Piso zu zeigen, wie er selbst gute Stücke machen könnte, als ihn richtiger von den Werken dieser Art, deren (wie izt unter uns) beynahe jeder Tag Neue hervorbrachte, urtheilen zu lehren.

Der

Der Gang unsers Autors in diesem Discurs hat, wie wir schon angemerkt haben, das Ansehn eines Spaziergangs, wobey man keinen andern Zwek hat, als zu gehen; wo ein kleiner Abweg nichts zu bedeuten hat, und man bald bey einer schönen Aussicht stille steht, bald seitwärts ablenkt, um eine Blume zu pflücken, oder der Kühlung eines schattenreichen Baumes zu genießen; wo immer der nächste Gegenstand, der in die Augen fällt, das Gespräch fortführt, und man doch am Ende, ohne zu wissen wie, sich auf einmal da befindet wohin man wollte. Er verweilt bey keiner Materie lange genug um die Wißbegierde zu befriedigen; bestimmt selten eine Regel genau genug, um ihre Anwendung für einen Schüler der Kunst leicht und sicher zu machen; kommt alle Augenblicke vom Besondern wieder aufs Allgemeine, und von der Schaubühne auf die Poesie überhaupt: übersieht aber, bey dem allem, keine Gelegenheit, den elenden Scribenten im Vorbeygehen etwas abzugeben. Auf diese Weise verfährt er von V. 165 bis zum 287sten, wo es endlich scheint, als ob es ihm Ernst werden wolle, seinen Schüler in den Geheimnissen der dramatischen Kunst zu initiieren. Er berührt auch würklich besonders vom 339 — 356 V. einige wichtige Puncte; aber, außer der schönen Skizze der vier Alter der Menschen (v. 296 — 331) springt er bald wieder über alles weg, was einen Plaz in einer Anweisung zur dramatischen Kunst (wenn es ihm darum zu thun gewesen wäre) verdient hatte, um sich bey den Pflichten des Chors zu verweilen, die den Römern aus den Tragödien der Griechen bekannt genug seyn konnten; und nun verirrt er sich, aus Veranlassung des Chors, in eine Art von historisch-philosophierender Deduction der Ursachen, wie und warum der Chor nach und nach das geworden sey, wozu ihn Aeschylus gemacht; und wie aus dem Chor der ältesten Tragödien oder Bockgesänge

das

das Satyrenspiel entstanden sey. Es würde, wenn Horaz eine Dichtkunst hatte schreiben wollen, unbegreiflich seyn, warum er sich bey einer so unbedeutenden Art von kleinen Stücken länger verweilt als bey der Tragödie und Komödie: aber ein Autor, der sich zu nichts anheischig gemacht hat, kann zu keiner Rechenschaft gezogen werden; und da er ein gewisses Ideal wie dergleichen Satyri geschrieben seyn sollten, im Kopfe hatte, so überläßt er sich eine Weile dem Gedanken, wie er selbst dabey zu Werke gehen würde, mit einem gewissen Wohlgefallen, worüber er zu vergessen scheint, daß er — nicht allein ist. Was er bey dieser Gelegenheit von der eignen Sprache, die er sich zu dieser Art von Compositionen bilden wollte, sagt, ist vortreflich, und kann einem Dichter, qui Nasum habet, für gewisse komische Dichtarten brauchbare Winke geben; auch ist sehr zu bedauern, daß Horaz es bey der bloßen Vorstellung, was er in dieser Art hätte leisten können, bewenden lassen — Aber was konnte es am Ende dem jungen Piso helfen, ihm von einer Dichtart zu sprechen, worinn Horaz sich etwas zu leisten getraute, das — alle Nachahmer zur Verzweiflung bringen sollte?

Unser Autor spielt so lange mit dieser Idee, daß er darüber wärmer wird, als wir ihn bisher gesehen haben; seine Laune nimmt zu, und es geht nun, fast ununterbrochen, mit einer sehr unterhaltenden Lebhaftigkeit über die schlechten Dichter her. Die freundschaftliche Warnung, die er ihnen (V. 469 — 85) in Betreff des Tons ihrer Satyrenspiele giebt, ist einer der grausamsten Hiebe, den die Satyrische Geisel je geführt hat; ich zweifle, ob es möglich wäre, den armen Teufeln in einem bitterer lachenden und verächtlichern Ton ihren Jammer vorzurücken, als in den sieben lezten Versen dieser Stelle geschieht. In dieser Laune kommt er unverse-

hens auf die Versification zurük, wo er die Boßheit so weit treibt, den Herrn Confratribus zu erklären was ein Jambus sey (denn den jungen Pisonen hatte es doch wohl ihr Präceptor gesagt) und, mit einem gewissen Unwillen über die Partheylichkeit der Römer gegen ihre ältere Dichter, ihnen überhaupt den Mangel eines für schöne Verse empfindlichen Ohres vorwirft, und ihre Nachsicht gegen den Abscheu ihrer Dichter vor der Feile und dem Ausstreichen für die vornehmste Ursache erklärt, warum sie — wiewohl ewige Nachahmer der Griechen — doch beynahe in allen Fächern der Poetischen Kunst, besonders im Dramatischen, soweit hinter ihren Vorbildern zurükblieben. Correctheit ist, seiner Meynung nach, das wahre Sublime und die Vollkommenheit der Kunst, und er beschwört gleichsam die jungen Pisonen bey dem Glanz ihres Hauses (Vos, *o Pompilius sanguis*) kein Poetisches Werk gelten zu lassen, das nicht durch unermüdeten Fleiß zur höchsten Politur, und zu einer ganz tadellosen Schönheit gebracht worden sey. Die Römer, meynt er, legten zuviel Werth auf die bloßen Naturfähigkeiten, und zuwenig auf die Kunst; ein Gedicht könne ohne die leztern so wenig bestehen als ohne die erstere; und was die Griechen so vortreflich mache, sey: daß Genie, und Feuer in der Composition, und Fleiß in der Ausarbeitung, bey ihnen immer vereinigt gefunden werde. Diese ganze Stelle, vom 594 Verse bis zum 694. enthält die vortreflichsten Vorschriften und Reflexionen über die Bildung des Dichters, über die ernsthaften Studien die er zu machen habe, und wieviel dazu gehöre ein Werk zu erschaffen, das seinen Urheber überlebe: aber alles ist so unordentlich durcheinander geworfen, daß die Freyheit und angenehme Nachläßigkeit des Brief-Styls nicht mehr zureichen will, den Dichter zu entschuldigen; und daß man beynahe auf den Gedanken kommen muß: er habe diese Unordnung mit Fleiß affectirt, um den jungen Piso durch

die

die Menge und das Unzusammenhangende seiner Vorschriften zu verwirren, und das Gefühl der Schwierigkeit der Poetischen Kunst selbst durch die Art seines Vortrags zu verdoppeln. Man könnte diese Vermuthung, so seltsam sie klingt, um so glaublicher finden, weil bey aller dieser nicht bloß anscheinenden, sondern sehr reellen, und in einem eigentlichen didaktischen Gedichte unausstehlichen Unordnung, gleichwohl hier und da sehr deutliche Spuren eines gewissen feinen *manege*, und eines immer auf seinen Hauptzwek gerichteten Bliks, wahrzunehmen sind. Hätte er diesen Zwek gleich von Anfang, und überhaupt auf eine zu stark in die Augen fallende Art, merken lassen: so konnte er gewiß seyn, daß er ihn verfehlen würde. Aber Horaz griff die Sache feiner an. Er bietet sich dem jungen Menschen, der vor Begierde den Musenberg zu ersteigen, brannte, mit der gutherzigsten Mine zum Rathgeber und Wegweiser an. Er führt ihn einen Weg, dessen Länge und Beschwerlichkeit den Kühnsten stuzig machen könnte. Der junge Dichterling erschrikt: er hatte sich den Weg so kurz, so angenehm vorgestellt, sich von allen diesen Schwierigkeiten nichts träumen lassen. Er wird auf halbem Wege müde. Sein Wegweiser spricht ihm Muth ein, läßt ihn ein wenig ausruhen, bringt ihn unvermerkt an eine Stelle, wo sich das Ziel seiner Wünsche in der schönsten Beleuchtung darstellt, und ganz nahe zu seyn scheint. Sie nehmen einen neuen Anlauf: aber der Weg wird immer länger, immer mühsamer; der schöne Tempel, der ihnen von Zeit zu Zeit in die Augen schimmert, entfernt sich immer weiter: und der Führer, indem er den unmuthigen Jüngling immer bey der Hand fortzieht, hat noch die Boßheit, ihn von den Gefahren zu unterhalten, denen sie ohne ein besonders Glük vielleicht nicht entgehen werden; spricht ihm von den Sümpfen in denen man sich leicht verlieren könnte, von den steilen Höhen, die noch zu

ersteigen sind, von der Schande und dem Schaden, den sich dieser und jener, dem die nämliche Unternehmung mißlungen, zugezogen — und verläßt ihn endlich mitten in einem Walde, mit der Versicherung, daß es nun bey ihm stehe, ob er die Reise allein fortsetzen, oder — was am Ende doch wohl das sicherste wäre — von seinem Vorhaben lieber gar abstehen wolle. —. Dies ist ungefehr die Art, wie Horaz in diesem Briefe mit dem jungen Piso, dem er den Weg zum Pindus zeigen soll, verfährt. Von Zeit zu Zeit, wenn er ihn durch die Größe und Schwierigkeit seiner Forderungen niedergeschlagen sieht, scheint er ihm wieder Muth zu machen; spricht von der Regel der fünf Acten, die der elendeste Stümper so gut beobachten kann als ein Aeschylus, als von einer Sache von der ersten Wichtigkeit — lehrt ihn trimetrische Jamben machen — spricht von Fehlern, die einem Dichter zu verzeyhen sind, und daß man von der armen menschlichen Natur am Ende doch keine Vollkommenheit fodern könne, u. dergl. — und endigt endlich damit, ihn mit vieler Cerimonie auf die Seite zu nehmen, und unter der Versicherung, daß er ihm jezt was sehr wichtiges sagen wolle, überlaut ins Ohr zu sagen: es sey nichts detestablers als — ein mittelmäßiger Poet zu seyn.

Von dieser Stelle (V. 694.) fängt sich Horazens wahre Absicht bey seinem ganzen Discurs über Dichtkunst und Dichter so hell aufzuklären an, daß man nur fortzulesen braucht, um sich selber ganz davon gewiß zu machen. Nach allem, was er bisher gethan hatte, um seinen jungen Freund von den Schwierigkeiten der Musenkunst zu überzeugen, blieb diesem noch ein Weg übrig, sich selbst darüber Illusion zu machen. „Gut, konnt er denken; dem mag freylich so seyn; aber hab ich denn auch nöthig, gerade ein großer Meister in der

Kunst

Kunst zu seyn? Ich mache Verse für mein Vergnügen — Zwanzig andre meines Gleichens haben Tragödien und Komödien, Elegien und Jamben gemacht, ohne daß sie darum just Prätension an die Obermeisterschaft auf dem Parnaß machen wollten — Wenn nun auch meine Verse nicht die ausgefeiltesten sind! Genie ist doch immer mehr als Kunst — Und dann nimmts auch nicht jedermann so scharf wie Horaz. Die Freunde, denen ich meine Versuche vorgelesen habe, sind doch sehr damit zufrieden gewesen — ich habe die Würkung mit Augen gesehen, die diese oder jene Stelle auf sie machte — u. s. w.„ — Alle diese Polster, worauf der gute Piso sein beunruhigtes Poetisches Gewissen ganz sanft wieder hätte einschläfern können, zieht ihm nun Horaz eines nach dem andern sachte unter dem Kopfe weg. Gegen die Urbanität, womit er dabey zu Werke geht, ist nicht ein Wort einzuwenden. Er beweißt ihm sogar, in einer schönen Deduction (v. 745 — 86) daß er über seine Liebe zu den Musen auf keine Weise zu erröthen brauche: aber genug, daß er ihm auch nicht die mindeste Möglichkeit übrig läßt, durch irgend ein Schlupfloch zu entrinnen. Nicht das kleinste Gelegenheitsgedichtchen wird ihm gestattet. Man hat eine zu große Meynung von seinem Verstande, als daß er jemals die Schwachheit sollte begehen können, die verächtliche Schaar der mittelmäßigen Poeten vermehren zu wollen. Wenn er aber jemals etwas schreiben sollte: so wird ihm gerathen, sich ja vor den treulosen Freunden zu hüten, woran es den Dichtern die an Renten reich sind nie fehlen könne! Er soll die strengsten Richter zu Rathe ziehen — er soll es neun Jahre in seinem Pulte liegen lassen, um das unschäzbare Recht, sein Werk wieder auszulöschen, ja nicht zu früh aus den Händen zu lassen. — Mich däucht, wenn man nur einen Augenblik überlegt, wie angelegen sichs Horaz seyn läßt, seinen jun-

jungen Freund vor den gefälligen Herren zu warnen, die mit ihrem *pulchre! bene! recte!* so freygebig sind; wie sehr er ihm die unbarmherzigste Kritik empfiehlt; wie oft er immmer mit neuen Wendungen, mit neuen Beweggründen, auf den Punct des Ausstreichens zurükkommt: so muß man mit Händen greiffen, daß er Ursache zu haben glaubte, ein großes Mistrauen in seine Fähigkeiten zu setzen. So ängstlich warnt man Niemand, von dessen Talent man sich jemals etwas gutes verspricht. Auch giebt Horaz, im Lauf des ganzen Stüks, nicht ein einzigmal nur mit einem Worte zu verstehen, daß er sich etwas von dem jungen Piso verspreche. Er sieht nichts für ihn als die Gefahr zu Schanden zu werden; und um ihm von dieser Schande einen tiefen Eindruk zu lassen: geht er noch, zum Schlusse, so lieblos mit den elenden Poeten um, daß der junge Piso schlechterdings zu den unheilbaren gehört haben müßte, wenn er, nach Lesung einer solchen Manuduction zur Poetischen Kunst, noch die mindeste Lust behalten hätte, an eine Stelle auf den Helikon Anspruch zu machen.

Möchte doch auch diese Uebersetzung so glüklich seyn, die nämliche Wirkung bey allen seines Gleichen unter uns hervorzubringen! Immer wäre dies der größte Nuzen, den der Brief an die Pisonen schaffen könnte. Horaz zielte gewiß keinen andern ab. Seine Art mit dem jungen Piso zu verfahren, ist die einzige, wie mit einem jeden angehenden Dichter verfahren werden sollte. Läßt er sich dadurch niederschlagen, — desto besser! Fährt er demungeachtet fort, so ist es ein unfehlbares Zeichen, daß er — entweder zum Dichter — oder zum Narren gebohren ist.

Wofern

Wofern ein Mahler einen Venuskopf
auf einen Pferdhals sezte, schmükte drauf
den Leib mit Gliedern von verschiednen Thieren,
mit bunten Federn und mit Flügeln aus,
und ließe, um aus allen Elementen
was anzubringen, sich das schöne Bild
in einen grausenhaften Fisch verlieren,
sich schmeichelnd, nun ein wundervolles Werk
euch aufgestellt zu haben: Freunde, würdet ihr
bey diesem Anblick wohl das Lachen halten können?

Und gleichwohl werden Werke dieser Art
in einem andern Fach uns oft genug
zur Schau gebracht. Denn, glaubet mir, **Pisonen**,
ein Dichterwerk, von schlechtverbundenen
Ideen, die, wie Fieberträume, durch-
einander schwärmen, so daß weder Kopf noch Fuß
zusammenpaßt — und eine Mahlerey
von jenem Schlag, sind treflich einerley.

„Wie? Ist den Mahlern und Poeten nicht
von jeher freygestanden, alles was sie wollen
zu wagen?„ — Freylich! auch Wir machen Anspruch
an diese Freyheit, und verlangen Keinem
sie abzustreiten — Nur nicht, daß man paare

was unverträglich ist, nicht Schlang und Vogel,
nicht Lamm und Tyger in einander menge!

Wie häuffig sehn wir einem ernsten viel-
versprechenden Gedichte hier und da
wie einen Purpurlappen angeflikt,
der weithin glänzen soll? — Da wird ein Hayn
Dianens, nebst Altar, ein Silberbach
der schlängelnd seine Fluth durch anmuthsvolle
Gefilde wälzt, ein schöner Regenbogen,
und Vater Rhein auf seiner Urne liegend,
gar prächtig hingepinselt — nur daß hier
der Ort dazu nicht war! — Der Mahler ist
vielleicht im Baumschlag stark, kann eine hübsche
Cypresse mahlen — aber auf dem Täfelchen,
worauf ein armer Mann der Schifbruch litt,
halbtod ans Ufer treibend, für sein Geld
sich mahlen läßt, was hilft dein schöner Baum? (A)
Du fiengest eine prächtige Vase an
zu drehn, und da die Scheibe abläuft, kömmt
ein halber Topf heraus! (1) — Kurz, mache was du willst,
nur, was du machst sey mindstens **Eins** und **Ganz**!

Wir

(1) **Der Ausdruk:** amphora *urceus exit* ist hier soviel als *desinit in urceum*. Daß es dies sey, was Horaz sagen wollte, hätte der ganze Zusammenhang den Auslegern und Uebersetzern zeigen können.

Wir andern Dichter, meine edeln Freunde,
wir fehlen meistens nur vom Schein des Guten
getäuscht, und oft wenn wirs am besten meynen.
Ich wünsche kurz zu seyn und werde dunkel:
ich suche Leichtigkeit, und bleibe matt.
Ein andrer strebt nach Größe auf, und schwillt;
dafür kriecht Jener dort, aus Furcht des Sturms
der in der Höhe weht, am Boden hin:
und dieser, um, was nur auf eine Art
sich sagen läßt, recht unerhört zu sagen, (2)
mahlt euch Delphinen in den Busch, und läßt
die Nereid' auf einem Eber schwimmen.

Die Furcht zu fehlen wird die reichste Quelle
von Fehlern, wenn sie nicht vom Kunstgefühl
geleitet wird. Der lezte unter allen
den Meistern, die wir um die Fechterschule
Aemils beschäftigt sehen, drükt vielleicht
an seinem Bilde jeden Nagel aus,
ahmt weicher Locken sanftes Wallen bis
zum Wunder nach, und ist und bleibt doch stets
der Lezte, weil er Alles — nur, zum Unglück,

(2) Dies ist offenbar der Sinn der Worte, qui *variare* cupit rem *prodigialiter unam*. Die Französischen Uebersetzer haben ihn gänzlich verfehlt — ein Unglück das ihnen, wiewohl ihrer so viele sind, zu oft begegnet, als daß es angenehm seyn könnte, es allemal anzumerken.

nichts Ganzes machen kann. Für meinen Theil,
ich wollte gleich so lieb, bey schwarzem Haar
und schönen schwarzen Augen, mich der Welt
mit einer krummen Nase zeigen, als
der Dichter seyn, der diesem Künstler gliche.

Ihr, die ihr schreiben wollt, vor allen Dingen
wählt einen Stoff, dem ihr gewachsen seyd,
und wäget wohl vorher, was eure Schultern
vermögen oder nicht, eh ihr die Last
zu tragen übernehmt. Wer seinen Stoff
so wählte, dem wirds an Gedanken
und Klarheit nie, auch nie an Ordnung fehlen;
und unter manchem Vortheil, der durch Ordnung
gewonnen wird, ist sicher keiner von
den kleinsten: daß man immer wisse was
zu sagen ist, doch vieles, was sich auch
noch sagen ließe, izt zurükbehalte,
und für den Platz, wo man's bedarf, verspare. (3)

Auch Sprach und Versebau und Rhythmus sey (4)
Dem wohl empfohlen, der ein ächtes Werk

zu

(3) Eine vortrefliche Regel für den Lehrling, der einen Genius hat, der ihn die Regel verstehen und anwenden lehrt! aber unbrauchbar für jeden andern. Und so ists mit allen Regeln.

(4) Ich habe den Horaz hier, um des Zusammenhangs willen ein paar Worte mehr sagen lassen als er ausdrüklich sagt: aber

um

zu schaffen wünscht. Er kann nicht leicht zuviel
Bescheidenheit und Vorsicht in der **Wahl**
der Wörter zeigen. Oefters wird ein Vers
vortreflich, bloß wenn ein **alltäglich Wort**
durch eine **schlaue Stellung** unverhoft
zum **Neuen** wird. Wo neuentdekte Dinge
zusagen sind, da ists mit Recht erlaubt
auch unerhörte Wörter zu erfinden,
wenn diese Freyheit mit Bescheidenheit
genommen wird. Auch können neue Wörter
und Redensarten, die vor kurzem erst
aus Griechischem Quell auf unsern Grund und Boden
geleitet worden sind, mit Sparsamkeit
gebraucht, ein Recht an gute Aufnahm fodern. (5)
Was kann der Römer einem **Plautus** und
Cäcil gestatten, das **Virgil und Varius**
nicht wagen durften? Oder, soll mir übel
genommen werden, wenn ich etwas Weniges

um in das Ganze Zusammenhang zu bringen, müßte man ein neues Werk daraus machen.

(5) Was Horaz hier den Römern erlaubt, haben sich die Italiäner, Franzosen, Engländer, ebenfalls erlaubt gehalten: und nur uns Teutschen sollte es verboten seyn? Als ob unsre Alten nicht einmal Barbaren gewesen wären, wie andre; und als ob jemals die Sprache eines rohen Volkes ohne fremde Hülfe hätte gebildet und bereichert werden können?

erwerben kann, da Ennius und Cato, (6)
die Sprache mit so vielen neuen Wörtern
bereichern durften? Immer wars und bleibts
erlaubt, ein neugestempelt Wort
von gutem Korn und Schrot in Gang zu bringen.
So wie von Jahr zu Jahr mit neuem Laub
der Wald sich schmükt, das alte fallen läßt:
so lässet auch die Sprache unvermerkt
die alten Wörter fallen, und es sprossen neue
ins Leben auf, und füllen ihren Platz.
Wir sind uns selbst und alles Unsrige
dem Tode schuldig. Laß dort einen mit dem Meer
verbundnen Landsee seinen weiten Busen öfnen,
um ganze Flotten vor den Aquilonen
zu schirmen, traun! ein Königliches Werk!
Laß jenen schon so lang' unfruchtbarn und des Ruders
gewohnten Sumpf den Pflug erdulden lernen,
und nachbarliche Städte rings umher
mit reichen Ernten nähren — Jenen Strom,
den Lauf, der unsern Feldern schädlich war,
mit einem neuen bessern Weg vertauschen: (B)
Das Alles, Freunde, wird, als Menschenwerk,

(6) Cato Major, oder Censorius einer der größten Männer des alten Roms, hatte sich auch durch verschiedne Historische und Oekonomische Werke um die Römische Sprache verdient gemacht.

die Zeit zerstören! — Und die Sprache sollte
allein in ewigem Jugendglanze blühen?
Viel abgestorbne Wörter werden wieder
ins Leben kehren, viele andere fallen
die jezt in Ehren sind, so wie der **Brauch**
es fügen wird, bey welchem doch zulezt
allein die Macht, hierinn Gesez zu geben, steht.

In welcher Versart, Thaten edler Helden
und Könige zu singen sich gezieme,
hat uns **Homer** gezeigt. — **In jener, die**
den **Vers Homers** mit einem **kürzern** (7) **wechselt,**
verseufzte anfangs nur die Traurigkeit
den sanften Schmerz; allein man fand, daß auch
die Freude, und die ihres süßen Wunsches
gewährte Liebe dieses leichten Ganges
gar schiklich sich bediene; aber wer
Erfinder dessen sey, darüber streiten
die Sprachgelehrten, und der Handel, ist
noch unentschieden. Mit dem raschen **Jambus**
bewafnete die Wuth den zürnenden
Archilochus: doch später wurde dieser Fuß
sowohl der niedern **Socke** als dem hohen
Cothurn (8) der Schauspiel-Musen angepaßt.

(7) Mit dem Pentameter.

(8) Soccus und Cothurnus. Der Cothurn war eine Art von sehr hohen

Man fand, er schicke sich zum Dialog
am besten, sey zur Handlung wie gemacht,
und übertöne leichter als ein andrer
das Volksgetös' im hallenden Theater.

Zur saytenreichen Leyer hieß die Muse
die Götter und der Göttersöhne Thaten,
die Sieger in den Kämpfen, und das Roß
im Weltlauf siegend, und die Schwärmereyen
der feurigen Jugend, Wein und Liebe, singen.

Ein jedes Werk in jedem Dichter Fach
hat seinem eignen **Farbenton** und **Styl.**
Versteh ich nichts von dieser Farbengebung,
mit welcher Stirne kann ich einen Dichter
mich schelten hören? Oder, warum will ich lieber
aus falscher Schaam unwissend seyn, als lernen?
Was komisch ist, will nicht im Schwung und Pomp
des Trauerspieles vorgetragen seyn;
hingegen ists was unausstehliches,
Thyestens Gastmal, im **Gesellschaftston**
und **Versen** die beynah zur **Socke** passen,

er-

hohen Purpurfarbnen Halbstiefeln für die Götter und Helden in der Tragödie; die Socke, eine niedrige Art von Schuhen, war den Personen in der Komödie eigen.

erzählen hören (9). Jedes schicke sich
für Ort und Zeit! — Indessen mag zuweilen
auch die Komödie ihre Stimm' erheben,
und einen alten Chremes, dem's der Sohn
zu toll gemacht, den Sturm des erstens Zorns
mit Bliz und Donnerschlag vertoben lassen:
so wie **Melpomene**, sobald sie klagt,
den Ton herabstimmt, und zum simpeln Ausdruk
des Volkes sinkt. Wenn **Thelephus** und **Peleus** (10)
im tiefsten Elend, dürftig und verbannt
aus ihrem Vaterland, des Hörers Herz
mit ihren Klagen rühren wollen,
lehrt sie **Natur** ganz einen andern Ton!
Da werfen sie die hohen Stelzen und
die Ellenlangen Wörter gerne weg!

Ein Dichterwerk sey **schön**, sey **fehlerfrey**,
dies ist sehr viel, allein noch nicht genug;
um zu gefallen sey es **lieblich** auch, (11)
und

(9) Vermuthlich zielte Horaz hier und an mehrern Stellen dieser Epistel auf damalige Werke, die ihre Urheber nicht überlebt haben.

(10) Zwey tragische Süjets aus der griechischen Heldenzeit. Sowohl Sophokles als Euripides haben Beyde Süjets unter diesen Namen auf die Bühne gebracht — und von diesen scheint hier die Rede zu seyn.

(11) Non satis est *pulcra* esse poemata, *dulcia* sunto. Unter pulcra versteht Horaz hier ohne Zweifel fehlerlos, regelmäßig,
gut

und stehle sich ins Herz des Hörers ein,
um, was der Dichter will, aus ihm zu machen.

Ein lachend oder weinend Angesicht
bringt, wie wirs ansehn, augenbliklich auch
ein Lächeln oder einen traurigen Zug
in unsers. Willt du daß dein Unglük mich
zu Thränen rühren soll, mein guter Peleus
und Telephus, so must du selber weinen!
Sind deine Reden deiner Lage nicht
gemäß, so werd' ich — gähnen oder lachen. (C)
Zu einem traurigen Gesicht geziemen sich
auch traurige Worte. Gelassen, oder zürnend,
muthwillig oder ernsthaft, immer sey die Sprache
der Leidenschaft, der Stimmung angemessen,
die erst aus Mine und Gebehrde spricht.
Denn jeder Wechsel unsers Glüks erregt,
zuerst im Innern eine Leidenschaft;
Zorn, der zum Widerstand das Blut erhizt,
die Arme ausstrekt — oder Traurigkeit,
die hofnungslos zur Erde, wie zum Grabe,
uns niederzieht: und dies, bevor die Zunge
der Seele Dolmetsch wird, und ihre Regung

im

gut zusammengesezt, kurz alles wodurch ein Gedicht dem Verstand gefällt; unter dulcia alles wodurch es den Sinnen schmeichelt, und das Herz rührt.

in Worte ausbricht. Dies ist allzeit
Gang der Natur. Verfehlt der Dichter ihn,
legt' seinem Peleus in den Mund (12) was nicht
zu seiner Lage paßt: so darfs ihn nicht befremden,
wenn Ritterschaft und Fußvolk (13) überlaut
ihm, statt zu weinen, an die Nase lachen.

Nicht minder kommt sehr vieles darauf an,
ob die Person, die spricht, der Diener oder
der Herr im Haus, ein reiffer Alter, oder
ein junger schwärmerischer Tollkopf ist?
Ob eine Fürstin, oder ihre treuergebne
Hofmeisterin? Ein Kaufmann, allenthalben
zu Haus und nirgends, oder ob ein Landwirth
der sich von seinem Gütchen nährt? Ob er
Assyrer oder Kolcher, ob zu Theben oder
zu Argis auferzogen worden? (14)

Uebri-

(12) Unfehlbar wird hier wieder auf ein schlechtes Stück dieses Namens von einem Römischen Autor gedeutet.

(13) Ein komischer Ausdruk für die zwo Haupteintheilungen des Römischen Volks. Die Bentleyische Verbesserung patres für pedites ist abgeschmakt — wie beynahe alle Bentleyische Verbesserungen.

(14) d. i. der Dichter muß auch auf Klima, Landesart und Sitte, Staatsverfassung, kurz auf alles was den Charakter des Volks dem seine Personen zugehören, bildet, Rüksicht nehmen

Uebrigens
soll der Poet entweder an die Sage
sich halten, oder, wenn er dichten will,
das Wahre der Natur zum Muster nehmen.

Führst du Achillen auf, den jeder kennt,
so sey er hitzig, thätig, schnell zum Zorn,
und unerbittlich, wolle nichts von Pflichten hören,
und mache alles mit dem Degen aus! (15)
Medee sey trotzig und durch nichts zu schrecken,
die sanfte Ino weich und thränenreich,
Ixion treulos, schwermuthsvoll Orest. (16)

Bringst du hingegen etwas auf die Bühne
das nie versucht ward, wagest eine neue
Person zu schaffen — gut! so gieb ihr Selbstbestand,
und wie sie sich im ersten Auftritt zeigt,
so führe sie, sich selber ähnlich, bis

zum

So muß z. E. ein Dichter den Assyrer weichlich und sclavisch, den Kolcher roh und grausam, den Thebaner tapfer und ungeschliffen, den Argiver tapfer und poliert, schildern.

(15) d. i. so sey er, wie ihn jedermann aus der Iliade kennt.

(16) Lauter damals bekannte Tragische Süjets, die von den größten Griechischen Dichtern waren bearbeitet worden, und durch sie also schon bestimmte Charaktere erhalten hatten, die ein Dichter, der sie wieder auf die Bühne bringen wollte, beybehalten mußte. — Die *Io vaga* des Originals wollte sich nicht in den Teutschen Vers einsperren lassen.

zum lezten fort! — Es ist vielleicht nichts schwerers
als aus der Luft gegriffnen Menschenbildern
das eigne **Individuelle** geben
was jeden täuscht, und die erdichtete
Person uns anverwandt und unsersgleichen macht.
Du wirst daher mit minderer Gefahr
ein Schauspiel aus der Iliade ziehen,
als dich an was ganz neuerfundnes wagen.

Ein Süjet das der ganzen Welt gehört
wird wieder **Eigenthum**, wenn du dich weder
auf einem Plan, der zum Gemeinplaz schon
geworden, tummelst: noch, wie ein getreuer
demüthiger Uebersetzer, Wort für Wort
dem Griechen (17) nachtrittst: noch, um nachzuahmen,
in eine Enge dich zusammendrükst,
woraus du weder, ohne Schaam, zurük —
noch, ohne größern Fehler, vorwärts kannst.
Auch fange dein Gedicht so laut nicht an
wie jener alte **Cyklische** (18) Poet:

„Von

(17) Oder, dem ersten Autor der das nemliche Süjet vor dir bearbeitet hat.

(18) Was Horaz unter dem Cyklischen Poeten verstehe, darüber sind die Ausleger nicht eins. Das Wahrscheinlichste ist, daß der Poetische Cyklus die ganze Götter und Heldenzeit in sich begriffen, und daß gewisse Dichter, die alle diese Fabeln in

Ein

„Von Priams Schiksal und dem weitberühmten Krieg
„begeb ich mich zu singen„ — Großgesprochen!
Was kann der Mann uns sagen, das — den Mund
dazu so weit zu öfnen — würdig wäre?
Es kreißte, wie die Fabel sagt, ein Berg,
und er gebahr, zu großer Lustbarkeit
der Nachbarschaft, ein kleines kleines Mäuschen.
Um wieviel besser Er, (19) der niemals was
unschiklichs vorgebracht: Erzähle mir,
o Muse, von dem Mann, der nach Eroberung
von Troja vieler Menschen Städt und Sitten sah —
Er giebt kein Feurwerk das in Rauch sich endet,
erst macht er Rauch, dann folgt ein rein und gleich
fortbrennend Feuer, um die schönen Wunder,
den Lästrigonen-König, und mit Scylla

Ein Werk zusammengewebt, Cyklische Poeten geheissen. Die alten Scholiasten sagten: Antimachus sey ein solcher Cyklischer Poet gewesen; und sein Werk habe schon aus 24 Büchern bestanden, eh ers noch bis auf die berühmten Sieben Helden vor Thebä gebracht habe. Cicero erzählt von diesem Antimachus im 51. Cap. de Clar. Orator. ein Geschichtchen das sehr viel für ihn zu beweisen scheint. Er laß sein Werk zu Athen in einer großen Versammlung vor. Die Athenienser waren kein Volk das sich ennüyieren ließ. Das Gedicht währte ihnen zu lang, und nach und nach lief jedermann davon, so daß zulezt nur noch Plato übrig blieb. Auch gut, sagte Antimachus; ich lese doch fort: der einzige Plato ist mir statt aller dieser Myriaden.

(19) Homer.

den Polyphem und die Charybdis uns
darinn zu zeigen. Er beginnt die Wiederkehr
des Diomedes nicht von Meleagers Tod,
noch den Trojanschen Krieg von Ledas Eyern: (20)
Stets eilt er, ohne Hast, zum Ende fort,
stürzt seinen Hörer mitten in die Sachen,
als wären sie ihm schon bekannt, hinein,
läßt liegen, was nicht glänzend sich behandeln läßt,
und lügt, mit Einem Wort, so schön, mengt Wahr und Falsches
so künstlich in einander, daß das Ganze
aus Einem Stücke scheint, und, bis zum Schluß
sich selber ähnlich, täuscht, gefällt, entzückt.

Nun hör auch du, der auf dem Schauplaz uns
zu unterhalten wünscht, was ich und was
das Publicum mit mir von dir verlangt.
Wofern's um Hörer dir zu thun ist, die
des Vorhangs Fall erwarten, und so lange bis
der Sänger PLAUDITE uns zuruft, sitzen bleiben:
so mußt du jedes Alters Sitten richtig zeichnen,

(20) Aus deren einem die schöne Helena ausgekrochen seyn soll. Wieder eine Anspielung auf verunglückte alte Poeten, von denen wir nichts mehr wissen. Meleager, einer der Argonauten und der griechischen Fürsten, die die berühmte Calydonische Bestie (wie sie Hr. Hederich nennt) erlegten, war ein Oheim des aus Homer und Virgil bekannten Diomedes. Seine Helden- und Wunder-Geschichte ist zu weitläufig um hier erzählt zu werden.

und jedem den Charakter und die Farbe
die ihm gebührt, genau zu geben wissen.

Kaum kann der Knabe reden, kaum bezeichnet
sein kleiner Fuß mit sicherm Tritt den Boden,
so spielt er gern mit Kindern seines Alters;
erboßt sich leicht um nichts, läßt durch ein Nichts
gleich wieder sich besänftigen, und verändert,
wie ein Apriltag, sich, von Stund zu Stunde.

Der Jüngling ohne Bart, von seinem Hüter endlich
befreyt, hat Lust zu Pferden und zu Hunden,
er liebt im sonnenreichen Campus sich herum=
zutummeln, nimmt wie Wachs des Bösen Eindruk an,
weist guten Rath und Warnung trotzig ab;
denkt immer an das Nützliche zulezt, (21)
verstreut sein Geld wie Sand, ist stolz und rasch
in seinen Leidenschaften, aber läßt
was er mit Hitze kaum geliebt, gleich schnell,
für etwas Neues das ihn anlokt fahren.

Bald

(21) Utilium tardus Provisor heißt dem Sanadon und Batteux *ne prevoit point ses besoins*. In dieser nachläßigen Manier war es freylich eine leichte Arbeit den Horaz zu übersetzen. Was Horaz sagt und sagen will, ist von weit größerm Umfang.



Bald ändert sich das Alles, und an Jahren
und Denkart nun ein Mann, bewirbt er sich
um Freunde, Rang, Vermögen, Ehrenstellen,
er lebt nach einem Plan, und hütet sich
nichts zu beginnen das ihn reuen müßte.

Dem Alten kommt viel Noth und Ungemachs
unmerklich übern Hals; entweder, daß er immer
zusammenscharrt und doch, aus Furcht zu darben,
sich den Gebrauch verweigert — oder, weil
er alles kalt und furchtsam treibt, und überall
Bedenklichkeiten sieht. Er zaudert immer,
sezt immer weiter sich sein Ziel hinaus,
verliert den gegenwärtigen Augenblik
und lebt im künftigen; voller Schwierigkeiten,
verdrieslich, übeltrauend, hat er immer was
zu klagen, ist der ewige Leichenredner
der weiland guten Zeiten, da er noch
ein Knabe war, der ewige Censor und
Zuchtmeister aller jüngern, die izt sind
was er, zu seiner Zeit, gewesen war.

Viel Gutes bringen uns die Jahre, (22) wenn
sie kommen, mit, viel nehmen sie uns wieder

(22) Man pflegt zu sagen, die Jahre kommen zu uns bis zum 46
und

so wie sie allgemach zurückegehn.
Der Dichter nehme also wohl in Acht,
was jedem Alter zukömmt, daß er nicht
dem Alten eine Jünglings-Rolle, noch
dem Knaben gebe was des Mannes ist!

Die Handlung wird entweder vor den Augen
der Gegenwärtigen verhandelt, oder bloß
erzählt. Hier sehe sich der Dichter vor!
Was durch die Ohren in die Seele geht
rührt immer schwächer, langsamer, als was
die Augen sehen, deren Zeugnis uns
ganz anders überzeugt, als fremder Mund.

Doch darf darum nicht alles auf die Scene
gebracht seyn, sondern manches muß den Augen
entzogen werden, was viel schiklicher
von einem andern, der als Augenzeuge spricht,
mit Feuer und Begeistrung des Moments
erzählt auch uns vergegenwärtigt wird.
Medea soll nicht vor dem Chor und Uns
die Kinder würgen, noch der Unmensch Atreus
der Neffen Fleisch vor unsern Augen kochen;

und von da an entfernen sie sich wieder von uns, sagt ein alter Scholiast. Das Bild ist vom jährlichen Sonnenlauf und dem daher entstehenden Zu- und Abnehmen der Tage hergenommen.

noch wandle **Progne** auf der Bühne sich
in eine Schwalb' und **Kadmus** in den Drachen.

Ein Stük, das fortzuleben und bey Meisterwerken
zu stehen wünscht, soll weder weiter als
zum fünften Act gedehnt, noch kürzer seyn.
Auch soll kein Gott sich in die Handlung mischen,
wofern der Knoten seine Zwischenkunft
nicht unvermeidlich macht und — ihrer würdig ist:
noch soll der Dichter seine Scene, gegen
der großen Meister Beyspiel, mit der **vierten**
Person beladen. Ihre Stelle mag
der **Chor** vertreten, der vom Anfang bis
zu Ende seinen Antheil an der Handlung
behaupten muß: so, daß er niemals zwischen
den Acten etwas singe, das zum Zwek
nichts taugt und sich auf das, was vorgeht, nicht
genau beziehet. Seine Rolle ist
den Guten hold zu seyn, sie zu berathen,
im Zorne sie zurükzuhalten, und
im Kampf der Leidenschaft und Pflicht zu unterstützen.
Er preis' uns an die leicht besezte Tafel
der Mäßigkeit, die heilsame Justiz,
das Glük des Ruhestands bey ofnen Thoren.
Was ihm vertraut wird wiß' er zu verschweigen;
auch wend' er öfters an die Götter sich

mit fey'rlichem Gebet, und flehe um die Rettung
der unterdrückten Unschuld, und des Stolzen Fall!

Die Flöte, die den Chorgesang begleitet,
war anfangs nicht wie jezt mit Erzt verbunden, (23)
sie war noch dünn, und hatte wenig Löcher, (24)
und einen schwachen Ton, der doch den Chor
zu unterstützen schon genugsam war,
weils überflüßig war mit stärkerm Laut
die noch nicht dichten Sitze anzufüllen,
worinn ein leicht zu zählend Volk, das noch
bescheiden war und fromm, in großer Zucht
beysammen saß. Allein, nachdem durch Siege
der Staat erweitert, und die alten Mauern
zu enge worden, und nun auch an Festen
den ganzen langen Tag den Genius
mit Wein zu regalieren, Sitte ward:
da mußte nun auch der Musik, wie allem,
mehr Luft und Spielraum zugestanden werden.

Ein

(23) Orichalco vincta; diese Flöte war vermuthlich eine Art von Hautbois.

(24) Die Flöten hatten Anfangs nur vier Löcher. Antigenidas von Theben, der Meister des Alcibiades auf der Flöte, vermehrte ihre Anzahl (Theophrast. Histor. Plant. IV. 12.) und vermuthlich profitierte auch das Theater zu Athen, wo die Chöre mit Flöten begleitet worden, von der grössern Vollkommenheit, die dieser Virtuose seinem Instrumente gab.

Ein Volk von ungebildetem Geschmak
das seiner Sorgen sich entladen hatte,
und nun, nach Seiner Weise, sich was Rechtes
zu gute thun wollte, Bauer, Städter, Pöbel
und Adel, alles durcheinander
gemengt, — war, wenn es nur belustigt wurde,
gleichgültig wie? Und also nahm sich auch
der Flötenspieler mehr heraus, und füllte
im schleppenden Talar, mit seinem üppigern
Getön und freyern Tanz die ganze Scene.
Gleichmäßig ließ, des alten Ernsts entbunden,
die Leyer sich mit neuen Sayten hören. (25)
Natürlich wollte dann der Dichter, der den Chor
regierte, nicht allein zurückebleiben.
Sein Chorgesang nahm einen höhern Schwung,
in einer unerhörten Art von Sprache stürzte
sich seine schwärmende Beredsamkeit
daher, und seine tiefer Weisheit vollen
und Zukunft ahnenden Sentenzen glichen
an Dunkelheit den Delphischen Orakeln. (D)

Noch mehr. Der Sänger, der am Bacchusfeste,
um einen schlechten Bock, mit Heldenspielen

(25) Auch die Lyra hatte anfangs nur 3 oder 4 Sayten. Terpander, ein berühmter Name unter den alten Musikern, vermehrte sie auf sieben, und Timotheus, ein Virtuos der zu Platons Zeiten lebte, auf zehn.

zu streiten pflegte, kam bald auf den Einfall,
das ernste Stück mit etwas abzuwechseln,
das, ohne völlig aus dem vorigen Ton
zu kommen, muntern Scherz mit Ernst vermählte;
und so entstand ein neues Spiel, (26) worinn
halb nakte Satyrn vom Silen geführt
den Chor vertraten (27). Denn es war dem Dichter bloß
darum zu thun, ein rohes trunknes Volk,
das, nach vollbrachtem Gottesdienst, den Rest
des Feyertages sich erlustigen wollte,
durch etwas Neues seinen bäurischen
Geschmack piquierendes zu seiner Bude
herbey zu locken. Doch, auch diese Art
von freyer Dichterey hat ihre Regeln;
und ob der Laune des geschwätzigen
und immer lachenden Silenen-Chors
schon viel erlaubt ist, soll der Uebergang
vom Ernst zum Spaß sich doch mit Anstand machen;
und wenn ein Heros, oder Gott, der kaum
in königlichem Gold und Purpur sich
gezeigt, hernach im Satyrspiel von neuem

zum

(26) Die eigentliche Tragödie.

(27) Griechen und Römer liebten diese Art von Bürlesken sehr und die größten Dichter gaben sich damit ab. Der Cyclops des Euripides ist das einzige Stük dieser Art, das bis zu uns gekommen ist, und aus diesem kann man sich was Horaz hier von dieser Gattung sagt, am besten erläutern.

zum Vorschein kommt: (28) soll seine Sprache weder
zum Staub und Schmutz der pöbelhaften Posse
heruntersinken, noch, aus Furcht am Boden hin
zu kriechen, steigen und in Wolken taumeln.
Kurz, nie vergesse die Tragödie was für sie
sich schikt; und, wenn sie auch bey losen Satyrn sich
erblicken läßt, so zeig' uns ihr Erröthen
die züchtige Verwirrung einer ehrbarn Fau
die öffentlich am Festtag tanzen muß!

Ich, wenn ich Satyrn schreiben sollte, würde mich
nicht bloß an Wörter des gemeinen Lebens halten,
und, ohne je dem Ton des Heldenspiels
zu nah zu kommen, würd' ich Mittel-Tinten
zu finden wissen, daß der Unterschied
von einem Davus, einer frechen **Pythias** (29)
die ihren alten Herrn um tausend Thaler schnäuzt,
und von dem Pflegevater eines Gottes, (30)
auch in der Art zu reden merklich würde.
Aus lauter jedermann bekannten Wörtern
wollt ich mir eine neue Sprache bilden, so,
daß jeder dächt' er könnt' es auch, und doch,

wenn

(28) Wie z. B. Ulysses im Cyklops des Euripides.

(29) Pöbelhafte Personen die gewöhnlich in den Komödien vorkommen.

(30) Silenus.

wenn ers versucht' und viel geschwizt und lange
sich dran gemartert hätt', es doch zulezt
wohl bleiben lassen müßte! — Lieben Freunde,
soviel kommt auf die Kunst des Mischens an!
Soviel kann dem Gemeinsten bloß die Stellung
und Nüancierung Glanz und Würde geben! (31)

Auch dafür wollt ich, im Vorbeygehn, noch
die Faunen, (32) die man uns aus ihren Wäldern
so häuffig auf die Bühne bringt, wohlmeynend
gewarnet haben: weder in so niedlichen
und schmucken Versen ihre Artigkeit
zu zeigen, daß man junge, mitten
in Rom erzogne Herr'n zu hören glaubt,
noch zu Vermeidung dieses Uebelstands
mit Schmuz und groben Zoten um sich her
zu werfen. Denn die Leute, die ein Pferd
und einen Vater und was Eignes haben, (33)

er=

(31) Diese Stelle ist sehr merkwürdig. Sie enthält eine von den großen Mysterien der Kunst, welche Horaz ganz zuversichtlich ausschwatzen durfte, ohne Furcht, daß er den Αμυητοις etwas verrathen habe.

32) Faunen und Satyrn werden hier vermengt, wiewohl ihr Unterschied bekannt ist. Die Faunen waren die Satyrn der Lateiner, nur daß ihre Gestalt mehr menschliches und ihr Charakter mehr ländliche Einfalt und Hirtenmäßiges hat.

(33) Quibus est equus et pater et res, d. i. die Ritter, die Patrizier, und Leute von Vermögen. Das ungemein ko=

mische

erbauen sich an dieser Art von Wiz
nicht sonderlich; und wenn den Käuffern
der dürren Erbsen etwas gleich gefällt,
ists keine Folge, daß auch jene dran
Belieben finden und den Dichter krönen werden.

Ein Sylbenfuß, wo eine lange Sylbe
auf eine kurze folget, wird ein Jambus
genennt. Ein schneller Fuß! Daher vermuthlich,
daß Verse von sechs Jamben Trimeter (34)
zu heissen pflegen. Anfangs wurden sie
ganz rein gemacht, und einer wie der andre.
Allein schon lange nahm der Jamben-Vers,
um etwas langsamer und feyerlicher
zu gehn, den ruhigern Spondeus
gefällig auf; doch, daß er aus der zweyten
und vierten Stelle nie verdrängt zu werden
sich vorbehielt. (35) So findet man ihn auch,

doch

mische und Beissende in dieser Art sich auszudrücken, kann dem, der es nicht selbst merkt, nicht wohl erklärt werden.

(34) Weil man in dieser Versart immer zween Füße zusammenrechnete, welches eine Dipodia hieß. Denn der Zahl der Füße nach müßten sie Hexameter heissen; und vielleicht gab man ihnen jenen Nahmen bloß zum Unterschied von dem Homerischen Hexameter.

(35) Der Jambische Trimeter der Alten bestehet aus drey Dipodien, deren erste und zweyte gemeiniglich folgendes Sylbe

be

doch selten, in den hochberühmten **Trimetern**
des alten **Accius**: allein die Centnerschweren Verse (36)
die Vater **Ennius** auf unsre Bühne schleudert,
beschuldigen ihn entweder, sichs zu leicht gemacht
und sehr geeilt zu haben, oder einer
nicht rühmlichen Unwissenheit der Kunst.

Zwar freylich hat nicht jeder Richter Ohren
für übel modulierte Verse, und man hat
den Römischen Dichtern über diesen Punct
mehr nachgesehen als uns Ehre macht.
Und soll ich nun, um so gefälliger
und nachsichtsvoller Ohren willen, mich
von aller Regel loß und ledig glauben?

Doch, wenn ich auch — als ob die ganze Welt,
sobald ich fehle, mich befreyen würde —
vor Fehlern mich gehütet habe, — gut!
so hab ich immer nur gerechten Tadel
vermieden, lange noch kein Lob verdient.

Dies

ben=Schema --‿- die dritte ‿-‿‿, beym Sophokles hat. Aeschylus nähert sich dem ursprünglichen Trimeter noch mehr; aber ein Stük aus lauter reinen Jamben würde in der Griechischen Sprache kaum möglich gewesen seyn.

(36) *In scenam missos magno cum pondere versus*, ein sehr komischer Ausdruk, der auch die Jamben des Euripides nicht selten trift, worinn die Spondeen oft mächtig gehäuft sind.

Dies zu begreiffen, Freunde, leset, leset
bey Tag und Nacht, der Griechen Meisterstücke! (37)

Indessen haben eure Ahnen doch
die schönen Verse und die feinen Scherze
des **Plautus** hoch erhoben — zu geduldig
in beydem, um nicht etwas härters noch
zu sagen! Wenn wir anders, Ihr, und ich,
ein frostiges Bon-Mot von einem Guten
zu unterscheiden, und, wie Verse klingen müssen,
durchs Ohr zu prüfen, oder wenigstens
doch an den Fingern abzuzählen wissen. (E)

Für den Erfinder der Tragödie
wird **Thespis** angesehn, der seine Stücke
auf Bauerkarren durch die Dörfer führte,
und von Personen, die mit Hefen sich
geschminkt, absingen und agieren ließ.
Nach ihm war **Aeschylus** der zweyte, oder
vielmehr der wahre Vater dessen, was
den Namen eines Heldenspiels
mit Recht verdiente. (38) Er erfand die Maske

und

(37) Den Commentar zu dieser Vermahnung giebt Horaz selbst V. 617. u. f.

(38) Ich gestehe, daß ich hier, aus Ehrfurcht gegen die Manes des Göttlichen Aeschylus, etwas mehr gesagt habe, als Ho-

 raz;

und den Kothurn, erweiterte den Schauplaz,
veredelte die Kleidung, und (was mehr ist)
den wahren Ton der Tragischen Camöne,
die Er zuerst erhaben sprechen lehrte.

Ein wenig später that sich auch die Alte
Komödie hervor, nicht ohne vielen Beyfall:
allein die Freyheit, die man zu Athen
ihr zugestanden, artete zulezt
in eine Frechheit aus die nicht zu dulden war,
so daß die Policey ins Mittel treten mußte. (F)
Des Lustspiels, Chor, sobald der Stachel ihm
benommen war, verstummte — und verschwand.

Von diesem Allen haben unsre Dichter
nichts unversucht gelassen; und gewiß
verdienten jene nicht das kleinste Lob,
die sich getrauten aus der Griechen Fußtritt
herauszutreten, vaterländische Thaten
zu singen, und im Lust und Trauerspiel
uns Römische Personen vorzuführen. (39)

Auch

raz indessen ists in animam Horatii; denn an seinem Respect für den Aeschylus zu zweifeln, würde beynahe eben so große Sünde seyn, als den Dichter der Eumeniden und des Agamemnon so ohne Ceremonie mit Thespis in Eine Categorie zu werfen.

(39) Horaz, um doch etwas an seinen Römischen Dichtern zu loben

Auch würde Latium gewiß durch seine Sprache, (40)
nicht weniger als durch die Kunst zu siegen
und zu regieren, über Griechenland
den Rang behaupten, wenn nicht unsre Dichter
der Feile Arbeit haßten, und die Zeit,
die drüber hingeht, für verlohren hielten.

Ihr, Numa's edle Sprossen, (41) lasset kein
Gedicht vor euern Augen Gnade finden,
das nicht durch viel Lituren zur Correctheit
gebracht, und, bis das leiseste Gefühl
nichts mehr von Fugen spürt, geglättet worden.

Weil Demokrit dem glüklichen Genie
den Vorzug vor der armen Tröpfin Kunst

gege-

loben, rühmt wenigstens den Patriotismus eines Aelius Lamia, Afranius, Pomponius, u. a. welche Praetextatas und Togatas, d. i. Tragödien und Komödien mit Römischen Personen auf die Bühne gebracht. Das Compliment, das er bey dieser Gelegenheit dem Römischen Genie macht, konnten sich die Griechen unpräjudicierlich gefallen lassen.

(40) oder Litteratur; denn die ist bey den Römischen Autoren mit Sprache synonym.

(41) O Pompilius sanguis! Die Calpurnische Familie leitete ihren Stammbaum von Calpus, einem Sohn des Königs Numa ab, wie Plutarch und Festus bezeugen; wiewohl einige Geschichtschreiber diesem Könige nur eine Tochter zugestunden. Wenigstens war die Tradition auf Seiten der Calpurnier.

gegeben, und die Dichter die nicht rasen
vom Pindus ausgeschlossen haben will: (G)
so treibts ein guter Theil der unsrigen
soweit, sich weder Bart noch Nägel stutzen
zu lassen, weder Kamm noch Schwamm
zu dulden, Bäder wie verdächtige Häuser
zu fliehen, und, Gespenstern, gleich, in öden
von Menschen unbetretnen Gegenden
herumzuirren; fest beglaubt, ein Kopf
der dem barbierenden Senator Licinus (42)
sich nie vertraut, und den drey Anticyren (43)
nicht heilen könnten, sey zum Dichterkopf
allein gemacht, und würdig von den Musen
bewohnt zu werden. Was ich für ein Thor bin,
an jedem Frühling mir die Galle auszufegen!
Kein andrer sollte beßre Verse machen!
Doch, sey es drum! Wofern ich selber auch

nichts

(42) Ein Aristophanischer Zug! Julius Cäsar hatte einen gewissen Barbier Namens Licinus in den Senat aufgenommen, weil er ein eifriger Anti-Pompejaner war. Licinus wurde so reich, daß ihm seine Erben ein Grabmal von Marmor setzen ließen, welches einem Biedermann zu folgender Grabschrift Anlaß gab:

Marmoreo tumulo Licinus jacet, at *Cato* nullo,
Pompejus parvo! Quis credat esse Deos?

(43) d. i. alle Niesewurz, die in drey Anticyren wachsen könnte. Die Insel Ancyra war sehr fruchtbar an dieser heilsamen Pflanze.

nichts schreibe, kann ich doch, dem Schleifstein gleich
der selber zwar nicht schneidet, aber doch
das Eisen schneidend macht, (44) die Andern lehren
was einen Dichter bilde, was ihn nähre,
was ihm gezieme oder nicht, und welche Wege
zum Nachruhmstempel führen, oder in die Sümpfe
wo Aganippens Quelle sich verliert?

Um gut zu schreiben, muß ein Autor erst
Verstand und Sinn, um gut zu denken, haben.
An Stoff wirds die Sokratische Schule euch
nicht fehlen lassen, und dem wohldurchdachten Stoffe
schmiegt sich von selbst der gute Ausdruck an.
Wer recht gelernt hat, was er seinen Freunden,
was seinem Vaterlande schuldig sey?
mit welcher Lieb ein Vater, Bruder, Gastfreund,
zu lieben? was des Staatsmanns, was des Richters
und was des Feldherrn Amt und Pflicht erfodre?
Der wird, was jeder Roll' in jedem Falle
geziemt, unfehlbar stets zu treffen wissen.
Doch nie vergesse der gelehrte Zögling
der dichterischen Bildnerkunst, auch auf
die Sittenschule und die lebenden

(44) — — — — Ich trachte den Poeten
Hinfort ein Sporn zu seyn, ein Wetzstein ihrer Flöten!
Gottsched in seiner Poetischen Uebers. von Horazens Dichtk.

Modelle um ihn her die Augen stets
zu heften, und daraus die wahre Sprache
des Lebens und des Umgangs herzuhohlen.
Nicht selten sieht man daß ein wohlgezeichnetes
Charakterstück, wiewohl sonst ohne Reiz
und Styl und Kunst, beym Volke mehr gewinnt
und besser unterhält, als schöne Verse
an Schall und Wohlklang reich, an Sachen leer.

Den Griechen, Freunde! (immer komm' ich wieder
auf dies zurück) den Griechen gab die Muse
zugleich Genie und feines Kunstgefühl,
die Gabe der Empfindung und des schönen
runden Ausdruks: aber ihre Seelen kannten auch
sonst keinen Geiz als den nach Ruhm. (45)
Der Römer lernt von Kindesbeinen an
das As in hundert Theile theilen. Ruft,
zur Probe, nur den kleinen Sohn des Wechslers
Albinus her, und fragt ihn aus. „Die Hälfte
„von einem halben Gulden abgezogen,
„was bleibt?„ — Ey, spricht er lachend, was wird bleiben?

Vier

(45) O der goldnen Worte! — aber zur Zeit der großen Dichter und Weisen Griechenlands war es auch noch keine Schande arm zu seyn; und ein großer Mann, der arm starb, durfte nicht befürchten, daß seine Kinder betteln müßten! — Auch war es ein sehr kleiner Zeitraum, worinn diese Nation große Köpfe hervorbrachte, und ihrer — werth war!

Vier Groschen. — „Braver Junge! Der
„wird sein Vermögen nicht vergeuden! — Und
„zum halben Gulden noch die vier
„hinzugethan, macht —?" — Einen halben Thaler.
Wie? Und von Seelen, die mit diesem Rost
von Habsucht einmal überzogen sind,
erwarten wir Gedichte, die vor Motten
verwahrt zu werden je verdienen könnten? (46)

Des Dichters Zwek ist zu belustigen, oder
zu unterrichten, oder beydes zu verbinden;
und unter einer angenehmen Hülle
uns Dinge die im Leben brauchbar sind zu sagen.
Lehrt er, so sey er kurz! Was schnell gesagt wird, faßt
der lehrbegierige Geist geschwinder auf
und hält es fester. Wie die Seele voll ist, läuft
das überflüßige ab.

Was bloß zur Lust
erdichtet wird, sey stets der Wahrheit ähnlich,
und um je weiter sich die Phantasie
von ihr entfernt, je stärker sey die Täuschung!
Das Mährchen selbst soll nicht verlangen, daß ihm Alles

(46) Wenn die Epistel an die Pisonen auch nichts vortrefliches enthielte als diese Stelle, vom 617 bis zum 636sten Verse, so müßte sie ihrem Verfasser das Herz jedes edeln Menschen gewinnen!

geglaubet werd', und nicht den Knaben, den
die Lamia (47) aufgegessen, wieder frisch
und ganz aus ihrem Leibe ziehen!

Der graue Theil des Publikums verdammt
was ohne Nutzen ist; hingegen steigt
die junge Mannschaft stolz bey einem ernsten
Gedicht vorbey. Der aber, der das Nüzliche
so mit dem Angenehmen zu verbinden weiß,
daß er den Leser im Ergötzen bessert,
vereinigt alle Stimmen. Solch ein Werk
verdient den Sosiern (48) Geld, geht übers Meer,
macht seines Meisters Namen allen Zungen
geläufig und der späten Nachwelt werth!

Indessen sind auch Fehler denen man
Verzeihung schuldig ist: denn immer giebt
die Saite nicht den Ton, den Seel' und Hand
verlangte, giebt nur allzuoft

für

(47) Die Lamia war in den Kindermährchen der Alten ungefehr was die Popanzinnen (ogresses) die Nachtfrau, und andre dergleichen Unholdinnen in den modernen sind. Sie wurde als eine Frau mit Eselsfüssen abgebildet, und fraß die Kinder lebendig auf, wenn sie nicht fromm seyn wollten.

(48) Den Buchhändlern. S. die 2te Erläut. zur 19ten Epistel des. 1. Th.

für einen tiefen, einen höhern an;
und auch der beste Bogen trift nicht immer.
Doch, wenn in einem Werk das meiste glänzt,
so sollen wenig Flecken mich nicht ärgern, die
des Dichters Fleiß entwischt sind, oder, weil er doch
nur Mensch ist, nicht von ihm verhütet werden konnten.

Nur, daß die Herren diese Clausel sich
nicht gleich zu Nuze machen! Denn, wie ein Copist,
der, aller Warnung ungeachtet, immer
am gleichen Worte sich verschriebe, keine
Entschuldigung verdiente; wie ein Geiger
verspottet würde, der die gleiche Note,
so oft sie käme, falsch gegriffen hätte:
so heißt ein Dichter, der sich oft verschreibt,
bey mir ein Chörilus; (49) und wenn ers gleich
auch zwey bis dreymal gut gemacht,
bewundre ich ihn mit Lachen: wie es mich verdreußt,
wenn auch Homer sogar zuweilen — nikt;
wiewohl man doch in einem großen Werke
vom Schlaf jawohl einmal beschlichen werden kann!

Gedichte sind darinn den Mahlereyen gleich,
daß manche desto mehr die Augen fesseln,
je näher man hinzutritt; andre, wenn man weiter

(49) S. die 30ste Erläuterung zur Epistel an August.

zurücktritt erst die rechte Würkung thun. (H)
Dies liebt ein schwaches, jenes, das sich nicht
vorm schärfsten Auge scheut, ein helles Licht,
und wenn das erste einmal uns gefällt,
wird dieses zehnmal wiederholt gefallen.

Du, ältester der edlen Jünglinge,
wiewohl die Vaterstimme, und dein eignes
Gefühl dich schon zum Wahren bilden, präge doch
was ich itzt sage fest in deinen Sinn.

Es giebt der Dinge viel, worinn
die Mittelmäßigkeit mit gutem Fug
gestattet wird. Ein Rechtsgelehrter oder
ein Redner vor Gericht kann minder wissen
als ein Cascellius, an Beredsamkeit
weit unter dem Messala stehn, und hat
doch seinen Werth: nur mittelmäßige Dichter
schützen (50) weder Götter, Menschen, noch
Verleger vor dem Untergang! Warum —
ist leicht zu sehn. So wie ein übelstimmendes

Con-

(50) Ich habe hier lieber das Metrum (wie oben v. 26.) durch zwey Zeilen fortziehen, d. i. eigentlich einen Vers von 10 Jamben machen, als den Numerus des Perioden verderben wollen. Mit beschützen statt schützen wäre der anscheinende Trochäische Vers ein Jambischer gewesen: aber das, was die Schönheit dieser Stelle macht, wäre verlohren gegangen.

Concert bey einer guten Tafel, ein
zu dickes Salböl (51) oder Mohn mit sardischem Honig (52)
bloß darum uns beleidigen, weil die Mahlzeit
auch ohne sie recht wohl bestehen konnte;
Just so verhält es sich mit einem Dichterwerke.
Denn da es bloß der Seele gütlich
zu thun erfunden ist, so senkt es sich,
wie's nur ein wenig vom Vollkommnen abweicht,
zum Schlechtesten. Wer mit den Waffen, die
im Campus üblich sind, nicht umzugehn
versteht, der bleibt davon; wer mit dem Ball,
dem Discus, oder Reif zu spielen nicht
gelernt hat, giebt sich auch damit nicht ab,
um nicht dem Volk, das zusieht, zum Gelächter
zu werden — Wie? und wer die Dichtkunst nie
gelernt hat, untersteht sich Verse
zu machen. — „Und warum denn nicht?
Er ist ja wohl von gutem Hause gnug dazu!
Ein freygebohrner biedrer, unbescholtner Mann,
von rittermäßigen Renten! und er sollte
nicht, wenn's ihn ankömmt, Verse machen dürfen?

Ich

(51) Um seine Gäste wohl zu bewirthen, mußte man sie vor der Tafel mit wohlriechenden Oelen für Bart und Haare bedienen lassen.

(52) Der Sardinische Honig hatte einen widrigen Beygeschmak wegen der Taxusbäume und bittern Kräuter die dort sehr häuffig sind.

Ich lasse mirs gefallen — Aber du,
mein Piso — dies verspricht uns dein Verstand
und guter Sinn — du wirst, in deinem Leben, mit
Minervens Widerwillen nichts beginnen.
Doch wenn du jemals etwas schreiben solltest
laß Tarpa's (I) Ohr, und deines edeln Vaters
und meines Richter seyn; verschließ es dann
in deinen Pult und halt's ins neunte Jahr zurük,
so bleibst du Meister wieder auszulöschen
was nicht ediert ist. Ein entflognes Wort
ist nun aus unserm Recht, und kommt nicht wieder.

Indessen, daß du über deine Liebe
zur Muse mit der goldnen Leyer nicht erröthest, (53)
so denke, was von ihrem Ursprung an
die Kunst der Dichter war. Ward nicht von Orpheus,
dem heiligen Seher, dem die Götter ihre
Mysterien offenbarten, weil er Thraziens
halbthierische Bewohner aus dem Wust
der Wildheit zog und menschlich leben lernte,
gesagt, er habe Tyger zähmen, wüthige Löwen
durch seiner Lieder Reiz besänftigen können?

(53) Um mehrerer Deutlichkeit willen musten diese zween Verse, die im Original erst zu Ende dieser Digression über die Dienste, welche die Poesie von jeher der menschlichen Gesellschaft geleistet, stehen, voran geschikt werden.

Ward von **Amphion**, des Thebanischen Schlosses
Erbauer, nicht gesagt, er habe Felsen
und Wälder seiner Leyer süssen Tönen,
wohin er wollte, folgsam nachgezogen?
Im Heldenalter war's der Weisen Amt,
ein rohes Waldgeschlecht aus ihren Grüften
zu ziehn, und an Geselligkeit, und Furcht
der Götter, Zucht und Ordnung, zu gewöhnen.
Sie stiftete der Ehe keuschen Bund,
sie legte Städte an und gab Gesetze:
und weil die Zauberkräfte des Gesangs
zu allem diesem ihr behülflich waren,
so stieg des Sängers Ansehn in den Augen
des Volkes, und ein Glaube, daß er näher
den Göttern wäre, goß was Göttliches
um seinen Mund, und seine Lieder wurden
Orakel des Vergangnen und der Zukunft.
Nun kam Homer, der über alle ragt,
und bald nach ihm **Tyrtäus**, dessen Lieder
den schönen Tod fürs väterliche Land
im Vorderreyhn der Schlacht mit Eifersucht
zu suchen, Sparta's Männerseelen (54) spornte.

In

(54) Stärker, aber unübersezlich, im Original: *mares animos.* In der Uebersetzung ist dafür (zum Ersaz) auf das berühmte Distichon des Tyrtäus angespielt:

Τεθναμεναι γαρ καλον επι προμαχοισι πεσοντα
Ανδρ' αγαθον, περι ῇ πατριδι μαρναμενον.

In Versen gab den Fragenden der Gott
zu Delphi Antwort; in der Musensprache
wies uns Pythagoras des Lebens Weg. (55)
Zu ihren süßen Weisen neigte sich
das Ohr der Könige, und endlich schloß
des Jahres Arbeit sich mit ihren Spielen. (56)
Den Göttern angenehm, den Menschen hold,
und mit des Krieges und des Friedens Künsten
gleich freundlich sich verschwisternd, ist fürwahr
die Kunst der Musen edler Schüler werth!

Man pflegt zu streiten, ob Naturkraft, oder
ob Kunst ein Dichterwerk vortreflich mache?
Mir meines Orts scheint ohne reiche Ader
das strengste Studium, und ohne Kunst
das beste Naturell gleich unzulänglich.
Keins kann des andern mangeln: aber, freundlich
vereinigt, glänzen beyde desto mehr.
Wer auf der Rennbahn siegen will, der muß
als Knabe schon viel thun und leiden, Frost
und Hitze dulden, und von Wein und Werken

der

(55) Horaz drükt dies allgemeiner aus, hat aber ohnezweifel auf die aurea carmina der Pythagoräer vorzüglich hier ein Auge gehabt.

(56) Mit den Tragödien, Komödien, und andern Theaterspielen, welche anfangs nur nach der Erndte gegeben wurden.

der Venus sich enthalten. Lange hat zuvor
der Flötenspieler, der den Pythischen Preis (56)
verdienen will, sich üben und die Strenge
des Meisters fürchten müssen. Nur mit unsern Dichtern
ists anders; zuversichtlich giebt sich jeder
wofür er will, schimpft tapfer auf die Pfuscher,
und will aufs mindste nicht der Lezte seyn;
als ob es Schande wäre einem andern
in dieser einzigen Kunst was einzuräumen,
und nicht zu können, was man nie gelernt.

Ein Dichter, der an Renten reicher als
an Wiz ist, ruft die Schmeichler zum Gewinn
herbey: mir ists, ich höre einen Mäkler
zu einer Auction die Leute rufen.
Und ist er gar der Mann, bey dem die Herren
auf eine gute Tafel rechnen können,
der willig ist, für einen armen Schelm
sich zu verbürgen, und Credit hat, einem
aus einem schlimmen Handel auszuhelfen;
so wärs ein Wunder, wenn er von den vielen Freunden,

die

(59) An den Pythischen Spielen war auch ein Preis für den besten Flötenspieler: und aus der Art wie die Alten davon sprechen, sieht man, daß er sehr schwehr zu verdienen, und also natürlicherweise das höchste Ziel des Ehrgeitzes eines Flötenspielers war.

die ihm dies Alles macht, die Wahren aus den Falschen
zu kennen wüßte.
Du, mein Piso, wenn
Du einem was geschenkt hast, oder schenken willst,
nimm dich in Acht, ihm in der ersten Wallung
der Freude deine Verse vorzulesen;
dann da versteht sichs, daß er alle Augenblicke
o! schön! vortreflich! herrlich! rufen wird.
Bey jener Stelle wird er ordentlich erblassen,
ja wohl aus seinen treuergebnen Augen
dankbare Thränen tröpfeln; wird bey dieser
aufspringen und den Boden vor Entzücken stampfen.
So wie die Weiber, die bey einer Leiche
zum Weinen sich verdingen, ärger schreyn
als jene denen es von Herzen geht:
so macht ein Schalk von Schmeichler allemal
mehr Lermens, als wer aus Gefühl dich lobt.

Die Fürsten, sagt man, sollen große Humpen
als eine Art von Folter brauchen, wenn sie jemand
probieren wollen, ob er ihrer Freundschaft werth sey. (K)
Um einen Freund im Fuchsbalg auszufinden
mach' einer Verse! — Wenn man dem Quintil (58)
was

(58) Eben der Quintilius Varus von Cremona, dessen Tod die 24ste Ode des I. Buchs so schön beweint, und der mit dem Dichter Lucius Varius nicht verwechselt werden muß.

was laß, so hieß er euch bald dies bald das
verbessern. Sagte man: es gienge nicht,
man hab' es schon vergebens zwey bis dreymal
versucht: so hieß er euch die ganze Stelle
durchstreichen, und die schlecht geprägten Verse
noch einmal auf den Ambos legen.
Und wenn denn einer seine Fehler lieber
behaupten als verbessern wollte, so
verlohr er auch kein Wörtchen mehr, und konnt's
ja wohl geschehen lassen, daß der Mann
sich und sein Werkchen ohne Nebenbuhler liebte.
Ein Freund, ders redlich meynt, und richtig denkt
wird keine Härte, wird nichts mattes dulden;
die üppigen Ranken schneidt er frisch hinweg,
dem was nicht klar genug ist zwingt er euch
mehr Licht zu geben, läßt nichts doppelsinnigs,
nichts schielends; oder was am rechten Ort nicht steht,
unangezeichnet, kurz, er wird ein Aristarch (59)
und denkt nicht: ey, was soll ich einem Freund
Verdruß mit solchen Kleinigkeiten machen?

Denn

(59) Wie Horaz einen schlechten Dichter, wenn er ihn recht arg schimpfen will, einen Chörilus nennt, so ist ihm Aristarch (der berühmte Emendator der Handschriften von Homers Werken) das Ideal eines Kunstrichters; und ich denke nicht daß es einer gewichtigern Autorität bedarf, um die Verkleinerer dieses Kunstrichters zu Boden zu wägen.

Denn solche Kleinigkeiten können für den Freund,
der gleich aufs erstemal sich lächerlich
gemacht- und schlecht vom Publicum
empfangen wird, sehr große Folgen haben.
Denn kluge Leute gehen einem abgeschmakten
Poeten überall behutsam aus dem Wege,
und scheuen sich so sehr ihn anzurühren,
als einen den ein böser Aussaz oder
der Zorn Dianens plagt; (60) nur Kinder, der Gefahr
unkundig, lauffen schreyend hinter drein.
Wenn so ein Mensch in seinem Aberwiz,
unwissend wo, die Nase in der Luft,
durch alle Gassen läuft und Verse — rülpst, (61)
und drüber, wie ein Vogler der aufs Amselfangen
zu sehr erpicht ist, plump! in eine Grube fällt:
so zieh ihn ja, wie laut er schreyen mag,
kein Mensch heraus! Denn wenn du ihm

(60) Eine Art von Wahnsinnige, die bey den Lateinern Lunatici hießen, weil ihre böse Laune mit dem Mond ab und zunehmen soll.

(61) Ich bitte um Vergebung für dies Wort; aber es stehet im Original, und steht so sehr am rechten Ort, daß ich es nicht um viel Gold geben wollte. Jedes minder anstößig Wort hätte das ganze Bild verdorben. Uebrigens war Horaz ein Mann, der sehr gute Gesellschaft zu sehen gewohnt war, und ich weiß nicht, warum wir in solchen Dingen eklere Ohren zu haben affectiren, als die Terrarum Domini zu Rom.

mit einem Seil zu Hülfe springen wolltest,
was weißt du, ob er nicht mit Vorsatz sich
hineingestürzt? wie einst Empedokles
die kühle That begieng, und in den Flammenschlund
des Aetna sprang, damit die Leute dächten
er sey ein Gott geworden. Frey
und unbenommen sey's den Verslern, nach Belieben
den Hals zu brechen! Jemand wider Willen
zum Leben zwingen, ist im Grunde nicht
viel besser als ihn morden. (62) Laßt ihn springen
wohin er will; dadurch, daß man heraus
ihn ziehet, wirds nicht besser mit ihm werden.
Die Wuth, mit einer Art die Aufsehens macht
zu sterben, wird darum ihn nicht verlassen.
Warum er Verse macht, ist ohnehin
nicht sehr begreiflich, wenn's nicht Strafe ist
weil er die Asche seines Vaters einst
besudelt, oder sonst an heiliger Stätte
was Greuliches begangen — immer ist gewiß,
er raset, und verjagt, sobald man ihn
mit seinem Heft in Händen kommen sieht,
Gelehrt' und Ungelehrte, wie ein Bär,
der durch die Latten seines Käfigs durchgebrochen.

(62) Es ist an sich selbst Gewaltthat, wie dieses; und ist dem der nicht mehr leben will, eben so verhaßt und grausam, als Ermordung dem, der gerne länger lebte.

Weh aber dem, den er ergriffen hat!
Er hält ihn fest, und — gleich dem Egel, der
nicht ablässt bis er voll ist — wird er ihn
mit Lesen quälen, bis der Patient
den Geist, vor Gähnen, aufgegeben hat.

Erläuterungen.

(A) Leute die aus einem Schifbruch ihr Leben davon gebracht hatten, pflegten ein Täfelchen, worauf ihr erlittnes Unglük gemahlt war, in den Tempel des Neptuns zu stiften; oder auch wohl mit einem solchen Gemählde an der Schulter herumzugehen, um milde Herzen zu thätigem Mitleiden zu bewegen. Ein alter Scholiast sagt: Horaz spiele hier an das Griechische Sprüchwort an, μη τι και κυπαρισσου θελεις; wozu ein Griechischer Mahler Gelegenheit gegeben, der sich besonders darauf gelegt hatte, schöne Cypressenbäume zu mahlen, und da einsmal ein armer Schifbrüchiger ein Täfelchen zu besagtem Gebrauch bey ihm bestellte, fragte: **soll ich dir nicht auch eine Cypresse dazu mahlen?**

(B) Den alten Scholiasten ist es gar nicht zweifelhaft vorgekommen, daß Horaz in dieser Stelle auf einige von August und Agrippa ausgeführte ausserordentliche Werke ziele. **Der mit dem Meer verbundne Landsee, der ganze Flotten vor den Aquilonen schützt,** deutet, sagen sie, auf den **Lucrinersee** bey Neapel, welchen August mit dem Meer verband, und durch gewaltige Dämme zu einem der

besten

besten und sichersten Seehäfen von Italien (Portus Iulius genannt) machte — Der unfruchtbare des Ruders gewohnte Sumpf u. s. w. auch die Pomptinischen Sümpfe, die er austroknen und urbar machen ließ — und der Strom, der einen neuen unschädlichern Weg zu lauffen gelehrt wird, auf die Tiber, deren Bette Agrippa veränderte. Geßner meynt das erste, nämlich der receptus terra Neptunus könne, wegen dem Beysaz, *Regis opus*, nicht auf ein Werk des Augusts gehen, dem der Königliche Name so verhaßt gewesen sey: sondern deute auf die Bemühungen des Xerxes den Berg Athos ausstechen zu lassen. Mich däucht es ist sehr unnöthig zu einer so gezwungnen Auslegung seine Zuflucht zu nehmen, da gewiß weder August noch irgend ein Römer bey diesem Regis opus etwas anders gedacht hat, als opus regium, ein Königliches Werk, ein Werk, das dem größten Könige Ehre machen würde. Uebrigens erhält das Compliment, das der Dichter dem Augustus durch die Erwähnung dieser Werke macht, seinen grösten Werth von der Delicatesse, womit es gemacht ist, nämlich gerade davon, daß es gar nicht die Prätension eines Compliments hat. August wird nicht darbey genennt; die Werke selbst werden nur durch das Wunderbare, das sie haben, charakterisiert; man läßt den Leser selbst errathen wovon die Rede sey; und das schönste ist, daß er sie nur als Beyspiele der Vergänglichkeit der Menschlichen Dinge anführt, und, indem er dafür sorgt, ihr Andenken bey der Nachwelt zu erhalten, ihren Untergang vorhersagt, ohne daß August selbst es übel nehmen konnte.

(C) Die Rede ist in dieser ganzen Stelle (vom V. 190 der Uebers. bis 215) mit keinem Gedanken von den Pflichten des Schauspielers, sondern bloß von dem was der



Poet zu thun hat, um den Schauspieler, der seine Pflichten aufs beste erfüllt, nicht zu Schanden zu machen. Der Schauspieler kann mit der größten Wahrheit in die Lage der Person die er vorstellt, hineingehen; sein Ton, seine Gebehrde, können im höchsten Grade rührend, und dem was er, der Natur der Sache nach zu **fühlen** scheinen soll, angemessen seyn; kurz er könnte sich ganz in seinen **Peleus** oder **Telephus** verwandelt haben — aber wenn sein Schmerz oder seine Traurigkeit nun in Worte ausbrechen soll, und der Dichter läßt ihn Dinge sagen, die keinem Menschen in dieser Lage einfallen können, läßt ihn eine Sprache reden, die kein Mensch jemals in solchen Umständen gesprochen hat: so entsteht ein Widerspruch zwischen dem was der Zuschauer **hört** und dem was er **sieht**, der nothwendig alle Würkung des leztern unterbrechen und vernichten muß. Vemöge des allgemeinen Gangs der Natur, den Horaz beschreibt, erwarten wir von einem Menschen in dieser Lage, mit dieser Mine, dieser Gebehrdung, kurz, mit allen diesen äusserlichen unfreywilligen Zeichen des innern Gefühls, die vor dem Ausbruch der Leidenschaft in Worte vorhergehen — wahre Töne und Stimmen der Natur, die bis ins Innerste eindringen, alle Schleusen des sympathethischen Gefühls öfnen, und unser Herz von Mitleid überwallen, unsre Augen von Thränen glänzen machen. — Hören wir aber statt des **wahren Telephus**, den die Natur ganz gewiß zu unserm Herzen sprechen lehren würde, **den Dichter**, der nur auf unsre Imagination loßstürmt, Bilder auf Bilder, Hyperbeln auf Hyperbeln häuft, oder gar mit der Wuth eines Besessenen Bombast und Unsinn ausschäumt: so muß jeder Zuhörer, der nicht ganz an Menschensinn verkürzt ist, sogleich fühlen, daß kein Wort von dem allen was der angebliche **Telephus** sagt, wahr ist;

die Illusion hört auf ; wir fühlen statt sympathetischer Empfindungen den Verdruß getäuschter Erwartung , und so wird der verunglükte Theaterheld seine Zuhörer unfehlbar, je nachdem der Dichter sich mehr oder weniger von der Natur entfernt hat, nur desto mehr gähnen, lachen , oder zürnen machen, je mehr sich der Schauspieler angreift, eine unnatürliche Rolle wahr zu spielen. — Sollte sich irgendwo in der Welt ein Parterre finden, das diese Behauptung durch sein Gefühl und Betragen — Lügen strafte: so wäre dies, sobald es mit dem Factum seine erwiesene Richtigkeit hätte, ein Psychologisches Problem, das zu einer akademischen Preisfrage gemacht zu werden verdiente. Weil indessen die Regel, welche Horaz an diesem Orte giebt, für sich allein noch sehr unzulänglich ist: so fügt er sogleich noch eine andre hinzu, ohne deren genaueste Beobachtung ein **Telephus** z. E., wenn er eben das sagte, was im Mund einer andern Person sehr rührend war, einen ganz widrigen Eindruk machen könnte — nämlich das Gesez: daß der Dichter alle die Umstände und Bestimmungen, die zusammengenommen den Charakter einer Person ausmachen, immer vor Augen haben müsse. Was sich für jede besondere Person in jeder besondern Lage schikt, zu wissen, ist also die große Wissenschaft des Dichters. Aber wie viele Kenntnisse schließt diese Wissenschaft in sich! Und welche Schärfe der Beurtheilung, welch ein zartes, schnelles und sichres Gefühl, sezt sie bey der Anwendung voraus!

(D) Daß Batteux, oder vor ihm die meisten Ausleger, diese Stelle, die sie für einen Tadel der Chöre in den Griechischen Tragödien angesehen haben, ganz falsch verstanden, braucht keines andern Beweises, als daß man sich die Mühe nehme, Seine Uebersetzung nebst der Meinigen

mit dem Original zu vergleichen. Horaz will hier eigentlich weder loben noch tadeln, sondern bloß historisch erzählen, wie es (wahrscheinlicher Weise) zugegangen, daß der Chor, der die Grundlage und Wurzel aller Arten von Griechischen Schauspielen war, nach und nach das geworden sey, wozu ihn Aeschylus und seine Nachfolger gemacht. Ob es aber damit würklich so gewesen, wie er sichs vorstellt, ist eine andre Frage, die hier nicht ausgemacht werden kann. Soviel wird wenigstens einem jeden, der mit den Alten etwas näher bekannt ist, in die Augen fallen: daß Horazens Bericht vom Ursprung und Fortgang der dramatischen Kunst und der verschiedenen Arten von Schauspielen, deren Erfinder die Griechen waren, weder exact noch vollständig ist.

(L) Ich weiß nicht ob irgend ein Gelehrter ist, für den die Verse des Plautus und Terenz würklich Verse sind; ich meines Orts bekenne, daß meine Ohren nicht dazu organisiert sind, **Jamben**, wo der Poet, so oft er will, und in jeder Zeile wenigstens drey bis viermal, einen **Spondeus, Dactylus, Anapäst, Tribrachys** für einen Jambus brauchen darf, und wo eine Zeile bald aus 8 oder 12 bald aus 18, 20, 22 und mehr Sylben (diejenigen, die zusammengezogen werden, nicht gerechnet) bestehen kann, — von **Prose** zu unterscheiden. Es ist wahr, wenn ich diese Verse des **Terenz** als Prose lese, so finde ich überhaupt, daß sie das, was man in einer Prosaischen Composition **Numerus** nennt, in einem sehr vorzüglichen Grade haben: aber von **Plautus** kan ich dies auf keine Weise sagen; und mich dünkt vielmehr, es sey ihm gar nicht eingefallen, sich bey dergleichen **Kleinigkeiten** aufzuhalten; er hatte weder Lust noch Zeit dazu; denn er muste eilen,

um

— — um sein Geld im Beutel klingen
zu hören, —

wie Horaz in der Epistel an August sagt. — Wie konnten nun die Römer der vorgehenden Generationen jemals von den Numeris eines Poeten, der von einer schönen Versificierung nicht einmal einen Begrif gehabt zu haben scheint, mit solchem Beyfall sprechen? — Mit den Salibus Plaurinis hat es beynahe die nämliche Bewandtniß. Welcher Mann von Geschmak kann z. B. aus Plautus **Amphitruo** nur drey Scenen hintereinander aushalten? Wie viel muste **weggeschnitten** werden, bis aus einer Plautinischen Scene eine **Molierische** wurde! Welche mörderliche Weitläufigkeit! Wieviel frostige Späße! Wieviel Unanständigkeit und Ungeschliffenheit, auch wo wirklich etwas Pickantes an seinen Scherzen ist! — Unser Autor scheint mir also sehr wohl begründet zu seyn, wenn er den Proavis seiner Pisonen eine gar zu milde Nachsicht über diese beyden Puncte schuld giebt. Die Komödien des Plautus haben bey allem dem noch große Schönheiten; wiewohl sehr zu vermuthen ist, daß er die meisten und besten den Griechen, als gute Beute, abgenommen: aber daß es ihm an **Geschmak** und **feinerm Gefühl** gefehlt habe, kann nur jemand läugnen, dem es selbst daran gebricht. Die Partheylichkeit solcher Römer wie **Varro** und **Cicero** für seine Sales und Numeros würde also immer etwas unbegreifliches bleiben, wenn nicht zu glauben wäre: daß die ausserordentlichen Talente des **Roscius**, von dem sie gewohnt waren diese Stücke spielen zu sehen, das meiste dabey gethan. In dem Munde eines Roscius konnten freylich auch Plautinische Verse wohlklingend werden, (S. die 15te Erläut. zum Briefe an August) Uebrigens ist nicht zu zweifeln daß Horaz um so strenger

gegen die nachläßigen Verse des Plautus werden mußte, wenn er an den Aristophanes dachte, dessen Jamben, Anapästen und Chöre, auch in Absicht der Versification so schön gearbeitet sind, daß sie noch izt, da die Musik der griechischen Sprache größtentheils für uns verlohren gegangen, jedes mit derselben nicht ganz unbekannte Ohr bezaubern.

(5) Horaz hat die wahre Ursache, warum der sogenannten alten **Komödie** zu Athen die unbeschränkte Freyheit, deren Aristophanes sich in seinen **Rittern**, **Fröschen**, **Wolken**, **Vögeln**, u. a. so überschwänglich bedient hat, benommen wurde, nicht richtig genug angegeben. Diese Freyheit muß nicht etwa als ein Misbrauch betrachtet werden, den die Regierung zu Athen eine Zeitlang bloß **duldete**; sie war vielmehr, wie der **Ostracismus**, in der Verfassung dieses Aristokratisch-Demokratischen Staats in den Zeiten des Perikles, gegründet. Es ist wider alle Wahrscheinlichkeit, sich einzubilden: der Magistrat zu Athen würde 40 oder 50 Jahre lang mehr als 370 Stücke dieser Art öffentlich autorisirt haben, wenn sie die Ungebundenheit dieser Komödie nicht der Republik im Ganzen für zuträglich angesehen, und nicht geglaubt hätten, daß der Verdruß und Schaden, den einige wenige mit Unrecht mishandelte Personen dabey leiden könnten, durch die Furcht, die den Bösen dadurch eingejagt wurde, reichlich vergütet werde. Der stärkste Beweis, daß die Athenienser diese Freyheit ihres Theaters für einen sehr wichtigen Theil ihrer **Politischen** Freyheit angesehen, ist, däucht mich: daß ein Aristophanes das **ganze Volk**, d. i. **den Souverain selbst**, so lächerlich machen durfte als es ihm beliebte: weil sie, bey allem ihren Leichtsinn und Uebermuth, doch gesunden Verstands genug hatten, um zu fühlen, daß es ihnen gut sey, sich zuweilen

len lachend die Wahrheit, und selbst die bittersten Wahrheiten, sagen zu lassen. Auch gieng dieses kostbare Stük ihrer Freyheit nicht eher als mit ihrer Verfassung verlohren. Denn nicht der Magistrat der freyen Republik, sondern die sogenannten **dreissig Tyrannen**, die mit Hülfe des Lysanders von Sparta zu Ende der 93sten Olymp. sich der Regierung von Athen bemächtigten, waren es, die das Gesez dessen Horaz hier erwähnt, aus Ursachen die leicht zu errathen sind, durchsezten, und hierinn freylich einen großen Theil der Stadt, nämlich einen jeden

> — qui dignus erat describi, quod malus, aut fur,
> quod moechus foret aut sicarius, aut alioqui
> famosus, — *)

auf ihrer Seite hatten. Der Despotismus der Oligarchie konnte sich mit einer Freyheit des Theaters, die keines Lasters und keiner Thorheit schonte, sich weder durch Geburt, Reichthum, und Würden, noch selbst durch Verdienste in Respect setzen ließ, nicht vertragen; und je verdorbner die Sitten wurden, je geneigter fühlte man sich auch einander zu ertragen, und je verhaßter wurde ein öffentlicher Censor, dessen unhöfliche Geisel niemanden erlauben wollte, ungestraft ein Narr oder Schurke zu seyn, wenn er Vergnügen oder Vortheil dabey fand. Die alte Komödie fiel also zu Athen mit der Demokratie. Die **Mittlere**, die an ihre Stelle trat, um wenigstens noch einen Schatten ihrer ehmaligen Vorrechte beyzubehalten, gab sich größtentheils mit **Parodien** ab, worinn den Poeten erlaubt war sich untereinander so lächerlich zu machen als sie wollten; sie travestierte die Helden und Heldinnen aus der Fabelzeit, aus der Ilia-

*) Satyr. L. I. 4.

Iliade und Odyssee, und fand dabey immer Gelegenheit sa-tyrische Züge anzubringen, die der Malignität der Zuschauer freye Hand ließen, sie nach eignem Belieben anzuwenden. So bildete sich endlich unter den Macedonischen Königen nach und nach die neue Komödie, in welcher **Menander** und **Philemon** sich soviel Ruhm erwarben, die sich gänzlich auf Intriguen-Stücke und allgemeine Charakter, und auf eine so feine und elegante Art von Kritik der herrschenden Sitten und Mode-Thorheiten einschränkte, daß niemand beleidigt werden konnte, wenn er sich selbst in einem Spiegel erblickte, worinn man wenigstens nicht häßlicher aussah als sein Nachbar. Die Alte Komödie war die Lieblingsbelustigung eines von seinen Glücke und von ausschweiffenden Hofnungen trunknen, aber auf seine Freyheit und Rechte eifersüchtigen Demokratischen Pöbels gewesen: die Neue wurde der angenehmste Zeitvertreib eines herabgekommnen, müßigen, aber äusserst verfeinerten Volkes, das die hochfliegenden Entwürfe seiner Vorfahren endlich aufgegeben hatte, und bey Schauspielen und Kurzweilen zu vergessen suchte was es ehmals gewesen war.

(G) **Demokritus** behauptete, niemand könne ohne eine Art von Raserey ein großer Dichter seyn, neminem sine furore quemquam poetam esse posse. Dies sagt uns Cicero, *) und sezt hinzu: „eben dies behauptet auch Plato. Immerhin mag er (diese Begeisterung, die den Dichter macht) Raserey nennen, da er von dieser Raserey so herrliche Dinge sagt, wie in seinem **Phädrus**.„ Die Stelle des Homers der Philosophen auf welche Cicero hier deutet, ist zu schön, als daß ich nicht versucht werden sollte sie

*) De Divinat. Lib. I. c. 37.

sie zu übersetzen. — „Die dritte Art von Raserey, läßt er seinen Sokrates sagen, ist diejenige die von den **Musen** kommt. Diese, **wenn sie eine zarte, noch unverfälschte und ungefärbte Seele anweht**, treibt sie an, wie in einer **Bachischen** Schwärmerey *) (d. i. in einer Art von geistiger Trunkenheit) in Gesängen und allen übrigen Gattungen der Dichterey, die Wunder und Thaten der **Alten Zeiten zu verschönern**, und dadurch den Künftigen lehrreich zu werden. Wer sich aber, ohne von dieser **Musenwuth** getrieben zu seyn, den Pforten der Dichtkunst nähert, in der Meynung, die Kunst allein könne ihn schon zum Dichter machen, wird immer unvollkommen bleiben, und die Poesie eines solchen nüchternen und weisen (unbegeisterten) **Dichters wird** immer **von der Poesie der Rasenden** (Begeisterten) ausgelöscht werden.„ **) — Ungeachtet des Mißbrauchs, den die Mondsüchtigen, Hirnwüthigen, und Aberwitzigen Poeten, über welche Horaz hier und in der Folge spottet, von der Theorie des Demokritus und Plato machen können, war er doch selbst von der Wahrheit derselben so überzeugt; daß er, wenn sein Poetischer Wahnsinn gleich nicht immer so reell war, wie in der 25sten **Ode des IIIten Buch.**

*) **Wie die Korybanten, sagt er im Jon, wo ebenfalls von diesem Enthusiasmus der Dichter die Rede ist.**

**) Τριτη δε ἡ ΑΠΟ ΜΟΥΣΩΝ κατοχη τε και μανια, λαβουσα ἉΠΑΛΗΝ και ΑΒΑΠΤΟΝ ΨΥΧΗΝ, εγειρασα και εκβακχευουσα κατα τ᾽ ωδας και κατα την αλλην ποιησιν, μυρια ΤΩΝ ΠΑΛΑΙΩΝ εργα ΚΟΣΜΟΥΣΑ, τους επιγινομενους παιδευει. Ὁς δ᾽αν ανευ μανιας Μουσων επι ποιητικας θυρας αφικεται, πεισθεις ὡς αρα εκ τεχνης ἱκανος ποιητης εσομενος, ατελης αυτος τε και ἡ ποιησις ὑπο της των μαινομενων ἡ του σωφρονουντος ηφανισθη. PLATO in PHAEDRO.

Buch. *Quo me Bacche, rapis*, er ihn doch öfters so schön zu simulieren wußte, als man von einem Dichter im **Jahrhundert Augusts** nur immer verlangen kann — wie z. B. in der Stelle *auditis? an me ludit amabilis insania?* und dem was folgt, in der 4ten Ode des III. B. Aber — was es auch mit Horazen, der (gewöhnlicherweise) in die Classe der Dichter die ihrer Sinne mächtig bleiben, gehörte, für eine Bewandtnis haben mag — die Sache selbst hat ihre Richtigkeit; und die Erfahrung hat von jeher bey allen Nationen den Ausspruch bestättigt, daß die unbegeisterten Dichter, so sehr sie auch gefallen mögen wenn man sie **allein** hört, niemals neben den Begeisterten (so fern alles übrige gleich ist) bestehen können. Aber die Meynung Platons war wahrlich nicht, daß eine brennende und von der Musenwuth besessne Imagination **allein** einen großen Dichter mache; und es ist auch hier, wie bey der **religiosen** und **verliebten** Begeistrung, ein großer Unterschied, ob man von einem Gott, oder von dem leidigen Satan besessen ist. Homer, Pindar, Aeschylus, die drey größten Dichter von der begeisterten Classe, die je gewesen sind, sind an **Verstand, Weisheit,** und **Wissenschaft** eben so groß als an Imagination; nie verläßt sie **das richtige Gefühl des Schiklichen**; immer schwebt in dem brausenden Chaos ihrer Ideen, der **Verstand**, wie **Ovids** *Deus aut melior Natura*, in der Mitte, der es scheidet, ordnet, verbindet und vor unsern zuschauenden Augen in eine Welt voll lebendiger und zu Einem Zweck zusammenspielender Kräfte aufblühen läßt. Die Begeistrung, die *amabilis insania*, welche Plato — in diesem Augenblick selbst von ihr ergriffen — dem **Anwehen der Musen** zuschreibt, kann immer den ersten Keim ihrer Werke in ihrem Busen belebt, kann sie im Arbeiten angefeurt, kann ihnen diese Wärme in welcher alle

Schwingen der Seele sich entfalten mitgetheilt, kann sie bey gewissen Stellen über sich selbst erhoben, den Nebel der Menschheit gleichsam von ihren Augen getrieben, und sie zum Anschauen göttlicher Gestalten tüchtig gemacht haben: aber alles dies sezt **Organe** voraus, die ihnen die Musen nicht geben, **Kenntnisse**, die sie ihnen nicht eingiessen konnten; eine **Sprache**, die schon da seyn mußte und die sie wie andre Menschen hatten lernen müssen. — Kurz, eine Iliade oder nur ein Gesang der Iliade, ist so wenig das bloße Werk der Poetischen Raserey, als sie ein Werk des Augenbliks ist — und wiewohl es Autoschediastische Poesien giebt, die als bloße Naturprodukte und Eingebungen einer begeisternden Leidenschaft, und einer durch diese über ihr gewöhnliches Maas gespannten Phantasie angesehen werden können: so bleibt doch wahr, daß auch in der Poesie die edelsten Gewächse durch Cultur mehr Schönheit, und ihre Früchte einen bessern Geschmack erhalten; und daß, wie Horaz besser unten sagt, **ohne reiche Ader** das strengste Studium, und **ohne Kunst** das beste Naturel zu Hervorbringung eines sehr vortreflichen Werkes gleich unzulänglich ist.

(5) Ut Pictura Pöesis erit, u. s. w. Horaz hat, wie es spruchreichen Autoren zu gehen pflegt, das Unglück gehabt, daß öfters Stellen aus seinen Schriften ausgehoben und (sehr wider seine Meynung) zu **Apophtegmen** oder Lehrsprüchen erhoben worden sind, die im Zusammenhang, aus welchem man sie herausgerissen hat, einen ganz andern, und zuweilen gerade den entgegengesezten Sinn haben — von welcher Art das „Chorda semper oberrat eadem„ und das „interdum quoque bonus dormitat Homerus„ bekannte Beyspiele sind. Eben so ist es auch mit dieser Stelle gegangen. Man hat das, was bloß Vergleichung

in einem einzigen Punct ist, zu einem allgemeinen Satz gemacht; und diesem von allen Auslegern befœderten Wahn zu Folge paraphrasiert Batteux diesen halben Vers getrost: „Es ist mit der Poesie wie mit der Mahlerey beschaffen.*) „Es ist kein andrer Unterschied unter diesen beyden Künsten „als dieser, daß die eine sich durch Farben und Striche aus= „drükt, und die andre durch die Rede und Harmonie „ u. s. w. — So kann freylich jemand schwatzen, der weder Dichter noch Mahler ist, und von beyden Künsten nur oben abgeschöpfte Kenntnisse hat, ohne je durch eignes Nachden= ken in ihr Wesen eingedrungen zu seyn: aber Horaz konnte so was nicht sagen, und hat es nicht gesagt. Nun sezt dieser, um den Pisonen zu sagen, „worinn es mit einem „Gedichte wie mit einem Gemählde seye„ — hinzu:

— — quae, si propius abstes
te capiet magis, *quaedam* si longius abstes;
haec amat obscurum, volet haec sub luce videri
Judicis argutum quae non formidat acumen.

Und wie versteht nun dies der französische Kunstrichter? — „Ich sehe nicht ein, sagt er, wie das Gleichniß des Horaz paßt, ausgenommen, wenn man das Wort *poesis*, für quaedam poesis, eine Stelle eines Gedichts annimmt. Denn ich ken= ne kein Gedicht, welches, im Ganzen betrachtet gemacht wäre, nur bloß von ferne, in einem halben Lichte, und ein ein= zigsmal gesehen zu werden„ — Und in diesem Ton gehts

nun

*) Der bloße grammatische Sinn der Wörter hätte ihm schon seinen Irthum zeigen sollen: denn pictura und poesis heißt hier, augenscheinlich, nicht Mahlerey und Poesie, son= dern ein Gemälde, und ein Gedicht; und dies macht einen großen Unterschied im Sinn der ganzen Stelle.

nun noch zwey Seiten fort; er tappt immer, mit seinem Dacier in der Hand, um den Sinn des Autors herum, stößt alle Augenblicke an ihn an, und kann ihn doch nicht erhaschen, weil das unglükliche: **Es ist mit der Poesie wie mit der Mahlerey**, seinem Auge nun einmal eine schiefe Richtung gegeben hat, daß er Schwierigkeiten sieht, wo keine sind. Es ist unbegreiflich, wie jemand Horazens wahre Meynung hat verfehlen können, denn ich sehe nicht wie er sie deutlicher hätte ausdrucken sollen. — Wir kennen, aus vielen andern Stellen, seine vorzügliche Liebe zum äusserst ausgearbeiteten und correcten zu dem was er anderswo coelatum novem Musis opus nennt — und **davon** ist hier die Rede: bloß in Rüksicht auf das **Fehlerlose** und **Vollendete** (Fini) vergleicht er gewisse Gedichte mit gewissen Gemählden. So wie es Gemählde giebt, die man in einer gewissen Entfernung oder bey schwachem Lichte sehen muß, wenn sie einen guten Effect machen sollen — und wieder andre, deren Detail mit dem sorgfältigsten Fleiß so reinlich ausgearbeitet, und jeder Pinselstrich so sanft in den andern verschmelzt ist, daß man das Stük desto schöner findet, je näher und genauer man es betrachtet: so giebt es Gedichte, z. E. Theaterstücke, die bey der ersten Vorstellung oder Lesung — vielleicht durch das Interessante der Handlung, durch eine gute Verwiklung, einen raschen Gang, neue Situationen, stark gezeichnete Charakter und Leidenschaften, u. dergl. sehr gefallen; aber, wenn man sie **in der Nähe** und **bey vollem Lichte**, d. i. genauer, mit kälterm Blute, im Detail, mit Aufmerksamkeit auf alle Requisiten eines vortreflichen Gedichtes untersucht: so entdekt man nach und nach eine Menge Fehler, die man das erste oder zweytemal entweder gar nicht, oder nicht deutlich wahrnahm; und so verliert das Werk, je schärfer es unter-

sucht wird. Ein anders hingegen hat beym ersten Anblik das Frappante nicht, wodurch jenes überraschte und hinriß; aber es zieht das Auge sanft an, und je genauer man es bis auf die kleinsten Theile des Details betrachtet, je schöner, untadelicher und vollendeter findet man's; und eine ganz natürliche Folge davon ist: daß, wenn **Jenes** einmal oder beym ersten Anblik gefällt, aber bey jedem Wiedersehen etwas verliert, man hingegen an **Diesem** sich nicht satt lesen kann, und immer neue Schönheiten entdekt, die unter der Menge, beym ersten, zweyten, drittenmale, u. s. w. dem Auge noch entwischt waren. Mich däucht, dies ist der einzige **mögliche** Sinn, den Horazens Worte, im Zusammenhang genommen, zulassen: und die Vergleichung paßt — auf diese Art eben so gut, als der Satz, der dadurch erläutert werden sollte, eine auf die Erfahrung gegründete unläugbare Wahrheit ist.

(J) Der Kunstrichter, dem Horaz hier ein sehr schmeichelhaftes Compliment zu machen scheint, hieß **Spurius Metius Tarpa.** Die alten Commentatoren berichten uns, daß dieser Tarpa einer von den fünf kritischen Commissarien gewesen, welche dazu bestellt waren, alle neue Dramatische Stücke zu untersuchen ehe sie aufs Theater gebracht werden durften. Diese Censur-Commission hielt ihre Zusammenkünfte im Tempel des Apollo, wo sie, wahrscheinlicherweise, zu thun genug hatten, allen den Poeten Gehör zu geben, die sich daselbst einfanden, um ihnen ihre Werke vorzulesen und ihren richterlichen Ausspruch zu erwarten. Aus einem bereits angeführten Briefe des Cicero *) im Jahre 699 geschrie-

*) An den M. Marius, (ad Famil. VII. 1.) wo die Rede von allen den Schauspielen ist, womit das neuerbaute Amphitheater des Pompejus eingeweyht wurde.



geschrieben, ist zu schließen, daß dieser Metius oder Mäcius schon damals bestellter öffentlicher Schauspiel-Censor war; aber die Art, wie sich Cicero über ihn ausdrükt, erwekt keine so vortheilhafte Meynung von seinem Geschmak als uns Horaz von ihm giebt. „**Während daß du** (auf seinem Landgute) **den Tag nach deinem eignen Belieben hinbringen konntest, mußten wir ausdauren, was dem Spurius Mäcius gefallen hatte.** *Nobis perpetiundum erat, quae Sp. Maecius probavisset.* Der Verfolg zeigt, daß die Rede von Theaterstücken ist. Es scheint aber durch jenen ganzen Brief die üble Laune eines Zuschauers durch, der nicht mit dem Willen gekommen war, sich etwas wohlgefallen zu lassen. Cicero persifflierte gerne bey solchen Gelegenheiten, und stand damals nicht so gut mit dem Pompejus, um seiner Neigung zum Spotten große Gewalt anzuthun. Auch ist zu vermuthen, daß Mäcius damals noch ein ziemlich junger Mann gewesen, und daß die scheinbare Verachtung des Cicero mehr der Jugend als dem schlechten Geschmack des Kunstrichters gelte. Die Meynung des Dr. Bentley, daß der Mäcius, dem der junge Piso seine Aufsätze vorlesen sollte, nicht der gewesen seyn könne, von dessen kritischem Urtheil Cicero, **vierzig Jahre zuvor**, so verächtlich sprach, ist also ohne hinlänglichen Grund.

(K) Wie Horaz gerade hier auf den Einfall gekommen seyn mag, ein paar so seltsame Freundschaftsproben neben einander zu stellen? Sollte er nicht etwa einen besondern Fall im Sinne gehabt haben, der ihm den Anlaß dazu gab und den Scherz desto piquanter machte? Gewiß ist, daß **Lucius Piso** selbst einer von den — nicht eben so gewöhnlichen — Männern war, die diese **Wein-Probe** aushielten. August und Tiberius hatten ihn beyde darauf gesezt

 und

und die Art, wie er sie bestanden, war es, was ihm (bey seinen übrigen Geschäfts-Fähigkeiten) ihr Zutrauen erworben hatte. Tiberius, der mehr als gewöhnliche Beweise foderte bis er einem Menschen traute, trieb es, nach **Suetons** Versicherung *), mit **L. Piso** und **Pomponius Flaccus** so weit, daß sie zween Tage und eine Nacht in einem fort mit ihm zechen mußten: und unmittelbar darauf machte er den Flaccus zum Proconsul in Syrien und den Piso zum Präfect der Stadt Rom. **) Beydes waren Places de Confidence. Sueton scheint die That desto **enormer** zu finden, weil Tiberius eben damals in einer Art von Sitten-Reformation, in Kraft der mit seiner höchsten Würde verbundnen Censura perpetua, begriffen war. Aber das war es eben, was ihn vermuthlich veranlaßte, ein paar Viros Consulares, die er sonst schon als Männer von Fähigkeit kannte, auf eine so entscheidende Probe zu stellen. Bey der ungeheuern Verdorbenheit der damaligen Sitten war Schwelgerey und Schlemmerey ein ziemlich allgemeines Laster in Rom; an grossen Säufern konnt es dem Tiberius nicht fehlen, wenn es ihm bloß darum zu thun war: aber er suchte Männer, die auch unter den größten Ausschweifungen dieser Art noch Meister von ihrem Kopf und von ihrer Zunge blieben; und weil diese beyde vermuthlich im Ruf dieses seltnen Vorzugs stunden, wollte er sie auf eine Probe stellen, die keinem Zweifel Raum ließe. So stelle ich

*) Vita *Tiberii* c. 42.

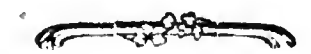
**) Die Wahrheit der Anekdote bestättigt auch der ältere Plinius (L. XIV. c. 22.) Eaque commendatione credidere L. Pisonem urbis Romae curae ab eo delectum, quod biduo duabusque noctibus, (also eine Nacht mehr als Sueton angiebt) perpotationem continuasset apud ipsum jam Principem.

ich mir die Sache vor, und mich däucht, man müsse den Charakter des Tiberius schlecht kennen, um ihm, zumal in seinen ersten Regierungsjahren, die Tollheit zuzutrauen, ein Amt von solcher Wichtigkeit für die Stadt Rom und für ihn selbst wie die Praefectura Urbis war, einem Menschen bloß deswegen weil er tüchtig sauffen konnte, anzuvertrauen. Die Art, wie Seneca von unserm L. Piso spricht, scheint zu beweisen, daß dieser der Welt und des Hofes sehr erfahrne Menschenkenner die Sache aus dem nämlichen Gesichtspunct angesehen habe; und er giebt ihm das Zeugnis, daß er, ungeachtet es ihm etwas gewöhnliches gewesen die Nächte durch zu zechen und bis zur 6ten Morgenstunde zu schlafen, seinem Amt mit größter Sorgfalt vorgestanden sey. — Alles dies trug sich zwar erst lange nach Horazens Tode zu: aber Seneca sagt uns: auch Divus Augustus habe diesem Piso, da er ihn zum obersten Befehlshaber in Thrazien gemacht, geheime Aufträge anvertraut; und aus dem ganzen Zusammenhang ist zu schließen, daß Augustus — der in seinen jüngern Jahren auch den Bacchischen Ausschweiffungen sehr ergeben gewesen war — Gelegenheit gehabt, seine Zuverläßigkeit aus ähnlichen Proben kennen zu lernen. Und dies ists, worauf vielleicht Horaz, in seiner feinen indirecten Manier, bey dieser Stelle sein Augenmerk haben mochte.

E N D E.

Drukfehler.

1ster Theil, S. 238. Zeile 5. von unten auf, leset dem statt den.
285. Z. 4. in der Note l. *illae* statt ille.
2ter Theil, S. 184. Zeile 18. l. machen, statt zu machen.
237. auf der untersten Zeile l. μαρναμενον.



Weimar,
gedrukt bei C. J. L. Glüsing.

